340

. 340

Günther

Digitized by Google

# Geſchichte
## des Kriegs
## der
# Ruſſen und Deutſchen
## gegen
## die Franzoſen.

Oder:

## Buonaparte's letzte Feldzüge
in
den Jahren 1812, 13 und 14.

Ein
Volksbuch für Deutſche

von

C. A. Günther.

Eiſenberg 1815.
Im Verlag der Schöne'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

# An meine Leſer.

Entſchieden iſt nun der Kampf für das Wohl Deutſchlands und Europa's, der unter ſo mannichfaltigen Abwechſelungen bisher geführt wurde. Ein frohes, glückliches Leben iſt wieder erwacht, und die zahlloſen Anſtrengungen, welche wir erduldeten, ſind nicht vergebens geweſen. Möge nur auch das Andenken an die vielen Erfahrungen, die wir ſeit ſieben ſchweren Jahren gemacht haben, bleibend und folgenreich ſeyn. Möge Liebe zum Vaterlande, unerſchütterliche Treue gegen unſre Fürſten, Reinheit der Sitten, deutſche Treue und Biederkeit, die bisher, ach! ſo oft wankend gemacht wurden, aufs neue bei uns einkehren, und uns zu würdigen Söhnen unſrer biedern Väter machen. Dazu aber wird die öftere lebendige Erinnerung an den heiligen Krieg, dem wir die Wiedererwachung unſers jetzigen Glückes verdanken, und der ſo viele und herrliche Beweiſe hoher Tugend uns aufſtellt, das meiſte beitragen. Er war

es ja, der uns Verblendeten zuerſt die Augen über unſern wahren Zuſtand öffnete, der uns aus dem Schlummer erweckte, in den wir verſunken waren, der unſre ſo lang in Unthätigkeit begrabenen Kräfte wieder aufregte, und der uns zeigte, wieviel, ſelbſt unter ungünſtigen Umſtänden, Vaterlandsliebe, Eintracht, redliche Anſtrengung und frommes Vertrauen vermag. Durch dieſe Tugenden ſind wir jetzt wieder geworden, was wir waren; wir haben uns wieder zu einer ſelbſtſtändigen und deſto ehrenwertheren Nation erhoben, je tiefer die Schmach war, die bisher auf uns laſtete.

Aus dieſem Geſichtspunkte bitte ich dieſe Schrift zu betrachten. Sie ſollte nicht Geſchichte der politiſchen und militäriſchen Operationen dieſes Krieges ſeyn, ſondern ein Denkbuch der vorzüglichſten Ereigniſſe deſſelben. In einfacher, ſchlichter Erzählung wollte ich das aus den beſten Schriften zuſammentragen, was dieſem Zwecke entſpräche. Beſonders fand ich es für nöthig, hier und da eine belehrende Bemerkung für das Publikum, das ich vorzüglich im Auge hatte, einzuſtreuen. Habe ich meinen Zweck, ein brauchbares Haus- und Familienbuch zu liefern, das hie und da einen guten Vorſatz erregt, nur einigermaßen erreicht, wie ſüß würde mir meine Arbeit ſeyn! Es iſt bis jetzt der erſte und einzige Verſuch, die Geſchichte dieſes Krieges kurz und allgemein verſtändlich zu erzählen, und ich hoffe, daß etwanige Beurtheiler meiner Arbeit ſowohl auf dieſe Tendenz Rückſicht nehmen (die nicht nach

den

den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt beurtheilt werden darf), als auch darin mit mir einig ſeyn werden, daß mir es hier freiſtand, da, wo ich in andern Schriften Stellen fand, die ſich ganz vorzüglich zu dieſem Zwecke eigneten, ſie wörtlich dieſer Schrift einzuverleiben.

Deutſche aller Stände! Verkennt das Glück nicht, das uns zu Theil geworden iſt. Heilig ſeyen uns ſtets die Tage der Schlacht von Leipzig und der Einnahme von Paris, welche den Grundſtein zu unſerm Glücke legten; laßt uns auf dieſem Grunde fortbauen durch unſre Tugenden. Und o! vermeidet jene Parteilichkeit, jene kleinlichen Zwiſte unter einander ſelbſt, welche einſt die erſte Urſache unſers Falles waren, und die ſich leider auch jetzt wieder hier und da regen. Mögen wir Preußen, oder Oeſterreicher, oder Sachſen, oder Baiern ſeyn, alle ſind wir ja doch Deutſche, Alle müſſen wir für Einen, und Einer für Alle ſtehen, wenn nicht wieder unſre Selbſtſtändigkeit gefährdet werden ſoll. Frankreich war ſchon ſeit Jahrhunderten den Deutſchen nie hold, es wird es auch künftig nicht ſeyn, um ſo weniger ſeyn, je mehr jetzt ſein Stolz und Uebermuth von uns gezüchtigt worden iſt. Nur durch ſtetes Zuſammenhalten und veſte Einigkeit werden wir dieſem ſtets lauernden Feinde furchtbar bleiben. Laſſet uns nur gegenſeitig unter uns Vertrauen zu einander haben, und vorzüglich ſchenkt dieſes Vertrauen euern Fürſten. Sie haben es in dieſer ſchweren Zeit der Prüfung hinlänglich bewieſen,

wie

Digitized by Google

wie in jeder Rückſicht ſie deſſelben würdig ſind. In einer durch ihre innern und äußern Verhältniſſe von der Vergangenheit ſo verſchiedenen Zeit iſt manche alte Einrichtung nicht mehr brauchbar, und wenn ſie daher bei der neuen Conſtitution Deutſchlands nicht alles wieder zu ſeiner alten Form zurückführen können, ſo vertrauet ihrer ſo ganz unverkennbaren Weisheit und Liebe. Sie, welche die Verhältniſſe und Forderungen unſrer Zeit weit tiefer durchſchauen, als es der Privatmann vermag, ſie können es am beſten beurtheilen, wie Deutſchlands Sicherheit und Wohlfahrt veſt begründet werden könne. Laßt uns nur an unſerm Theile, jeder nach der Größe ſeines Wirkungskreiſes, dahin ſtreben, echte deutſche Geſinnung immer weiter zu verbreiten.

„Laßt uns beſſer werden,
Dann wirds beſſer ſeyn!“

Am 14. Oct. 1814.

C. A. Günther.

Ver-

# Verzeichniß
## der Herren
# Pränumeranten und Subſcribenten.

| | |
|---|---|
| | Expl. |
| Herr Avianus, Hofadv. u. Gerichtshalter in Hainſpitz | 1 |
| — Bähr, Chriſtoph, Tuchhändler in Eiſenberg | 1 |
| — Beck, Buchdrucker in Cahla . . | 26 |

als:

Hr. Böhme, Schullehrer in Zeutzſch.
Blumentritt, J. N., in Oberbodnitz.
— G. Chr., Zimmermſtr. daſ.
Dant, Maurermſtr. in Cahla.
Dietzſch, Schullehrer in Altendorf.
Elſt, Joh. Adam, in Knau.
Erbe, Cand. der Theologie in Cahla.
Gerlach, Paſt. zu Groß=Eutersdorf.
Graf, Carl Friedr., in Barchfeld.
Gräfe, Schultheiß in Oberbodnitz 2 Expl.
Hoë, Schullehrer in Altenbauthen 6 Expl.
Jahn, Joh. Chriſt., Cantor in Hochdorf.
Kant, Rektor in Cahla.
Kraft, Richter in Altenberga.
Löfler, Fried., Materialiſt in Cahla.
Naumann, Joh. Ehrh., in Dorf=Keßler.
Röhrer, Joh. Andr., Zimmermſtr. in Ober=bodnitz.
Röhrer, Joh. Adam, — — daſ.

Expl.

Hr. Silche, Schullehrer in Oelknitz.
Thytzel, Schnittwaarenhändler in Cahla.

Herr Becker, Buchdrucker in Weſel . 12

als:

Hr. Eveking, Paſt. in Weſel.
Fechner, Carl, in Dortmund.
von Serrem, H. C., in Emmerich.
9 Ungenannte.

HerrBrodmeier, Kaufmann in Eiſenberg 1

— Broßmann, Handlungsdiener in Naumburg 1

— Bruder, Buchhändler in Leipzig . 12

— Buſch in Eiſenberg . . 7

als:

Hr. Bergner in Eiſenberg.
Freitag ebendaſ.
Friedrich, Cämmerer ebendaſ.
Langenbach ebendaſ.
Kohlmann in Saaſa
Pabſt, Beſitzer der Weißenmühle.
Schreiber in Eiſenberg.

— Cnobloch, Buchhändler in Leipzig . 28

— Dämmerich, Diac. in Camburg . 18

als:

Hr. Armack, Friedr., Cand. der Theologie daſ.
Calbell, Chr. Gottl., Gleitscommiſſär daſ.
Helmshauſen, J. M., Kaufmann daſ.
Herrmann, Chr. G., Salzinſpector daſ.
— Joh. G., Lohgerber daſ.
— Joh. Gottl., Tuchmacher daſ.
— J. Fr. W., Oekonom daſ.
Hertel, A. Chriſt. Fr., Rentſekretär daſ.
Hiller, Joh. Gottfr., Hofkommiſſär daſ.
Ketſcher, Joh. Fr., Bäcker daſ.

Digitized by Google

Expl.

Hr. Kober, Fr. G. Benj., Rathskämmerer daſ.
Koch, K. Ernſt, Steuerkaſſier daſ.
Radenacker, Joh. Fried., Stadtrichter daſ.
Schwabe, Joh. Fr., Bäcker daſ.
— Fried. Aug., Bäcker daſ.
Stöckel, Chriſt. Fried., Tuchmacher daſ.
Weiſe, Chriſt. W., Amtscommiſſär daſ.

Herr Eck, Feldſcherer in Eiſenberg . 6

— Fiſcher, Chriſt., in Hainſpitz . 1

Frau Fellern, Chriſt. Roſ., in Eiſenberg . 1

Herr Franke, Joh. Chr., Gensd'arme in Eckelſtädt 6

als:

Hr. Eigler, Chriſt. Wilh., in Eckelſtädt.
Genennigen, Joh. Gottfr., in Ströben.
Hartz, Joh. Tob., in Eckelſtädt.
Küſtritz, Joh. Friedr., ebendaſ.
Lisker, Joh. Georg, ebendaſ.
Mäuſezahl, Chriſt. Carl, in Weichau.

— Franz, Poſtſekretär in Zieſar . 6

als:

Hr. von Borch, Major, in Gröben bei Zieſar.
Fiſcher, Superintendent in Zieſar.
Lindſtadt, Landjäger ebendaſ.
Otto, Doctor ebendaſ.
Schönberg, Amtmann ebendaſ.

— Gelbricht, M. Tertius in Zeitz . 1

— Gerhardt, Dr., Lehrer an der Töchterſchule in Eiſenberg . 1

— Giepner, Benj. Aug., in Eiſenberg . 1

— Glaſewald, Paſt. in Petersber . 6

als:

Hr. Hädrich, Schullehrer in Petersberg.

Digitized by Google

Expl.

Hr. Lehn, in der Stunzmühle.
Planert, Paſt. in Molau.
2 Ungenannte.

Herr Göbus, Vice-Stadtrichter in Roda . 12

als:

Hr. Armack, Oberförſter in Mörsdorf.
Behr, Stadtrichter in Roda.
Beyer, Hofadvokat und Bürgermeiſter daſ.
Böttger, Viertelsmeiſter daſ.
Heße, Schwarz- und Schönfärber daſ.
Knabe, Viertelsmeiſter daſ.
Landeck, — — daſ.
Rolle, Stadtwachtmeiſter daſ.
Schneider, Viertelsmeiſter daſ.
Weſthof, Hofadv. und Stadtſchreiber daſ.
Zeiße, Stadtmuſikus daſ.

— Gräfe, Joh. Gottfr., in Eiſenberg . . 1

— Härtel, Buchbinder in Glauchau . 63

als:

Hr. Baumgärtel, Nadler daſ.
Beckert, Leinweber daſ.
Berningerott, Archivarius daſ.
Beyer, Amts-Aktuarius daſ.
Vollmar, Poſamentirer in Glauchau.
Böhme, Handlungsdiener daſ.
Buſcher, Kunſtgärtner daſ.
Buttereich, Nadler u. Handelsmann daſ.
Conradi, Küchelbäcker in Waldenburg.
Eberhardt, Bürgermeiſter in Glauchau.
Feukert, Landrichter daſ.
Fiſcher, Apotheker daſ.
Fiſcher, Nadler daſ.
Förſter, Amts-Aktuarius daſ.
Franke, Leinwebermſtr. daſ.
Friedel, Schuhmacher in Lichtenſtein.

Digitized by Google

Expl.

Hr. Germar sen., Kauf- und Handelsherr in Glauchau.
Gieſemann, Bürgermeiſter in Glauchau.
Götze, Faktor und Leinweber daſ.
Götze, Kauf- und Handelsherr daſ.
Grahl in Callenberg.
Groſe, Schullehrer in Glauchau.
Harrlich, Paſt. in St. Egydien.
Härtel, Leinwebermſtr. in Glauchau.
Härtel, D., — — daſ.
Kaubiſch, M., daſ.
Kirſch, Kauf- und Handelsherr daſ.
Kirſch, Leinweber in Mehrana.
Kirſch, Gutsbeſitzer in Schönbörngen.
Kleindienſt, Tracteur in Glauchau.
Kotzau, Baron von, Regierungsrath daſ.
Kyber, Buchbinder daſ.
Lange, Kunſtgärtner daſ.
Lange, Handelsmann daſ.
Lippmann, Poſamentier u. Handelsm. daſ.
Metz, Kauf- und Handelsmann daſ.
Meyer, Diacon. daſ.
Müller, Buchhalter bei Hn. Germar daſ.
Müller in Callenberg.
Niedner, Bürgermeiſter in Lichtenſtein.
Nözold, Kunſtmahler in Glauchau.
Rabe, Stadtvogt daſ.
Rabe, Uhrmacher daſ.
Rannacher, Oekonomie-Inſpector daſ.
Reibetanz, Chirurgus daſ.
Reuter, Leinweber daſ.
Richter, Nadler daſ.
Rößel, Rentamtmann in Remmiſſa.
Rudolph, Leinweber in Mehrana.
Rühlemann, Leinweber in Glauchau.
Schaum, Kauf- und Handelsmann daſ.
Scheffler, Leinweber daſ.
Scherff, Gutsbeſitzer in Schönbörngen.

Digitized by Google

Expl.

Hr. Scherff, Zinngießer in Lichtenſtein.
Schott, Schneidermeiſter in Glauchau.
Schwarze, Zinngießer daſ.
Selig, Nadler und Handelsmann daſ.
Seudig, Seifenſieder daſ.
Seydel, Leinwebermſtr. daſ.
Tag, Cantor daſ.
Ulbrich, Advocat daſ.
Wienhold, Leinweber daſ.
Winkler in Zürchau.

Herr Hecht, Paſt. in Dothen . . 8
— Heinze, Sattlermſtr. in Meuſelwitz . 6
— Heß, Kupferſtecher in Jena . 4
als:
Hr. Haarſeim, Paſt. in Jena-Priesnitz.
v. Hellfeld, Amts-Kommiſſär in Jena.
Schenk, Inhaber einer Porcellanmalerey in Jena.
— Heynemann, Friedr. Wilh., in Eiſenberg . 23
als:
Hr. Balthaſar, Joh. Chriſt., Kaufmann in Eiſenberg.
Baltermann, Fr. Gottl., in Ronneburg.
Bauer, Gottl., in Königshofen.
Bähr, Wilh., Tuchhändler in Eiſenberg.
Berger, Joh. Ernſt, Braumeiſter daſ.
Franke, Heinr., Studioſ. daſ.
Fritſch, Moritz, Studioſ. aus Löbſtädt.
Fuchs, Joh. Wilh., Strumpfwirker in Eiſenberg.
Herrmann, G. C., Böttchermſtr. daſ.
Jetſchke, Joh. Gottfr., Oekonom daſ.
Körner, Joh. Gottl., Rathsdiener daſ.
Mahler, Gottfr., in Buchheim.
Metius, Chriſt. Gottl., in Eiſenberg.
Metze, Wilh., in Königshofen.
Müller, Huf- und Waffenſchmidt in Saaſa.

Digitized by Google

Expl.

Hr. Panzer, Chriſt. Gottl., in Rüdersdorf.
Roſt, Carl, aus Dorndorf.
Schöllmeyer, C. Fried., Scribent in Eiſenberg.
Schmidt, Aug., Studioſ. in Eiſenberg.
Schwepfinger, Fr. Joſ., Uhrmacher daſ.
Sperhaken, Karl, in Königshofen.
Weithaaſe, Joh. Mich., aus Pösneck.
Wetzel, Chr. Friedr., Maurermſtr in Eiſenberg.

Herr Hetzer, Mich., in Renthendorf . . . 20

als:

Hr. Claußz, Mich, in Mertendorf.
Ernert Joh. Gottfr.
Flemming, Friedr, in Poppendorf.
Gabler, Chriſt. Gottfr., Kinderlehrer in Großhelmsdorf.
Haaſe, Gottfr., in Waltersdorf.
Helbing, Benj. G., in Cammernitz.
Hendel, Joh. M., in Oppurg.
Herrmann, Friedr., in Camburg.
Lebhaft, C. Ludw., in Uthenbach.
Paul, Friedr., in Mertendorf.
Töppel, Gottfr., ebendaſ.

— Juhr, Buchhändler in Ratibor . . 16

als:

Hr. Ebert, Einnehmer in Klingebeutel.
Gipſer, Apotheker in Rybnik.
Gitzler, Probſt in Ratibor.
Jauernick, Pfarrer daſ.
Klar, Paſt. in Rybnik.
Strocke, Martin, in Leſchitzin.
Struchwitz, Graf von, freier Landesherr auf Loslau.
8 Ungenannte.

| | Expl. |
|---|---|
| Herr Kämpfer, Schullehrer in Molau . | 1 |
| — Kretzſchmann, Wilh., Zeugfabrikant in Eiſenberg . . | 1 |
| — Kummer, Buchhändler in Leipzig . | 2 |
| — Landmann, Sam., in Dechwitz . | 1 |
| — Martin, Joh. Gottl., in Hainſpitz . | 1 |
| — Mößler, M., in Malitſchkendorf. . | 42 |

als:

Hr Ackermann, Gensd'armes in Schlieben.
Arndt, Schullehrer in Brandis.
Bauer, Weisgerber in Herzberg.
Baumann, Schneidermeiſter in Herzberg.
Berger, Schullehrer in Züllsdorf.
Klochwitz, Schullehrer in Frauenhorſt.
Fulda, Mühlenbeſitzer in Posberga.
Gadegaſt, Rittergutsbeſitzer in Collochau.
Gluthmann, Schneidermeiſter in Malitſchkendorf.
Junghans, Gerichtsdirector in Tennſtädt.
Klage, Damm- und Straßenmeiſter in Malitſchkendorf.
Knorr, Senator in Herzberg.
Kühnaſt, Schullehrer in Malitſchkendorf.
Kühne, Zeugweber in Herzberg.
Lavers, herrſchaftl. Mühlenbeſitzer in Jagſall.
Leinich, Schullehrer in Beiern.
Leſtewitz, Accisinſpector und Gerichtsdirector in Schlieben.
Leuſchner, Schullehrer und Cantor in Altherzberg.
Meisner, Gerichtsdirector und Stadtſchreiber in Schlieben.
Mößler, Steuereinnehmer in Tennſtädt.
Otto, Hufenbeſitzer in Arensneſt.

Expl.

Herr Plavius, in Gräfendorf.
Pollmar, Schullehrer in Collochau.
Reisbach, Schullehrer in Buckau.
Richter, Schullehrer in Gräfendorf.
Schenck, Seilermeiſter in Herzberg.
Schmidt, Stud. Med. in Jena.
Schmidt, Töchterlehrer in Schlieben.
Schrödter, Kürſchnermſtr. in Herzberg.
Schulze jun., Buchbinder ebendaſ. 3 Expl.
Schulze ſen., Buchbinder ebendaſ.
Schütze, Erb- und Lehnrichter in Malitzſchkendorf.
Segnitz, Oekonomieinſpector in Grachwitz.
Simon, Schullehrer in Förmerswalde.
Starke, in Herzberg.
Wagner, D. und Phyſikus in Schlieben.
Wagner, Erb- und Lehnrichter in Gräfendorf.
Wilkniß, Seilermſtr. in Herzberg.
Winkler, Schullehrer in Kleinrößen.

Herr Naumann, Buchbinder in Waldenburg als: 182

Herr Adam, M., in Fronsdorf.
Arnold, J. G., Zeugmacher in Waldenburg.
Bauch, G. F., Amtsrichter in Neukirchen.
Bauch, M., Gaſtwirth in Wickersdorf.
Bauch, S. F., Schullehrer in Grumbach.
Bauch, G., ebendaſ.
Bauch, M., in Schwaben.
Bauch, M., in Röhrsdorf.
Bauch, J. F., Töpfermſt. in Altſtadt Waldenburg.
Bauch, L. F., Töpfermſtr., ebendaſ.
Bauer, G., in Ulmsdorf.
Berger, M., in Hayersdorf.
Berger, M., ebendaſ.
Berger, A., in Röhrsdorf.

Expl.

Herr Berger, J., in Gäßnitz.
Beyerlein, G. F., Fleiſchhauer in Niederwiera.
Beyer, H. E., Poſamentier in Waldenburg.
Beyer, J., Gerichtsſchöppe in Wolperndorf.
Birkholz, G. F., Strumpfwirker in Waldenburg.
Bohne, G., Handelsmann in Ziegelheim.
Brahm, Paſt. in Oberwinkel.
Cares, H. J., Richter u. Töpfermſtr. in Altſtadt Waldenburg.
Cares, H. L., Töpfermſtr., ebendaſ.
Cares, S. J., Töpfermſt., ebendaſ.
Cramer, S. F., Töpfermſtr., ebendaſ.
Cramer, C. G., Töpfermſtr., ebendaſ.
Dornburg, G. F., Eigenthumsmüller in Langenleuba Niederhayn.
Dörner, J. G., in Waldenburg.
Dietzmann, M., Gaſtwirth in Tettau.
Doſt, J. G., Eigenthumsmüller in Langenberg.
Einert, D. F., Pfeifenfabrikant in Altſtadt Waldenburg.
Engel, J. G., in Cursdorf.
Erler, J., Schuhmachermſtr. in Langenleuba Niederhayn.
Ezold, C., in Gesdorf.
Fiedler, J. S., Senator in Waldenburg.
Fiedler, J. G., in Wolperndorf.
Fleck, G. F., Gaſtwirth in Schwaben.
Frankenthal, Amtsrichter in Kirtzſch.
Friedemann, J., Mechanikus in Langenleuba Niederhayn.
Friedrich, J. S., Strumpfwirker in Waldenburg.
Gehler, J. S., in Grumbach.

Digitized by Google

Expl.

Herr Geißler, S., in Grumbach.
Gentſch, A., in Runsdorf.
Gerhart, G., in Wickersdorf.
Gerhart, M., ebendaſ.
Frau Glänzel, M. R., Eigenthums-müllern in Oberwinkel.
Gottesmann, C. F., in Grumbach.
Götze, M., in Wickersdorf.
Götze, F., Strumpfwirker in Niederwiera.
Graichen, M., Handelsmann in Langenläube Niederhayn.
Graichen, G., in Bodnitz.
Graichen, G. F., ebendaſ.
Gräntz, Mauermſtr. in Altſtadt Waldenburg.
Häußgen jun., J. S., Töpfermſtr. in Altſtadt Waldenburg.
Heinig, A., Gleitseinnehmer in Niederwiera.
Heinig, C., Sattler in Waldenburg.
Heinzig J. M., Factor in Cahlenberg.
Herrmann, J. G., Hufſchmidt in Niederwiera.
Hertſch, G. F., in Ziegelheim.
Hitſchold, C. H., Bäcker in Waldenburg.
Hitſchold, C., Poſamentier, ebendaſ.
Hörold, C. W., Poſamentier, ebendaſ.
Hüttenrauch, C. G., Collaborator daſ.
John, C. F., in Chemnitz.
Kade, C. F., ebendaſ.
Klein, J. W., Cantor in Langenläube Niederhayn. 6 Expl.
Kleindienſt, C. H., Gaſtwirth in Altſtadt Waldenburg.
Klotz, C. W., Advokat in Neudeck.
Kirſchen, E., in Flemingen.
Kirſche, M., in Hayersdorf.
Köppler, C. G., in Chemnitz.



Digitized by Google

Herr Köſtner, J., in Ziegelheim.
Kramer, J. G., in Dürrenuhlsdorf.
Kratzſch, J., Gaſtwirth in Langenläube Niederhayn.
Krautſch, J. G., Böttchermeiſter in Remiſſen.
Krauſe, J. C., Wagner und Stellmacher in Waldenburg.
Krauſe, M., in Franken.
Kreutz, J., in Langenläube Niederhayn.
Kreutz, M., ebendaſ.
Kröber, J. G., in Weidensdorf.
Kröber, J. A., Poſamentier in Waldenburg.
Kuhnrich, Leinwandhändler in Bräunsdorf.
Kuhnrich, G., Leindwandhändler daſ.
Kuhnrich, J. G., in Grumbach.
Kurtze, G. F., in Gerbisdorf.
Kühn, Aug., Gaſtwirth in Gerbisdorf.
Landgraf, J. G., in Dürrenuhlsdorf.
Lange, G. F., in Gerbisdorf.
Lange, C G. F., Cantor in Remißen.
Laſch, J. A., in Chemnitz.
Lauckner, J. C., Schumachermſtr. in Waldenburg.
Lehmann, T. J., Senator in Waldenburg.
Lichtenſtein, M., in Gerbisdorf.
Lindner, C. A., Leinweber in Waldenburg
Mahler, G., Eigenthumsmüller in Röhrsdorf.
Mann, C. G., Töpfermſtr. in Altſtadt Waldenburg.
Manſchefsky, J. G., in Chemnitz.
Michael, J. G., Pachtmüller in Hayersdorf.

Digitized by Google

Expl.

Herr Müller, J. G., Strumpfwirker in Altſtadt Waldenburg.
Müller, J. A., in Ziegelheim.
Nagel, Töpfermſtr. in Waldenburg.
Parthun. T. C., Pachtmüller in Remiſſen.
Peinig, G., in Schwaben.
Pezolt, C. F., Poſamentier in Waldenburg.
Pfeiffer, D., Hufſchmidt in Runsdorf.
Pohlers, J. G., in Franken.
Polſter, C. F., Hufſchmidt in Waldenburg.
Poſern, G., in Bräunsdorf.
Quelmals, E., in Hayersdorf.
Rabe, C. G., in Cahlenberg.
Rauſchenbach, G., in Wolperndorf.
Reibeſtein, H., Fabrikant in Altſtadt Waldenburg.
Reſch, F. G., Töpfermeiſter, ebendaſ.
Reſch, A., in Glauchau.
Richter, Cantor in Waldenburg.
Richter, J. D., Schwarz- und Schönfärber in Ziegelheim.
Richter, J. G., Hofſchneider in Waldenburg.
Rothe, M., Mechanikus in Langenläube Niederhayn.
Schiller, J. G., Maurermeiſter in Waldenburg.
Schindler, J. G., Töpfermeiſter in Altſtadt Waldenburg.
Schmitt, C. F., in Tirſchheim.
Schmitt, C. H., Roth- und Lohgerber in Waldenburg.
Schmitt, C. F., Roth- u. Lohgerber daſ.
Schmitt, J., in Hartau.
Schnabel, K., Gaſtwirth in Niederwiera.
Schreiber, G. F., in Waldenburg.

Expl.

Herr Schuchard, F. W., Chirurgus in Waldenburg.
Schuchard, G. F., Kaufmann ebendaſ.
Schubert, J. G., in Grumbach.
Schulze, C. F., Rector in Altſtadt Waldenburg.
Schulze, G., Töpfermeiſter ebendaſ.
Schulze, C. G., Töpfermſtr. ebendaſ.
Schulze, S. F., Töpfermſtr. ebendaſ.
Schulze, G. F., in Ulmsdorf.
Schwabe, F. W., Cattunfabrikant in Altſtadt Waldenburg.
Seidel, C. F., Imposteinnehm. in Obertirſchheim.
Sieber, G. C., Töpfermeiſter in Altſtadt Waldenburg.
Sieber, G. C., Töpfermſtr. ebendaſ.
Sonntag, C. G., Schullehrer in Cahlenberg.
Sonntag, J. G., in Grumbach.
Sorgenfrey, Kirſchner in Waldenburg.
Speck, G. F., in Hayersdorf.
Steiger, C. F., Mahlmüller in Fronsdorf.
Steinbach, D., Amtsrichter in Ulmsdorf.
Steinbach, A. E., in Dürrenuhlsdorf.
Steinborn, J. C., in Hayersdorf.
Stöckert, G., Kupferſchmidt in Waldenburg.
Thate, J. E. G., Strumpfwirker in Altſtadt Waldenburg.
Thieme, J. M., in Tettau.
Thieme, C., in Oberwinkel.
Trautmann, J., in Ulmsdorf.
Veit, F. W., Seifenſieder in Waldenburg.
Vogel, C. H., Zeugfabrikant ebendaſ.
Wagner, J. M., in Oberwinkel.

Digitized by Google

Expl.

Herr Walther, J. G., Mahlmüller in Langenläube Niederhayn.
Walther, J. G., Pfeiſenfabrikant in Altſtadt Waldenburg.
Weber, M., in Geppersdorſ.
Weber, J., in Ziegelheim.
Wendler, J., Flaſchner in Waldenburg.
Werner, J., in Ulmsdorf.
Wiegner, M., Amtsrichter in Neukirchen.
Wildenhayn, M., in Hayersdorf.
Wildenhayn, G., in Langenläube Niederhayn.
Wildenhayn, C., ebendaſ.
Wildenhayn, J., in Zumrhoda.
Winter, M., in Gerbisdorf.
Winter, M., in Langenläube Niederhayn.
Wohlleben, H. C., in Waldenburg.
Wolf, J. M., Eigenthumsmüller in Ulmsdorf.
Wucherer, J. F., Strumpfwirker in Waldenburg.
Wunderlich, J. M., Impoſtviſitator in Oberwiera.
Zeizig, S., in Ziegelheim.
Zſchamiſch, J. A., Schuhmacher in Waldenburg.

Herr Nixdorf, Buchbinder in Weißenfels 3
als:
Herr Weber, M., in Veſta.

Herr Pätz, Schullehrer in Marzdorf bei Groſenhayn 6

Herr Pötſchmann, Paſt. in Haynſpitz. 1

Herr Rahming in Frankenthal . . . 215
als:
Herr Bauer, Joh. Gottfr., in Haynsburg.
Bauer, Joh. Gottfr., in Tautendorf.

Digitized by Google

Herr Bauer, Schneidermſtr. in Seyfartsdorf.
Baumgarten, J. C., Pachter in Großaga.
Bernſtein, J. H. T., Past. in Dorna.
Beyer, Jac. Fr., Cantor in Rüdersdorf.
Blöttner, J. G. Fr., in Lippersdorf.
Blumentritt, Richter in Unterrenthendorf.
Blumentritt, J. Georg, in Lindencreuz.
Bitſchel, Joh. Carl, in Grosaga.
Bogen, Chr. G., in Klein-Zſchöllbach.
Böttcher, Chr. Ren., Schullehrer in Renthendorf.
Bräunlich, Gottfr, in Röpſen.
Brendel, J. Gottl., in Cloſterlaußnitz.
Brühl, Joh. Gottfr., in St. Gangloff.
Büchner, Chr. Friedr., in Weißenborn.
Büchner, Joh. Chriſtian, ebendaſ.
Buchhardt, W. Gottl., in Heuckewalde.
Buchmann, Adam W., Leinwebermſtr. in Hermsdorf.
Burkhard, Fr. Aug., Chirurgus in Cloſterlaußnitz.
Burkhardt, Joh. Gottl., in Köſtritz.
Burkhardt, Carl Friedr., ebendaſ.
Clauß, Joh. Gottfr., in Hermsdorf.
Dathe, Clem. Chriſt. Fr. Auguſt, Commiſſionsrath und Ritterguthsbeſitzer in Scheibengrobsdorf.
Deubel, Friedrich, in Köſtritz.
Dominikus, D., in Ottendorf.
Donner, Joh. Fr., Müller in Geiſen.
Dröße, Gottl., Mahler in Roſchitz.
Dürre, Joh. Benj., in Ober-Nauendorf.
Erhardt, Chriſt. Fr., in Dorna.
Födiſch, Johann Chriſt., in Cloſterlaußnitz.
Franke, Chriſtian, Gerichtsaktuar. in Ober-Nauendorf.
Freyer, J. Gottfr., in Groß-Zſchöllbach.
Freyer, Joh. Gottl., in Loitzſch.

Herr Friedel, Joh. Andr., Schmidt auf der neuen Schenke bei Tautendorf.
Fröhlich, Joh. Gottl., in St. Gangloff.
Fröhlich, Joh. Gottl., in Köſtritz.
Gabler, Auguſt, Pfarrer in Carlsdorf.
Gabler, Joh. H. Jac., Schullehrer in Cloſterlaußnitz.
Frau Garten, M. Roſina, in Pöltzig.
Gäßner, Joh. Aug., in St. Gangloff.
Glockauer, Carl F., in Tinz.
Göring, J. M., in Rüdersdorf.
Götze, Tobias, Schullehrer in Großenſtein.
Große, Gottfr., in Ottendorf.
Gruner, J. M., Amtsſchulze in Hermsdorf.
Gſchwend, Fr., Pfarrer in Lippersdorf.
Günther, M. Chr. Fr., Pfarrer zu Loitzſch.
Frau Hahn, Chr. Carol., Finanzcommiſſären in Lindencreuz.
Hahn, Andreas, in Greitſchen.
Haubenreißer, Fr. Wilh., in Köſtritz.
Hartmann, J. C. Fr., in Unterrenthendorf.
Hädrich, Joh. Chriſt., in St. Gangloff.
Hänßeroth, Joh. Carl, in Weißenborn.
Häſelbarth, G. Fr., in Münchenbernsdorf.
Heilmann, J. M., in Klein-Zſchöllbach.
Herrmann, Carl, in Lößen.
v. Herzberg, Hauptmann auf Heuckewalde.
Hilbert, J. E., in der Amtſchreibers Mühle.
Hirſch, Joh. Andr., in Tautendorf.
Hornickehl, F. G., Cantor in Haynsburg.
Horſch, Chr. F., Hofbrauer in Köſtritz.
Höfner, Joh. Ehrh., in Heuckewalde.
Huth, Joh. Georg, in Lindencreuz.
Hüfner, Joh. Carl, in Köſtritz.
Jacob, Carl Gottl., in Klein-Zſchöllbach.
Jänſch, J. Heinr., in Groß-Zſchöllbach.
Kaphahn, Abr. Joſ., Pfarrer, ebendaſ.
Kärner, S., Pfarrer in Pillingsdorf.

Herr Kärner, Joh. Gottl., in Dorna.
Kintzel, J. Gottl., in Köſtritz.
Klöpfel, Joh. G. Fr., in Lindencreuz.
Kneuſel, Friedrich, in St. Gangloff.
Koch, Chr. M., Obermüller und Amts-
ſchultheiß in Carlsdorf.
Koch, Joh. M, Schultheiß in Lippersdorf.
Koch, H. Otto, Untermüller in Carlsdorf.
Kornmann, Carl Friedr., in Köſtritz.
Kornmann, Joh. Gottl., ebendaſ.
Kornmann, Joh. Gottl., Pachter, ebendaſ.
Köcher, Joh. Friedr., in Erdmannsdorf.
Köhler, Joh. D., Obermüller in Weißbach.
Köſtner, Joh. Chr., in St. Gangloff.
Krätzſchmer, Fr. A., Chirurgus in Röpſen.
Krelling, Carl G., in Köſtritz.
Krienitz, Obermüller in Kraftsdorf.
Kummer, Andreas, in St. Gangloff.
Kuntze, Joh. Chr., in Weißenborn.
Lange, Gaſtwirth in Köſtritz.
Leithold, Joh. Aug., in Caſchwitz.
Liebold, C G., Obermüller in Oßig.
Löſcher, Georg Fr., Richter in Lindencreuz.
Luſt, Joh. M., in Unterrenthendorf.
Martin, J. F., Müller in der Robertsmühle.
Matthäus, W. Tr., Müller in Kleinſaara.
Matthes, Joh. Aug., in St. Gangloff.
Matthes, J. G., Fleiſchh. in Cloſterlaußnitz.
May, Karl F., in Münchenbernsdorf.
May, H. G., Organiſt und Schul-Colla-
borator in Münchenbernsdorf.
Mayer, C. C, Chirurg. in Ober-Nauendorf.
Mayer, C. Aug., in Haynsburg.
Meißner, M., Kreyſer in Cloſterlaußnitz.
Meiſter, J G., Pachter in Haynsburg.
Meltzer, W., in Ober-Nauendorf.
Mulisch, Hofgärtner in Köſtritz.
Müller, J. F., Schullehrer in Ottendorf.

Digitized by Google

Herr Müller, Joh. M., in Lippersdorf.
Müller, Joh. Gottl., in Cloſterlaußnitz.
Müller, Chr. Heinr., in Köſtritz.
Müller, J. H., in der Mühle bei Langenberg.
Müller, J. C. A., in St. Gangloff.
Müller, Joh. Paul, in Lindencreuz.
Müller, J. M., in Unterrenthendorf.
Neupert, Joh. Gottl., in Köſtritz.
Oswald, J. G., Pfarrer in Oßig.
Panzer, Joh. Gottfr., in Oberndorf.
Patzker, Joh. C., in Kraftsdorf.
Pärtel, J. G., Gaſtgeber in St. Gangloff.
Pendorf, J. F., in Haynsburg.
Pertel, Joh. G., in St. Gangloff.
Pertel, Joh. A., ebendaſ.
Peters, Joh. Gottl., in Raba.
Peterlein, Joh. Mich, in Lindencreuz.
Petzold, J. G., Förſter in Haynsburg.
Pfeil, Friedr., Maler in Roſchitz.
Planer, J. M., Fleiſchhauer in Weißbach.
Pach, Fr., Neumüller ohnweit Roda.
Frau Pohlin, Juſtina, in Hermsdorf.
Frau von Polentz, auf Münchenbernsdorf.
Poſer, Joh. Gottfr. in St. Gangloff.
Poſer, Gottfried, ebendaſ.
Poſer, Chriſt. Fr., in St. Gangloff.
Pölitz, Joh. Gottl., in Groß-Zſchöllbach.
Pracht, J. G., in Obernauendorf bei Gera.
Prager, Joh. Carl, in Lindenkreuz.
Prager, Joh. Gottfr., in Ottendorf.
Prager, Joh. Gottfr., in Lindenkreuz.
Prager, J. Mich., in St. Gangloff.
Prenzel, Carl G., Schullehrer in Gleina.
Preßler, J. F., Cantor und Schullehrer in Münchenbernsdorf.
Prüfer, Joh. Chriſt., in Reichenbach.
Prüfer, J. G., Müller zu Cloſterlaußnitz.
Prüfer, Gottl., Gleits-Einnehmer daſ.

Digitized by Google

Prüfer, J. G., Naubels=Müller.
Ramler, Gottfr., in Ober=Nauendorf.
Reinhold, Joh. Gottfr., in Greitſchen.
Riemer, Chr. F., Schullehrer in Schleberoda b. Freyburg.
Riemer, J. Gottfr., Schullehrer in Kleinboras.
Rodig, David, in Breitenbach.
Ronneberger, Joh. Gottfr., in Tautendorf.
— Joh. Andr., ebendaſ.
Roſenberg, Joh. Gottfr., in Köſtritz.
Röhler, J. G., Schneidermſtr. in Greitſchen.
Röſel, Gottfr. Traug., in Münchenbernsdorf.
Rüdel, Joh. Gottfr., Wagnermſtr. in Berkersdorf.
Rüdiger, Joh. Mich., in St. Ganglaff.
Rüdinger, Joh. Gottfr., ebendaſ.
Sachſe, Joh. Gottl., in Reichenbach.
Sachſe, Amtsſchulze in Kraftsdorf.
Sachſe, G. Friedr., in Lippersdorf.
Sachſenröther, Friedr., Pachter in Culm.
Sander, Wilh., in Kloſterlaußnitz.
Sälzer, Joh. Gottl., Schullehrer in Dorna.
Schindler, Chr. Fr., in Münchenbernsdorf.
Schlanzig, Joh. Ernſt, in Lößen.
Schmeißer, Carl Heinr., in Großaga.
Schmidt, Michael, in Schottwa.
Schmidt, Joh. M., Leinwebermſtr. in Lippersdorf.
Schneider, J. Gottfr., Brauer in Köſtriſt.
Schnorr, J. Chrſt., Gaſtwirth auf d. neuen Schenke bei Tautendorf.
Schöppe, Joh. Heinr., in Kloſterlaußnitz.
Schöppe, Joh. Mich., in Lindenkreuz.
Schramm, Carl. W., Paſt. in Heuckewalde.
Schreiber, Carl Friedr., in Dorna.
Schulze, Joh. Fried., in Eineborn.
Schumann, Chr. G., Schullehrer in Hermsdorf.

Digitized by Google

Schütze, Joh. Gottfr. in Tautenhain.
Schwenker, Joh. Gottl., in Lindenkreuz.
Seidel, Carl Chr., im Leubengrund bei Cahla.
Seidel, Joh. Mich., in Kloſterlaußnitz.
Seißel, Joh. Georg, in Tautendorf.
Semmel, Adolph Ludw. Ferd., auf Dorna.
Serfling, M. J. Chr., Pf. u. Adj. in Groſenſtein.
Sparmann, Joh. Heinr., in Köſtritz.
Süttan, Jonathan, in Caaſchwitz.
Stahl, C. Gottl., Wundarzt in St. Gangloff.
Staps, Joh. Georg, in Eineborn.
Steiniger, Joh. Georg, in Köſtritz.
Steinhäuſer, F. A., Verwalter in Caaſchwitz.
Stöckigt, Joh. Friedr., in Ottendorf.
Stöckigt, Gottfr., Pachter in Tinz bei Gera.
Stöckigt, Joh. Gottl., Gleits-Einnehmer in Hermsdorf.
Strahm, Joh. Gottfr., Müller in Pillingsdorf.
Taudte, Sam., Amtsrichter in Großſaara.
Thienemann, Gottl., Pfarrer in Hermsdorf.
Thomas, Carl, in Ober-Nauendorf.
Thurm, Georg, in Groß-Zſchöllbach.
Tiſcher, Johann, in Goßra.
Traber, Wilh. Aug., in Kneina.
Uhlrich, Gottl. in Lantzig.
Vetterlein, J. Gottl., in Ober-Nauendorf.
Voigt, Joh. Chriſt, Pachter in Rabitz.
Frau Völlnerin, Joh. Chriſtiana, in Köſtritz.
Hr. Völkel, H. Heinr., in Tautendorf.
Wagenbreth, Georg, in Dorna.
Wagenbreth, Joh., in Breitenbach.
Wagner, Joh. Adam, in Rothbach.
Wätzel, Joh. W., Schullehrer in Wichmar.
Wätzel, Joh. M., in Oßig.
Weidehaaſe, Joh. Gottl., in Weisbach.
Wetzel, Carl, in Hermsdorf.
Wetzel, Joh. Gottfr., in Haynsburg.

Expl.

Hr. Weydemann, Franz M., in Goßra.
Winkler, in Münchenbernsdorf.
Winter, Joh. Gottfr., Richter in Köſtritz.
Zimmermann, G., Ziegeldecker in Groß=Zſchöllbach.
Zippel, Joh. Gottfr., in Hermsdorf.
Zörner, Carl, Zeugarbeiter in Zeitz.
Zürbel, Joh. Chriſt., Schneidermeiſter in Hermsdorf.
C. E. Zn., Pf. in D..
C. F. S. R. in G..
D.., C. E. F., Pf. in Kr.

Herr Rentſch, W. A., Paſt. in Synderſtädt bei Jena als: 7

Hr. Cramer, C., Dekonom in Magdala.
Liebeskind, Fr., Schullehrer in Söllnitz.
Rentſch, Dr. Tr., in Tannroda.
Roltſch, Mahlmüller in Magdala.
Roſt, Rector in Magdala.
Wernick, A., Stadtſchreiber und Bürgermeiſter in Magdala.

Herr Ritter, Paſtor in Droyßig als: 25

Hr. Avianus, W. Tr., Schullehrer in Buchheim.
Bach, Carl. Friedr., in Droyßig.
Beuchel, herzogl. Forſtbedienter in Quirla.
Beuchel, Carl Friedr., in Weißenborn.
Beyer, Joh. Carl, in Droyßig.
Burkhardt, Chr. Wilh., in Stolzenhayn.
Clauß, Chr. Gottl., in Weißenborn.
Dittich, Carl. Wilh., in Weißenborn.
Fiſcher, Chriſt. Sophia, in Droyßig.
Greßler, Franz Alb., in Schloßbeichlingen.
Hennriegel, Mathilde, in Droyßig.
Kathe, Joh. Mich., in Weißenborn.
Otto, Chriſt. Gottl., in Stolzenhayn.
Ritter, Chr. Hnr., in Weyda b. Theißen.

Expl.

Dem. Ritter, Fanny, in Droyßig.
Ritter, Jenny, ebendaſ.
Hr. Rohle, C. G., Huſaren=Unterofficier im ſächſiſchen Banner.
Dem. Roſenfeld, Friederike, in Weißenborn.
Römer, Henr. Wilh. Karol., in Droyßig.
Schladebach, Chlotilde, in Teuchern.
Schmidt, Emma Wilh, in Weißenfels.
Hr Scheuer, Ernſt Gottl., in Droyßig.
Schumann, Guſt. Ad., in Weickelsdorf.
Schumann, Fr Moritz, ebendaſ.
Struppe, Ferdinand, in Tromsdorf.

Herr Schaller, Gottl, Studioſ. in Eiſenberg. 1

— Scheller, Louis, in Roda 23

als:

Hr. Beyer, Sam. G., Chirurgus in Roda.
Faulwetter, Carl. Friedr., Maurermſtr. in Roda.
Friedemann, Gottl., in Roda.
Fuchs, Joh. Chriſt., in Ruttelsdorf.
Geiſenheyner, Heinr., Bäcker in Roda.
Gerhard, Dan., Studioſ., aus Lindich.
Frau Glaſer, Roſine Eliſabeth, in Roda.
Hr. Hartwig, Bernh. Chriſt., daſ.
Heinecke, Samuel, daſ.
Herrmann, Seifenſieder daſ.
Herzer, Dav., in Neuſtadt a. d. O.
Heynemann, Moritz, Kaufmann in Eiſenberg.
Honigmann, Franz Jac., Bäcker in Roda.
Lange, Aug., in Pößneck.
Macherauch, Landrichter in Roda.
Metze, Joh. Gottfr. Erdm., daſ.
Müller, Tuchfabrikant daſ
Müller, Mich, in Carlsdorf.
Prager, J. M., Schultheiß in Tautendorf.

Digitized by Google

Expl.

Hr. Preißker, Joh. Dan., in Ulrichswalde.
Ruppe, Dan., Schultheiß in Geiſenhahn.
Seidemann, Andr., in Tautendorf.
Staps, Joh. Georg, in Eineborn.

Herr Schildbach, J. C. A., Kaufmann in Eiſenb. 1

— Schmidt, Rector in Pösneck . 7
— Schmidt, Joh. Gottfr., Präceptor in Tultewitz . . 13

als:

Hr. Becker, Jakob, in Aue.
Eckart, Chriſt, Richter in Schlieben.
Faulwetter, Gottfr., Gaſtwirth auf dem Keller in Wolfersdorf.
Friſche, K. Fr. Aug., Richter in Aue.
Friſche, Ernſt Heinr., ebendaſ.
Große, Ernſt Chriſt., Präceptor in Heiligenkreuz.
Krauſe, C. F., Domſchüler in Naumburg.
Liebold, Joh. Chr. Heinr., in Tultewitz.
Rudolph, J. Andr., Präceptor in Lengefeld.
Schmidt, Chriſt. Gottfr., Schullehrer in Trockenborn.
Seiferhold, K., Schenkwirth in Kaſekirchen.
Voigt, Joh. Georg, in Schkölen.
Zeigermann, Karl Joh., Paſt. in Aue.

Herr Schröder, Joh. Fr., Hauptgleits-Einnehmer in Roda. . 9

als:

Hr. v. Einſiedel, Major in gothaiſch. Dienſten.
Geiſenheyner. Joh. C., Bäcker in Roda.
Heße, C. Aug., Schwarz- und Schönfärber ebendaſ.
Meyer, Ant. Chr., Hofkommiſſär daſ.
Opitz, C. E., Apotheker daſ.
Reinholdt, Joh. Tob., Nagelſchmidt daſ.
Täubner, Joh. Friedr., Poſamautier daſ.

Expl.

Träger, Jakob, Maurermſtr. daſ.

Herr Schwarz, Schullehrer in Schnauderhainchen 21
als:
Hr. Belke, Stadtmuſikus in Luckau.
Dietz, in Luckau.
Gentſch, Zeugmachermſtr. in Schnauderhainchen.
Gentſch, jun. Kaufmann in Luckau.
Heyner, ebendaſ.
Kleinert, Zeugmachermſtr. in Schnauderhainchen.
Frau Krietzſch, in Meuſelwitz.
Hr. Krug, Gottfr., Landfuhrmann in Schnauderhainchen.
Lange in Luckau.
Lautenſchläger, Schullehrer in Mumsdorf.
Limen, Tiſchlermſtr. in Meuſelwitz.
Mörtſch in Luckau.
Müller ebendaſ.
Ockel, Oekonomieverwalter in Meuſelwitz.
Roſenmüller in Luckau.
Schmidt, jun., Bäckermſtr. in Meuſelwitz.
Seidel, Organiſt in Zeitz.
Siegel, Zeugmachermſtr. in Schnauderhainchen.
Tanner, Schullehrer in Kriebitzſch.
Weber, Mühlenbeſitzer in Schnauderhainchen.

Herr Sieler, Antiquar in Zeitz . . 1

— Spindler, Buchdrucker in Kulmbach 11
als:
Hübſchmann, jun., in Kulmbach.
Opitz, Cand., dermalen in Bamberg.
v. Schönfeld, Major, in Kulmbach.
Sommer, Decan in Seibelsdorf 4 Expl.
Zanner, Major in Kulmbach 2 Expl.

| | Ex. |
|---|---|
| Herr Starkloff, Kaufmann in Eiſenberg . | 1 |
| — Thümmel, Joh. Mich, in Hainſpitz | 1 |
| — Tittelbach, Kaufmann in Eiſenberg . | 1 |
| — Trillhoſe, Paſt. in Lindau . . | 1 |
| — Ulbricht, Paſt. in Rauden bei Wolfen | 1 |
| — Vogler, F. A., Schuhmachermſtr. in Weißenfels | 1 |
| — Wezel, Rentſekretär in Eiſenberg . | 1 |
| — Zeitzſchel, Gottl., in Kronſchwitz . | 1 |
| — Ziegler, Kunſt- und Schönfärber in Eiſenberg | 1 |

---

Denjenigen Hn. Subſcribenten, welche ihre Namen in dieſem Verzeichniſſe nicht finden, dienet zur Nachricht, daß ſelbige zu ſpät eingegangen ſind.

---

Wenn

Digitized by Google

Wenn je ein Krieg unerwartete und überraſchende Erſcheinungen darbot, das Intereſſe eines ganzen Welttheiles betraf, und in ſeinen Folgen wichtig war, ſo iſt es unſtreitig der eben geendigte. Noch iſt vielleicht in keinem Kriege ein ſolches Gemiſch der verſchiedenſten Völker aus allen Theilen Europa's, ja ſelbſt aus Aſien geſehen worden; noch nie hat ſich die perſönliche Tapferkeit des Alterthums und die feinſte und ſchlauſte Kriegskunſt der neuern Zeit in einem ſolchen Grade vereinigt gezeigt; noch nie iſt der Wechſel des Glücks, durch die auffallendſten Begebenheiten und durch die ſeltenſten Naturerſcheinungen bewirkt, ſo ſichtbar geweſen, als in unſern Tagen. Aber es war auch nichts geringes, um das man kämpfte. Ob fernerhin Fürſten und Völker in freiem ungehindertem Beſitz ihrer heiligſten Rechte bleiben, oder ob ſie ſclaviſch dem eiſernen Despotismus eines fremden Herrſchers fröhnen ſollten, ob Wohlſtand und Gewerbfleiß, Kunſt und Wiſſenſchaft, Zucht und Sitte, und jede hohe und edle Tugend ferner blühen, oder ob ſie unter dem ſchmählichen Druck einer gefühlloſen, für Menſchenglück und Menſchenwohl mehr als gleichgültigen Regierung erliegen und erſterben ſollten, ob fernerhin das brüderliche Band, welches bisher alle Nationen Europa's, zu einem ſchönen ſelbſtſtändigen

Bunde vereinigte, beſtehen, oder ob dieſe Vereinigung künftig nur in dem gemeinſchaftlichen Tragen ſchimpflicher Feſſeln Statt finden ſolle, das war die große Frage, zu deren Entſcheidung faſt ein ganzer Welttheil in nie geſehener Kraft auftrat. Und, Heil uns! ſie iſt entſchieden, — entſchieden zum unvergänglichen Ruhm der hochherzigen Völker, welche die äußerſten Anſtrengungen nicht ſcheuten, und lieber Alles aufs Spiel ſetzten, um das höchſte Gut des Lebens, Freiheit, zu gewinnen; zur Beſchämung derer, welche feigherzig und muthlos an dem glücklichen Ausgange des wahrhaft heiligen Kampfs verzweifelten, und ihrer Pflichten gegen Vaterland und gegen ſich ſelbſt uneingedenk, dem Götzen des Tages dienten; und zum erhebenden und aufmunternden Beiſpiel für die Nachwelt, daß auch ſie in Zeiten allgemeiner Noth den Vätern nacheifere in veſter Beharrlichkeit und unerſchütterlichem Muthe. Ein ganzer Welttheil athmet nun wieder freier, ein großes edles Volk, bisher auf die unwürdigſte Weiſe unterdrückt und unterjocht, hat ſich in ſeiner ganzen alterthümlichen Kraft und Fülle wieder erhoben, die heiligſten Rechte der Völker und Fürſten haben wieder ihre alte Gültigkeit erlangt, und jede Thätigkeit des Geiſtes und jedes Geſchäft des Lebens gedeiht nun wieder im Schutze goldner Freiheit. Der dankbaren Rückerinnerung an den heiligen Kampf, in welchem dieſe höchſten Güter des Lebens errungen wurden, ſeyen dieſe Blätter gewidmet. Eine eigentliche Geſchichte deſſelben kann erſt ſpäter, vielleicht erſt nach Jahrhunderten, geliefert werden; aber auch nur einzelne Züge auszuheben, und die äußern Ereigniſſe ſchlicht und einfach zu erzählen, iſt Verdienſt und Pflicht, wenn auch noch keine vollſtändige Schilderung

dieſes

dieſes großen Gemähldes möglich iſt, welches zugleich niedrige Leidenſchaft und edle Größe in den ſtärkſten und unverkennbarſten Zügen darſtellt.

---

Die ſchönen Hoffnungen, welche der mächtige Herrſcher von Frankreich, Napoleon Bonaparte, in ſeiner frühern und beſſern Periode allgemein erregte, hatte er ſpäterhin nur zu ſehr getäuſcht. Er trat zu einer Zeit in Frankreich als handelnde Perſon auf, in welcher nur ein Mann von ſeiner Kraft und ſeinem veſten Willen bei dem leidenſchaftlichen, ſich einander ſtets entgegenſtrebendem Spiele der Volksrepräſentanten und bei der gänzlichen Unordnung aller innern Verhältniſſe das von allen Seiten her bedrohte Land von ſeiner gänzlichen Auflöſung retten konnte. Das Schickſal wies ihm einen Poſten an, der Aller Augen nur auf ihn zog, und alle ſeine Schritte und Handlungen mit einem Glanze umgab, welcher die nicht minder großen, oft ſogar noch größern Thaten andrer franzöſiſchen Feldherrn und Staatsbeamten verdunkelte. Da er von höhern Autoritäten damals noch nicht ganz unabhängig war, ſo mußte er oft eine Mäßigung und Nachgiebigkeit erheucheln, welche ihm, weil man ſie auswärts für aufrichtig hielt, allgemeine Bewunderung zuzog. Nicht ſo urtheilten ſchon damals die, welche ihn in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten. Man ſah ſchon damals in Frankreich, daß unter dieſer Maske eine wilde, ungezähmte Ruhmſucht verborgen war, von der man alles befürchten mußte, und man ſuchte ihr ſchon damals Gränzen zu ſetzen. Wenn auch an dieſen Beſtrebungen von Seiten der übrigen Machthaber eine gewiſſe Eifer-

ſucht nicht geringen Theil haben mochte, ſo war es doch nicht zu verkennen, daß ſie auch aus Pflicht gegen die Wohlfahrt des Staats ſich der unbändigen Ehrſucht des Mannes entgegenſtellen zu müſſen glaubte. Bonaparte's Glück ſtand damals auf einem gefährlichen Spiel, und der berühmte engliſche Seeheld, Sidney Smith, weiſſagte ihm nichts Gutes. Dieſer ſchrieb nehmlich mit Bleiſtift an die Mauern im Tempel, einem Staatsgefängniſſe zu Paris, wo er, nachdem man ihn auf der Rhede von Havre zum Gefangenen gemacht hatte, eingeſperrt ſaß, folgenden Brief an Bonaparte:

Der Commodore Sidney Smith an den General Bonaparte. Aus dem Tempel zu Paris, am 26. October 1796.

„Das Glücksrad macht ſeltſame Revolutionen, um aber den Namen Revolution zu verdienen, muß der Umſchwung vollkommen ſeyn. Sie ſtehen jetzt ſo hoch, als Sie ſtehen können. Gut, ich beneide Ihnen Ihr Glück nicht, weil ich das noch größere Glück habe, auf der Laufbahn des Glücks ſo niedrig zu ſtehen, als man herabſteigen kann; ſo daß ich, wenn dieſe launiſche Dame ihr Rad wieder drehet, durchaus wieder hinaufſteigen muß. Aus demſelben Grunde müſſen Sie aber herab.“

„Ich mache Ihnen dieſe Bemerkung nicht in der Abſicht, um Ihnen wehe zu thun; ſondern, um Ihnen denſelben Troſt zu geben, den ich fühle, wenn Sie auf denſelben Punkt gekommen ſeyn werden, auf welchem ich ſtehe. Ja, auf welchem ich ſtehe. Sie werden einſt daſſelbe Gefängniß bewohnen. Warum nicht eben ſo gut, als ich? Ich habe eben ſo wenig daran gedacht,

als

als Sie vielleicht jetzt daran denken, — ehe ich hier eingeſperrt wurde. In einem Parteikriege iſt es in den Augen der Gegner ein Verbrechen, ſeine Pflicht gehörig zu thun; Sie thun Sie jetzt, und folglich ſchleifen Sie die Dolche Ihrer Feinde gegen ſich. Sie werden mir antworten:"

„„Ich fürchte Ihren verſchwornen Haß nicht; die Stimme des Volks hat ſich für mich erklärt."" —

„Ich weiß es wohl, ſo muß man ſprechen. Schlafen Sie ruhig, und bald werden Sie erfahren, was man im Dienſte eines ſolchen Herrn gewinnt. Dieſer Unbeſtändige wird Sie, wenn nicht ſogleich, doch wenigſtens bald, für alles das Gute ſtrafen, was Sie jetzt für ihn thun. — Wer (ſagt ein alter Schriftſteller) ſeine Hoffnung auf die öffentliche Freundſchaft ſetzt, lebt ſelten ohne Unruhe und ohne Verdruß, und hat nie ein glückliches Ende genommen."

„Zwar brauche ich Ihnen nicht zu beweiſen, daß Sie hieher kommen werden, weil dieſes ja geſchehen muß, wenn Sie dieſe Zeilen leſen ſollen. Ohne Zweifel werden Sie dieß Zimmer erhalten, weil der Kerkermeiſter ein rechtſchaffener Mann iſt, und er Ihnen gewiß das beſte Zimmer geben wird, wie er es mir gegeben hat."

Und doch geſchahe nicht, was Smith mit ſo großer Gewißheit vorauszuſehen glaubte. Den Fallſtricken ſeiner Gegner wußte er durch die Expedition in Aegypten zu entgehen, durch welche er die Armee in ſeine Hand bekam, und auf den neuigkeitsliebenden Character der Franzoſen wie durch einen Zauberſchlag wirkte. Als er bei ſeiner Rückkehr alles wegen der Vereitlung dieſer tollkühnen Unternehmung gegen ſich aufgebracht fand, da

wußte

Digitized by Google

wußte er die Streitigkeiten und Zwiſte der Staatsrepräſentanten unter ſich ſelbſt zu ſeinem Vortheil zu benutzen, und durch die gewaltſamſten Schritte der höchſten Gewalt ſich zu bemächtigen. Je größer ſein Einfluß ward, je höher ſeine Macht ſtieg, deſtomehr entledigte er ſich der Feſſeln des Zwanges, in welchen er ſich bisher gehalten hatte, und deſto unverkennbarer äußerte er nun ſeinen Character. Da er nie eigentlich gut geweſen war, weil er nie ſein Leidenſchaften zu beherrſchen gelernt hatte, ſo ſank er nun immer tiefer, je höher ihn das Glück hob, und ohne zu erwägen, daß er ſeine ganze Höhe nur der Benutzung eines Zuſammenfluſſes der günſtigſten Umſtände verdanke, die ihm der Zufall darbot, ſchrieb er alles ſeinem eignen Verdienſte zu, ward immer übermüthiger, und geizte dennoch immer mehr nach Ehre, und verſchmähte ſelbſt die niedrigſten Mittel nicht, wenn es darauf ankam, ſeine Ehrſucht zu befriedigen. Je höher er in ſeinem Auge an Werthe ſtieg, deſto tiefer ſanken Andre in demſelben, bis er endlich eine ſo entſchiedne und tiefe Verachtung aller Menſchen außer ſich faßte, und in einen ſo beiſpielloſen Egoismus gerieth, wie ihn die Geſchichte vielleicht noch nicht aufzuweiſen hat. Er war ſich Eins und Alles; alle Andre, waren in ſeinen Augen elende Werkzeuge, die es ſich für unverdiente Ehre ſchätzen mußten, ſich für ihn mit blinder Ergebenheit aufzuopfern. Menſchenglück und Menſchenwohl war ihm ein leerer Schall ohne Bedeutung; wenn ihm nur wohl war, was kümmerte ihn dann das Leiden Andrer. Und doch — wie gern würde der unbefangene und aufmerkſame Menſchenbeobachter ſelbſt dieſe haſſenswerthen Züge noch für ein Merkmal ſeltner innerer Kraft und Stärke erkennen,

wenn dieſer Einzige nicht noch mit unglaublicher Kleinherzigkeit nach dem ſklaviſchen Beifall und der niedrigſten Schmeichelei dieſer von ihm ſo verachteten Menge gegeizt hätte. — Daß von dieſer Schilderung auch nicht der kleinſte Zug übertrieben ſey, das haben wir, ſeine Zeitgenoſſen, leider nur zu ſchmerzlich erfahren.

Auf den Thron Frankreichs mit dem Kaiſertitel erhoben, ſchien nun das höchſte Ziel für ihn erreicht zu ſeyn. Doch von jetzt an, wo er Niemandem mehr Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn, und keine Rückſichten weiter nehmen zu müſſen glaubte, zeigte ſich ſein unerſättlicher Stolz und zugleich ſeine nie zu befriedigende Habſucht in dem ausſchweifendſten Grade. Ohne ſich darauf einzulaſſen, ſein durch ſo viele innere und äußere Stürme ſo ſehr zerrüttetes Reich wieder in den Wohlſtand zu verſetzen, deſſen es ſo ſehr bedurfte, (denn dieß ſchien ihm viel zu gering,) dachte er unaufhörlich auf die größere Ausdehnung deſſelben. So entſpann ſich, ſtets durch ihn ſelbſt veranlaßt, ein Krieg nach dem andern. Das reiche und mächtige England, deſſen Nähe und Einfluß ihm unerträglich war, ſollte zuerſt gedemüthigt werden. Doch das Blatt wendete ſich; die ganze franzöſiſche Seemacht wurde in dem Treffen bei Trafalgar vernichtet, und Napoleon mußte zugleich bei dieſer Gelegenheit durch einen ſeiner Unterthanen die ernſte Stimme der Wahrheit hören. Weil man aus dieſer Begebenheit ſieht, wie genau ein Mann, der oft um Napoleon war, ſchon im Jahr 1805 ſeinen Character kannte, ſo mag ſie hier einen Platz finden. Nach des Admirals Latouche Tode erhielt nehmlich der franzöſiſche Admiral Villeneuve den Oberbefehl über die Touloner Flotte. Ueberzeugt

von

von der ſchlechten Beſchaffenheit der franzöſiſchen Seemacht und der Ueberlegenheit der Engländer, ſuchte er die Oberbefehlshaberſtelle abzulehnen, wohl wiſſend, daß ein Mann von Ehre dabei nur Schande gewinnen könne. Der Wille ſeines Kaiſers aber gebot, und er mußte gehorchen. Er bat wiederholt um Entlaſſung, und erhielt keine Antwort. Mit prophetiſchem Geiſte weiſſagte er daher den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Trafalgar. Obwohl er aber in ſeinem Berichte von der Schlacht ſeine Unſchuld an ihrem übeln Ausgange zu erweiſen wußte, ſo fiel er doch in des Tyrannen Ungnade, und mußte alles fürchten. Doch zu ſtolz, um ſich der Rache eines Despoten, den er tief verachtete, Preis zu ſtellen, erſchoß er ſich ſelbſt, nachdem er vorher ein nachdrückliches und ernſtes Schreiben an Napoleon abgeſchickt hatte, das erſt in neuern Zeiten allgemeiner bekannt worden iſt. Es heißt darin unter andern: „Welchen Genuß oder welche Vortheile hat mein Vaterland von allen Ihren glücklichen Feldzügen und Siegen gehabt? oder iſt es unter der Gewalt, die Sie an ſich geriſſen haben, freier und glücklicher geworden? Mit Abgaben überladen, ſchrecklich unterdrückt durch einen grauſamen militäriſchen Deſpotismus, von Policeiagenten bewacht, trauern meine unglücklichen Landsleute, und dürfen es ſelbſt nicht wagen, über ihre bejammernswürdige Lage zu ſeufzen, geſchweige zu klagen. Nur Sie, ihre Verwandten, und die übrigen Ihnen ergebenen Kreaturen haben Vortheil von ihren Eroberungen, welche durch franzöſiſches Blut, durch die hoffnungsvollſten Blüten des Reichs, errungen worden ſind. Sie wurden reich, und ſaugen noch täglich am Marke dieſer uſurpirten Länder. Was haben die Franzoſen für

Ehre

Ehre und Vortheil? Was haben andere Völker für Sicherheit von ihren Uſurpationen, von Ihren Veränderungen und Friedensſchlüſſen? — Statt eines guten Regenten, den ſie verſchmähten, erhielten ſie einen blutdürſtigen Abentheurer mit dem Kaiſertitel; ſeine laſterhafte Frau als Kaiſerin; ſeine elenden in Schändlichkeit und Gräuel aufgewachsnen Brüder und Schwäger als Könige und Prinzen, ſeine verworfnen Niecen als Königinnen und Prinzeſſinnen, ſeine blutgierigen Henkersknechte als Herzöge, Marſchälle und Ritter." Nach vielen andern ähnlichen kraftvollen Stellen ſchließt er endlich: „Zittre, Tyrann! du lebſt gehaßt und verabſcheut, und wirſt einſt ſterben, belaſtet mit dem Fluche der gegenwärtigen und künftigen Menſchheit, der dir folgen wird, wenn deine verdammten Gebeine die ruhige Erde entweihen werden."

So war Napoleon im Jahr 1805. Jene ernſte Ermahnung war vergebens — er ſollte ja noch die Zuchtruthe Deutſchlands werden. Ach und er ward es nur allzuſehr! Noch im Munde unſrer ſpätſten Enkel wird es fortleben, wie ſchwer ſeine eiſerne Hand auf uns laſtete. Noch in demſelben Jahre begann der erſte Krieg mit Oeſterreich, und von nun an bezeichnete er jedes Jahr durch neue Kriege und Gewaltthätigkeiten. Italien riß er zu ſeinem Reiche, vertheilte nach Willkühr Länder an ſeine Brüder, und ſtiftete endlich jenes Muſterſtück des ſchändlichſten Truges, den Rheinbund. Nun entſpann ſich der Krieg mit Preußen; kaum war dieſer beendigt, ſo begann er den unſeligen Krieg in Spanien, und noch während deſſelben wurde der zweite öſterreichiſche geführt, bis endlich der ruſſiſch-deutſche den Kreis

ſeines

ſeiner Greuelthaten ſchloß, und ihn der gerechten Rache des Schickſals überlieferte.

---

Der Friede zu Tilſit im Jahr 1807 gab die erſte Gelegenheit zu Rußlands Annäherung an Frankreich. Durch Alexanders I. Vermittlung erhielt Preußen die Hälfte ſeiner verlornen Staaten zurück, und Rußland ſelbſt erhielt für ſich das ehemalige neuoſtpreuſſiſche Departement Bialyſtock mit 183,300 Bewohnern. Zugleich trat es Jever und Jonien (die ſieben Inſeln) an Frankreich ab, räumte Raguſa und Cattaro, bewirkte die Wiedereinſetzung der nahen Verwandten zu Coburg, Mecklenburg und Oldenburg in den vorigen Stand, und trat endlich, in der Hoffnung, daß bald ein allgemeiner Friede zu Stande kommen werde, und mit dem Vorſatze, dazu aufs kräftigſte mitzuwirken, dem Continentalſyſtem gegen Großbrittannien bei, brach alle Verhältniſſe mit England ab, und verſchloß ſeine Häfen den brittiſchen Schiffen. Das Weſen dieſes Continentalſyſtems ſchildert ein unterrichteter und einſichtsvoller Schriftſteller *) in folgenden Worten: „Unter dem Namen des Continentalſyſtems begriff Napoleon eine Reihe von tyranniſchen Befehlen, durch welche er den Völkern allen Seehandel raubte; indem er den Verkehr mit England verbot, und ſie zum Kriege mit der engliſchen Nation zwang; durch die er die Induſtrie aller Länder vernichtete, indem er ihren Erzeugniſſen den Abſatz raubte, oder ihnen die unentbehrlichen Stoffe entzog, durch welche

---

*) Darſtellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr 1813. Erlangen 1814. 8. S. 3.

welche er, mit der Willkühr des Despoten, unter dem ſinnloſen Vorwande, den Engländern zu ſchaden, die heilig erworbnen Eigenthumsrechte der Einzelnen zerſtörte, indem er ſich der bezahlten Waarenvorräthe bemächtigte; durch die er, vermittelſt der Continentaltarife, Impoſte und Licenzen, den unterdrückten Völkern einen unerſchwinglichen Tribut abzwang, und endlich den Charakter derſelben verdarb, indem er dem Betruge, der Beſtechung, dem Schleichhandel die Thore öffnete."

Rußland that indeß von ſeiner Seite Alles, um den ſo oft und ſehnlich gewünſchten Frieden herbeizuführen, aber es zeigte ſich bald, daß dieſer, ungeachtet der oft wiederholten Verſicherungen Napoleons, keinesweges im Charakter der franzöſiſchen Regierung liege. Vielmehr erlaubte ſich dieſe, ohne Zuratheziehung irgend einer andern Macht, Gewaltgriffe, die namentlich Rußland beeinträchtigen, und auf die weitern daraus entſpringenden Folgen aufmerkſam machen mußten. Napoleon bedurfte nehmlich neuer Garantien gegen England, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß die Engländer nicht in der Ausdehnung des Worts vom veſten Lande ausgeſchloſſen waren, als er für nothwendig hielt. Er vereinigte daher Holland und einen Strich von Norddeutſchland (in einer Linie von Weſel bis Lübeck) mit ſeinem Reiche. Denn hier waren die eigentlichen Sitze des Schleichhandels. Dieſe Linie umfaßte aber nicht nur die, von ihm ſelbſt anerkannten, freien Hanſeſtädte, ſondern auch die Lande des Herzogs von Holſtein-Oldenburg, welcher doch ſeit dem 14. October 1808 ſelbſt ein Mitgliet des Rheinbunds war. Ein Beweis, was Napoleon alles unter dem Titel eines

Pro-

Protectors des Rheinbundes verſtand. Nun aber war dieſes Herzogthum eine Stiftung der Krone Rußland, und der Herzog ein naher Verwandter des ruſſiſchen Kaiſerhauſes. Daher ward jener Schritt des franzöſiſchen Kaiſers mit einer Proteſtation von St. Petersburg aus erwiedert, und die Entſchädigungen, die Frankreich dem Vernehmen nach dafür anbot, zurückgewieſen. Der entthronte Fürſt begab ſich endlich mit ſeiner Familie in die Reſidenz des kaiſerlichen Vetters, und von jetzt an ſchien es um das bisherige gute Vernehmen zwiſchen Rußland und Frankreich gethan zu ſeyn. Und gewiß, die ruſſiſche Regierung konnte dieſen Gewaltthätigkeiten nicht ruhig zuſehen, theils weil ſie den nahen Anverwandten, der auf einmal mitten im Frieden ſo ſchändlich aller ſeiner Beſitzungen beraubt worden war, nicht ohne Schutz laſſen konnte, theils weil bei einem ſolchen Verfahren zu erwarten wär, daß Napoleon bald noch einen Schritt weiter gehen, ſich Mecklenburgs, Pommerns, der preuſſiſchen Oſtſeeküſten und Häfen bemächtigen, und ſo ſein Reich bis an die ruſſiſchen Gränzen ausdehnen würde, die ohnehin ſchon durch die Errichtung des Großherzogthums Warſchau, durch die militäriſche Beſetzung Danzigs, und die vertragswidrige Zurückbehaltung der preußiſchen Veſtungen an der Oder bedroht waren.

Zu gleicher Zeit wirkte die neue Handelsverfaſſung, welche Rußland erhielt, zur weitern Entfernung der beiden Kaiſerhöfe von einander mit. Schon am neunten Tage nach der Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich, am 19. December 1810, ward in Rußland der neue Handelsukas promulgirt, der den Ein- und Ausfuhrhandel des ruſſiſchen Reichs für das Jahr 1811 beſtimmte,

Digitized by Google

ſtimmte, und Archangel, St. Petersburg, Reval, Riga, Liebau, Odeſſa, Feodoſia, Tagenrock zu den einzigen Häfen der Importation zur See; zu einzigen Plätzen der Einfuhr zu Lande aber Polangen, Radzomilow und Duboſſar erklärte. Der mit dieſer entſcheidenden Verordnung verbundene neue Zolltarif gab dem ruſſiſchen Handel eine ganz veränderte Richtung. Rußland wurde dadurch gleichſam in einen geſchloſſenen Handelsſtaat verwandelt, da man die Einbringung der mehrſten ausländiſchen Produkte unterſagte, und die Bedürfniſſe des Staats auf eigene innere Induſtrie verwies, zu deren Aufmunterung unter andern auch eine beſondere Comittee der Manufacturen (beſonders für die in Tuch) errichtet worden war. Dieſe Verfügung traf nun aber die franzöſiſchen Waaren nicht minder, wie die engliſchen, weil man keine davon ausgenommen hatte, und es ſchien, als ob man im Auslande glaube, daß vielmehr die engliſchen Waaren begünſtigt würden. Zur Aufrechthaltung dieſes Ukas wurde eine Gränzwache von 90,000 Mann Truppen organiſirt, durch welche die lange Linie von Polangen bis Jagorlik am Dnieſter beſetzt, und ſo die Sperre gegen das übrige veſte Land von Europa vollendet wurde. Daß in dem Continentalſyſtem und in der neuen ruſſiſchen Handelsverfaſſung ein verſchiedener Geiſt herrſche, konnte dem prüfenden Forſcher nicht entgehen.

Bei allen dieſen Verhältniſſen zeigte ſich indeſſen die neuere Politik in ihrer ganzen Feinheit und Tiefe. Während der Funke, der bald zur hellen Flamme auflodern ſollte, ſchon in der Aſche glühte, ſchien dem äußern Anſehen nach das beſte Verhältniß zwiſchen beiden Reichen Statt zu finden. Einige wenige Zeitungsartikel

artikel ausgenommen, die nur ganz entfernt auf die Veränderung der gegenſeitigen Geſinnungen Alexanders und Napoleons hindeuteten, und die nur dem erfahrnern und tieferblickenden Leſer Stoff zu einigen weitern Vermuthungen geben konnten, ſah man nichts von den ſonſt gewöhnlichen Vorläufern des Kriegs. In allen Zeitungen herrſchte die tiefſte Stille, der Vorwand, als ſeyen die marſchirenden franzöſiſchen Corps nur zur Beſetzung der Oſtſeeküſten beſtimmt, fand überall Eingang, und endlich erhielt ſogar die Sage, die Armeen Frankreichs und des Rheinbundes marſchirten, im Einverſtändniſſe mit Kaiſer Alexander, durch Rußlands Staaten, um in Indien Englands Macht zu vernichten, ſelbſt unter den Gebildeteren großen Umfang.

Während dieſer tiefen Stille, welche nur durch die verſchiedenartigſten unverbürgten Gerüchte, welche täglich abwechſelten, unterbrochen wurde, wurden die Vorbereitungen zu dem großen Kampfe gemacht, deſſen Ausbruch ſich immer mehr näherte. Die Waffenrüſtungen in Frankreich waren ungeheuer. Man fand die Errichtung einer blos zur Bewachung des Reichsgebiets beſtimmten Macht erforderlich, welche die Seeetabliſſements, die Veſtungen und wichtigen Punkte des Reichs beſchützen ſollte. Zwar waren die fünften Bataillons, die Depots und die Nationalgarden bisher damit beauftragt geweſen. Aber jene waren vielmehr zum Dienſte der activen Armee beſtimmt, und die letztern waren für den wirklichen Dienſt im Felde nicht hinlänglich genug organiſirt. Es kam daher in Antrag: die Nationalgarden in drei Heerbanne nach den verſchiedenen Abtheilungen des waffenfähigen Alters und den ſechs letzten Klaſſen der Conſcribirten einzutheilen, ſo daß dem erſten

Heer-

Digitized by Google

Heerbanne (der aus den Conſcribirten vom 20. bis zum 26. Jahre beſtehe, die noch nicht zur activen Armee berufen worden wären) der active Dienſt im Innern anvertraut werden könne. Dieſer erſte Heerbann werde für das Jahr 1812 eine Hülfskraft von 600,000 Mann Infanterie bilden, und die hierdurch überflüßig gemachten fünften Bataillone ſollten lediglich zur Vermehrung der Linientruppen dienen, ſo daß 100,000 Franzoſen mehr unter den Fahnen des Kaiſers fechten könnten. Ein Beſchluß des Senats vom 13. März 1812 genehmigte jenen Antrag, ſtellte zugleich 100 Cohorten des erſten Bannes der Nationalgarde (alſo 100,000 Mann) zur Diſpoſition des Kriegsminiſters, und wurde vom Kaiſer beſtätigt. Zu gleicher Zeit wurden in allen mit Frankreich alliirten Staaten die angeſtrengteſten Rüſtungen unternommen, mit Oeſterreich wurde am 14. März eine Allianz geſchloſſen, mit der Schweiz am 28. März eine neue Militärkapitulation getroffen (vermöge welcher dieſelbe ſtatt der bisherigen 16000 Mann nur 12000 Mann ſtellte), und Preußen, über deſſen wahre Tendenz man immer ungewiſſer wurde, mußte endlich auch dem Drange der Umſtände nachgeben, und ſich an Frankreich anſchließen. Ein Theil ſeiner wichtigſten Veſtungen (Stettin, Küſtrin, Glogau) waren noch in der Hand Napoleons, deſſen Truppen ſchon ſich der Oder näherten, und am 5. März 1812 ward das gute Vernehmen zwiſchen beiden Mächten, welche ſchon am 24. Februar einen Allianztractat mit einander abgeſchloſſen hatten, bekannt gemacht. Mit allen dieſen Heeren vereinigte Napoleon noch die Italiener, Neapolitaner, Polen, und ſelbſt Portugieſen und Spanier, die man früher theils mit Liſt aus ihrem Vaterlande entführt, theils zu

Kriegs-

Kriegsgefangnen gemacht hatte. An ſie ſchloſſen ſich die Preußen und Oeſterreicher, welches letztere Reich am 14. März in Allianz mit Frankreich getreten war. Das ganze Heer berechnete man zu 200,000 Franzoſen, Italienern und Holländern, 100,000 Mann der Truppen des Rheinbundes, 30,000 Oeſterreichern, 20,000 Preuſſen und 50,000 Polen — zuſammen alſo 400,000 Mann, eines der zahlreichſten Heere, welches ſeit der Zeit der disciplinirten Kriegskunſt die Weltgeſchichte kennt. Dieſe ungeheure Maſſe bedeckte von den erſten Monaten des Jahres 1812 an in unaufhörlichen Kettenzügen die Länder zwiſchen dem Rheine und der Oder. Auch bot die franzöſiſche Armee einen ſeltenen Anblick von den verſchiedenartigſten Hülfsmitteln für den damals noch unbekannten großen Plan dar; denn ganze Compagnien von Handwerkern aller Art, ſelbſt von Weibern, und Züge von nachgetriebenem Viehe, Acker- und andern Werkzeugen jeglicher Gattung folgten den Heeren. Bei der entſchiedenen Richtung, welche dieſe Armeen nach der Weichſel nahmen, wohin ſich auch die preußiſchen und öſterreichiſchen Corps in Bewegung ſetzten, wußte man im Publikum immer noch nichts officielles von einem Bruche, und noch nirgends hatte ein Geſandter ſeinen Poſten verlaſſen.

Endlich erſchienen Napoleon, Franz der Erſte, und Friedrich Wilhelm der Dritte zu Dresden, und der enge Verein unter ihnen ward geſchloſſen. Am 16 Mai war Napoleon, der am 9. Mai St. Cloud verlaſſen hatte, und am 13. über den Rhein gegangen war, mit ſeiner Gemahlin; am 18. Kaiſer Franz der Erſte mit den Seinigen, und am 26. der König von Preuſſen mit ſeinem Kronprinzen eingetroffen. Die Miniſter im Gefolge

ihrer Herren, zugleich aber auch der Großherzog von Würzburg und ſeine Gemahlin, die Königin von Weſtphalen und viele andre Große, waren Zeugen der Conferenz, die nach einer Dauer von dreizehn Tagen ſich wieder auflöſete. Während dieſes Aufenthalts am Dresdner Hofe konnte man Napoleon, welcher hier, gleichſam als Mittelpunkt und Vorſteher ſämmtlicher Herrſcher Europa's, ohne Zweifel in ſeiner glänzendſten Periode, aber zugleich auch auf dem Wendepunkte ſeines Glücks erſchien, mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten genau beobachten. Seine ſtete Unruhe und Ungeduld war vorzüglich ſehr merkwürdig. Ein Beweis davon war folgendes. Der König von Sachſen gab in dem Moritzburger Walde eine große Jagd, und auf dem daſigen Schloſſe ein ſehr glänzendes Mahl. Als der erſte Gang der Schüſſeln vorüber war, mochte Napoleon des langen Sitzens überdrüßig ſeyn, und, ohne auf die übrigen anweſenden Souveräne und auf das, was die Schicklichkeit erfordert, Rückſicht zu nehmen, rief er plötzlich den aufwartenden Pagen gebieteriſch zu: Qu'on apporte le desert! *) Die Anweſenden blickten ſich verſtohlen an, und die Pagen — ließen den zweiten Gang ſtehen, und eilten, das Deſert herbeizubringen. Kaum war dieß herumgereicht, und Napoleon hatte einige Stücke genoſſen, ſo rief er noch einmal ſehr herriſch: Qu'on apporte le café! **), und gab dann auf dieſelbe anmaßende Weiſe das Zeichen zur Aufhebung der Tafel.

Der

*) „Man bringe den Nachtiſch!"

**) „Man bringe den Kaffee!"

Der Zweck dieſer Zuſammenkunft war nicht blos die engere Verbindung dieſer Monarchen, welche vielmehr ſchon durch frühere feierliche Verabredungen vorbereitet worden war, ſondern vielmehr der Verſuch geweſen, im Angeſichte der kampffertigen Heere auf ehrenvolle Weiſe ſich wieder zu vereinigen. Daher wurde der franzöſiſche Diviſionsgeneral und kaiſerliche Adjutant, Graf Narbonne, mit Aufträgen ſeines Kaiſers nach Wilna abgeſendet. Dort war nehmlich ſchon am 26. April der Kaiſer Alexander mit dem Reichskanzler Romanzow (deſſen Geſchäfte, weil Romanzow kurz darauf vom Schlage getroffen wurde, Graf Kotſchubey übernahm) eingetroffen, nachdem er noch vor ſeiner Abreiſe von Petersburg mehrere hohe Staatsbeamte theils nach Sibirien verbannen, theils verhaften ließ, und muſterte von Wilna aus die verſchiedenen Truppenabtheilungen an der ganzen Gränze Warſchau's auf und nieder. In dieſem ſeinem Hauptquartiere trafen am 4. Mai auch der Prinz von Oldenburg, und am 6. der Großfürſt Conſtantin ein. Am 28. Mai kehrte Narbonne unverrichteter Sache nach Dresden zurück, und Tags darauf (am 29. Mai) verließ Napoleon in aller Stille dieſe Stadt, um ſich zur Armee zu begeben. Frankreich und der Rheinbund — mit allen diſponiblen Kräften — Oeſterreich und Preußen, mit bedeutenden Hülfscorps, ſtanden ſchlagfertig bereit zu dem ihnen wohlbekannten Kampfe. Ihnen gegenüber harrten zahlreiche ruſſiſche Corps ihrer, noch nicht laut ausgeſprochnen, Beſtimmung. Napoleon, mit Jubel von den Polen, welche durch ihn eine glänzendere Lage zu erhalten hofften, empfangen, und überall von ihnen umgeben, machte von Thorn aus eine Beſichtigungsreiſe nach Danzig, und begab ſich

dann

dann nach Gumbinnen, wo er am 17. Juni ankam, und über ſeine Corps Muſterung hielt. Noch jetzt hatte man keine officiellen Gründe zur Widerlegung derer, welche Alexandern immer noch für einen Alliirten Napoleons hielten, der ſich an ihn anſchließen werde, um Englands Macht völlig zu brechen und zu vernichten. Aber die entſcheidende Stunde, die nun auf einmal ſo Vieler Augen öffnen, und die bisherigen geheimen Vermuthungen der Einſichtsvollern beſtätigen ſollte, rückte immer näher heran.

Sie ſchlug endlich. Nachdem ſchon ſeit mehreren Tagen der Poſtenlauf zwiſchen der preußiſchen und ruſſiſchen Gränze geſperrt geweſen war, und am 20. Juni die Truppen auf Wagen vorwärts gebracht worden waren, forderte am 22. Juni 1812 Napoleon ſeine Armee auf, über den Niemen zu gehen. Dieß geſchah durch folgende Proclamation:

„Soldaten!“

„Der zweite polniſche Krieg hat begonnen! Der erſte ward zu Friedland und Tilſit beendigt. Zu Tilſit beſchwor Rußland ein ewiges Bündniß mit Frankreich und Krieg gegen England. Es bricht jetzt ſeine Schwüre. Es verweigert jede Erklärung über ſein befremdendes Benehmen, bis die franzöſiſchen Adler über den Rhein ſich zurückgezogen, und auf dieſe Weiſe unſre Verbündeten ſeiner Willkühr Preis gegeben haben würden. Das Verhängniß reißt Rußland mit ſich fort; ſein Schickſal ſoll entſchieden werden. Glaubt es uns ausgeartet? Wir ſollten nicht mehr die Krieger von Auſterlitz ſeyn? Es ſtellt uns zwiſchen Entehrung und Kampf. Die Wahl kann nicht zweifelhaft ſeyn. Vorwärts denn, vor-

wärts über den Niemen! Auf ſein Gebiet laßt uns den Krieg tragen! Der zweite polniſche Krieg wird für die franzöſiſchen Waffen glorreich wie der erſte ſeyn; aber der Friede, den wir ſchließen werden, wird ſeine Bürgſchaft in ſich haben, und dem ſtolzen Einfluß, den Rußland ſeit funfzig Jahren auf Europa's Angelegenheiten ausübte, ein Ziel ſetzen."

„In unſerm Hauptquartier zu Wilkowiski, am 22. Juni 1812.

Napoleon.

Kurz vor Erlaſſung dieſes Armeebefehls hatte Napoleon noch den Grafen Lauriſton in das ruſſiſche Hauptquartier mit Aufträgen zu neuen Unterhandlungen geſendet, mit denen er Rußland noch länger trügeriſch hinzuhalten ſuchte. Aber das ruſſiſche Cabinet wußte dieſe Geſandtſchaft gehörig zu würdigen, und der Graf Lauriſton durfte ſich weder dem Kaiſer noch dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten nahen. Der Legationsſecretär Prevoſt brachte die Nachricht von dieſem geſcheiterten Unternehmen nach Gumbinnen, und nun gab der Kaiſer den Befehl, über den Niemen zu gehen. Gewohnt, bei allen ſeinen Unternehmungen ſich hochtrabender Worte zu bedienen, rief er auch jetzt mit erkünſteltem Pathos aus: „Die Ueberwundnen nehmen den Ton der Sieger an; das Verhängniß reißt ſie hin. Möge denn das Schickſal erfüllt werden!" Ach, er ſprach ſich hier ſein eignes Urtheil; das Verhängniß waltete, aber gegen ihn ſelbſt. Die ſo lang gezögerte Rache gegen ſich ſelbſt herbeizuführen, zogen in der Mitternacht des folgenden Tages (23. Juni) Frankreichs Adler beim Kloſter Kowno über den Niemen, worauf am 24. Juni

Mit-

Digitized by Google

Mittags das Hauptquartier nach Kowno verlegt wurde, und ſo war denn der große Kampf begonnen, der der Welt eine neue Geſtalt geben ſollte.

Am folgenden Tage nach dem Uebergange der franzöſiſchen Armee über den Niemen erließ Rußlands hochherziger Beherrſcher folgende Proclamation an ſeine Heere, in welcher ſich das veſte Vertrauen auf die gerechte Sache und der würdevolle, ruhige Ton ſo ſchön und unverkennbar auszeichnet:

„Seit langer Zeit ſchon hatten wir ein unfreundſchaftliches Betragen des franzöſiſchen Kaiſers gegen Rußland wahrgenommen; doch immer erfüllte uns die Hoffnung, durch friedliche, verſöhnende Mittel alles auszugleichen. Zuletzt aber, da wir die einleuchtendſten Beleidigungen ſich beſtändig wiederholen ſahen, ſahen wir uns, ungeachtet unſers Wunſches, die öffentliche Ruhe beizubehalten, gezwungen, unſere Heere vollſtändig zu machen und zuſammenzuziehen. Auch noch damals ſchmeichelten wir uns, eine Ausſöhnung zu Stande zu bringen, und blieben an den Gränzen unſers Reiches ſtehen, ohne den Friedenszuſtand zu verletzen, und einzig bereit und ſchlagfertig, um uns zu vertheidigen. Aber alle, ſchon berührte, Freundſchafts- und Ausgleichungsmittel konnten uns die gewünſchte Ruhe nicht erhalten. Der Kaiſer der Franzoſen hat, durch ſeinen plötzlichen Angriff unſrer Armee bei Kowno, uns zuerſt den Krieg erklärt. Da wir nun einſehen, daß ihn nichts zu dem Wunſche vermögen kann, den Frieden beizubehalten, ſo bleibt uns nichts weiter übrig, als unter Anrufung des Allerhöchſten zu unſrer Hülfe, als Zeuge und Verfechter der Wahrheit, unſere Streitkräfte den feindlichen gegenüber zu ſtellen. Ich habe nicht nöthig,

den

den Commandanten, Officieren und Soldaten ihre Pflicht und ihre Tapferkeit ins Gedächtniß zu rufen. Das Blut der tapfern Slavonier fließt in ihren Adern. Krieger! ihr vertheidigt die Religion, das Vaterland und die Freiheit! — Ich bin mit Euch — Gott iſt gegen den angreifenden Theil!"

Wilna am 13. (25.) Juni 1812.

Alexander.

Iſt es wohl noch nöthig, auf den Unterſchied aufmerkſam zu machen, welcher zwiſchen dieſen Proklamationen der beiden Herrſcher Statt findet? Wer ſollte nicht in der erſtern den unſinnigen Uebermuth, mit welchem Napoleon ſich gleichſam für den Repräſentanten des Schickſals erklärt, und in der letztern den ruhigen, wahren und väterlichen Ton, und ruhiges und frommes Vertrauen auf höhern Beiſtand, ſchon von ſelbſt erkennen? Den Worten entſprachen von beiden Seiten auch die Handlungen. Mit reißender Wuth brach Napoleon in das fremde Reich ein, während Alexander zum Kampf gerüſtet ruhig an den Grenzen deſſelben ſtand, und erſt, als der Feind angriff, den Kampf begann. Und daß, wie er in ſeiner Proclamation ſagte, Gott gegen den angreifenden Theil war, das zeigte der Erfolg.

Sobald die franzöſiſche Armee über den Niemen gegangen war, zog ſich die ruſſiſche ſchnell an allen Orten zurück, Litthauen und überhaupt die nördlichen Provinzen Polens wurden von den Franzoſen beſetzt, und es wurde letztern leicht, durch trügeriſche Vorſpiegelungen einer glänzenden Zukunft und durch ſchmeichelhafte Verſprechungen dieſe Länder zu einem allgemeinen Aufſtande zu bringen. Die Polen kamen auf einem allgemeinen

Digitized by Google

meinen Reichstage zu Warſchau zuſammen, und hier erſchien am 28. Juni eine Conföderationsacte, durch welche die Polen für eine freie, ſelbſtſtändige Nation erklärt wurden, ſich unter Napoleons Schutz begaben, und eine Armee, welche unter dem Oberbefehl des Fürſten Poniatowsky zur franzöſiſchen ſtieß, organiſirt wurde. Einen großen Theil des ruſſiſchen Polens überließen die Ruſſen dem Feinde ohne Schlacht. Ueber dieſen Rückzug iſt ſehr verſchieden geurtheilt worden. Wenn die Franzoſen ihn für Flucht erklärten, ſo weiß man dieſes Urtheil bald zu würdigen, und überdieß ſchüttelten doch auch ſelbſt manche der verſtändigern franzöſiſchen Officiere bedenklich ihren Kopf zu einem Rückzuge, der mit einer noch völlig ungeſchwächten Armee und in ſo guter Ordnung geſchah. Aber auch viele andere, welche unbefangner hätten beobachten können, übereilten ſich in ihrem Urtheile. Wenn uns gleich bis jetzt noch mancher nähere Aufſchluß fehlt, den wir erſt ſpäterhin erwarten dürfen, ſo läßt ſich doch aus der Vergleichung deſſen, was uns davon bekannt iſt, ſoviel mit ziemlicher Gewißheit ſchließen, daß dieſer Rückzug ſehr berechnet, und daß er eine der Haupturſachen der nachmaligen Niederlage der Franzoſen war. War auch die franzöſiſche Armee im Ganzen zahlreicher, als die ruſſiſche, ſo konnte ſich doch letztere, welche noch gar keine Verluſte erlitten hatte, im Gegentheil täglich neue Zuflüſſe und Verſtärkungen erhielt, immer noch mit ihr meſſen, wenn es in ihrem Plane gelegen hätte. Zudem war die Kampfluſt und Erbitterung der ruſſiſchen Krieger zu groß, als daß ihr Eifer ſchon jetzt hätte erkalten ſollen. Die nähern und innern Gründe, auf welchen dieſe Berechnung ruhte, können nur durch ſpäter zu erwartende Aufſchlüſſe aufgefun-

gefunden werden. Hier nur ſoviel. Wäre es wohl rathſam geweſen, in Polen den Kampf zu beginnen, wo man ſich, wie der Erfolg lehrte, ſo wenig auf das Volk verlaſſen konnte? Tiefer im Lande, wo die Treue und Vaterlandsliebe der Unterthanen unerſchütterlich war, und ſich in Rückſicht des Terrains und des Klima für die feindliche Armee immer größere Hinderniſſe in den Weg ſtellten, konnte der Krieg mit beſſerm Erfolg geführt werden. Die franzöſiſche Armee immer weiter von ihren Hülfsquellen ab-, und tiefer in das Land hineinzulocken, dieß war auf jeden Fall der Zweck des ganzen ſcheinbaren Rückzuges, und der habgierige und lüſterne Napoleon ging leicht in dieſe Falle, ſo wenig man dieß auch hätte erwarten ſollen. Aber ſein Stolz und Uebermuth hatten ihn ganz verblendet. Vorſichtsmaaßregeln, welche er in frühern, weit weniger gefährlichen Feldzügen traf, hatte er in dieſem, wo er ihrer mehr, als je, bedurfte, faſt ganz vernachläſſigt. Kaum wird es die Nachwelt glauben, daß ein ſo erfahrner Feldherr in einem Lande, wo die Natur ſo wenig freigebig iſt, und bei einer Armee, deren ungeheure Größe ſo viele Bedürfniſſe nöthig machte, für die Anlegung von Magazinen faſt gar nichts that.

Die erſte ruſſiſche Armee zog ſich am 11. Juli in das verſchanzte Lager von Dryſſa an der Düna, die zweite unter dem Fürſten Bagration, die ſich nicht frühe genug mit der erſten hatte vereinigen können, mußte durch ſehr beſchwerliche Märſche über Bobruysk gegen Smolensk ſich zurückziehen, wohin auch die größere Armee, nachdem ſie am 18. Juli ihr Lager bei Dryſſa geräumt hatte, ſich bewegte. Eine dritte Reſervearmee unter dem General Tormaſſow ſtand in Volhynien.

An

Digitized by Google

An der Düna waren alle bedeutenden Uebergangspunkte mit Brückenköpfen, verſchanzten Lagern und ſonſtigen Fortificationen verſehen. Anfangs fielen nur einzelne Gefechte und Treffen vor, wovon jedoch mehrere ſehr hartnäckig waren. Unterdeß vermochte keins derſelben die ruſſiſche Armee in ihrem ruhigen und geordneten Rückzuge zu ſtören. Gleich nach dem Anfange der Feindſeligkeiten am 18. Julius hatte der Kaiſer Alexander aus dem Lager von Polocz an der Düna folgenden Aufruf an die ruſſiſche Nation ergehen laſſen, in welchem er dieſelbe zum allgemeinen Aufſtande auffordert:

„Der Feind iſt über unſre Gränzen gegangen, und bringt mit ſeinen Waffen weiter in das Innere Rußlands vor, und hofft durch Gewalt und Liſt die Ruhe dieſer großen Macht zu erſchüttern. Er hat den tückiſchen Entſchluß gefaßt, den Ruhm und das Glück des Reichs zu zerſtören; mit Falſchheit im Herzen und mit trügeriſchen Worten auf den Lippen bringt er dem Volke Feſſeln und Ketten."

„Nachdem Wir Gott um Hülfe angerufen, ſetzen Wir dieſem wüthenden Feinde unſre Heere entgegen, die von dem heißen Verlangen brennen, ihn zu zertrümmern, ihn zu vernichten, und die ihrer Rache entrinnenden Trümmer aus unſern Gränzen herauszuwerfen. Wir gründen eine gerechte Hoffnung auf den Muth und die Stärke Unſerer Soldaten; indeſſen können und dürfen Wir Unſern treuen Unterthanen nicht verhehlen, daß die unter ſeinen Fahnen vereinigten Heere verſchiedener Mächte groß ſind, und daß ſeine tolle Kühnheit die thätigſte Wachſamkeit fordert."

„Alſo ungeachtet des gerechten Vertrauens, das Wir auf Unſere Heere haben, halten Wir es durchaus

für

Digitized by Google

für nothwendig, in dem Innern des Staats neue Kräfte zu verſammeln, die dem Feind ein neues Schrecken einflößen, und zugleich eine zweite Vertheidigungslinie zur Unterſtützung der erſten bilden, und Hab und Gut, Weib und Kind von allen und jedem gegen jeden Angriff ſchützen können."

„Schon haben Wir die Stadt Moskau, die erſte Hauptſtadt Unſers Reichs, aufgefordert, und Wir fordern jetzt alle Unſere treuen Unterthanen und weltlichen und geiſtlichen Gemeinheiten auf, und laden ſie ein, durch einen allgemeinen und einmüthigen Aufſtand mit Uns gegen alle hinterliſtigen Anſchläge und Entwürfe des Feindes zu wirken. Der Feind finde überall auf ſeinen Schritten treue Kinder Rußlands, die ihn mit aller ihrer Macht in den Staub treten und zermalmen, ohne auf ſeine Gauckeleien und Lügen zu horchen. Er finde in jedem Edelmann einen Pojarskoi, in jedem Geiſtlichen einen Palitzin, und in jedem Bürger einen Minin." *)

„Adel, du warſt in allen Zeiten der Vertheidiger des Vaterlands, heilige Synode, und du, ruſſiſche Geiſtlichkeit, durch eure inbrünſtigen Gebete haben wir immer Gnade und Heil auf das Reich herabgerufen; Völker Rußlands, heldenmüthige Enkel der tapfern Slavonen, dieß wäre nicht das erſtemal, daß ihr den Bären und Tigern, die ſich auf euch ſtürzten, die Zähne ausbrächet. Vereinigt euch alle, tragt

*) In der unglücklichen Periode der falſchen Dmitri im Anfange des 17. Jahrhunderts retteten dieſe Männer Moskau und das Vaterland. Noch ſind ſie jedem Ruſſen heilig.

trägt das Kreuz in dem Herzen und das Eiſen in der Hand — und keine menſchliche Gewalt wird euch beſiegen können.“

„Wegen der Bildung und Anordnung dieſer Kräfte iſt dem Adel aller Statthalterſchaften die Sorge überlaſſen, die Leute zu verſammeln, welche er zur Vertheidigung des Vaterlandes hergeben wird, und den Befehl darüber unter den Edelleuten zu wählen. Die Rollen über ihre Zahl ſollen nach Moskau geſchickt werden, wo der Oberbefehlshaber des Ganzen gewählt werden ſoll.“

„Im Lager von Polocz den 18. Julius 1812.“

Alexander.

An demſelben Tage erſchien auch der beſondere Aufruf an die Stadt Moskau, der in dieſer Proclamation erwähnt wird, und kurz darauf erſchien ein gleicher von der heiligen Synode der ruſſiſchen Kirche. Die Wirkung davon war unglaublich. Ganz Rußland gerieth in eine lebendige, wimmelnde, fröhliche, kriegeriſche Bewegung. Ueberall ſtrömten Schaaren von muthigen Vaterlandsvertheidigern zuſammen, der Enthuſiasmus war allgemein. Wohin man kam, ſah man die Wege und Straßen voll Soldaten, Freiwilliger und Landwehr. Moskau verſprach 60,000 Mann gerüſtet und bewaffnet zu ſtellen, Petersburg verſprach 40,000; manche edle Prinzen und Grafen errichteten eigne Regimenter zu Fuß und zu Pferde; die Edeln, die Freien, die Leibeigenen, die Prieſter, die Frauen, die Jungfrauen — alle brachten, lieferten, opferten, was ſie hatten, um ihr Vaterland zu retten. Die Kirchen und Bethäuſer wimmelten täglich von Menſchen; die Krieger des Vaterlands weiheten ſich durch Gebet, zeichneten ſich mit

dem

Digitized by Google

dem Kreuze, ſegneten ihre Fahnen mit feierlichem Gottesdienſt ein, ſchwuren auf das Evangelium dem Kaiſer und dem Vaterlande, und zogen jauchzend aus, wie zu einem Triumphzuge. Ein Heer, das mit dieſer freudigen Begeiſterung, mit dieſem frommen Muthe, mit dieſem lebendigen Bewußtſeyn der hohen Güter, für deren Erhaltung es ſtritt, in den Kampf auszog, konnte nicht beſiegbar ſeyn.

Unterdeſſen waren mehrere Treffen vorgefallen, von denen die bei Oſtrowna (25. Jul.), Mohilow (23. Jul.), und an der Dryſſa (1. Aug.) die bedeutendſten waren. Ueberall hatten die Ruſſen mit gewohnter Tapferkeit gefochten, nicht ſelten auch Vortheile errungen. Darauf folgte am 16. und 17. Auguſt das blutige Treffen bei Polocz, wo die Ruſſen unter dem Grafen von Wittgenſtein, die Franzoſen unter dem Marſchall Oudinot, und ſpäter unter dem General Gouvion St. Cyr fochten, und in welchem, troz den größten Anſtrengungen der Baiern, der Vortheil auf Seiten der Ruſſen blieb. Und dieß konnte auch bei der allgemeinen Stimmung nicht anders kommen, welche unter dem ruſſiſchen Heere herrſchte, und von welcher folgender Zug ein ſchöner Beweis iſt. Im Anfange der Schlacht ſtellte Wittgenſtein ſeine Infanterie, die größtentheils aus ruſſiſcher Landwehr oder Druſchinen beſtand, in Schlachtordnung auf, und ließ, indeß ſie ſo ſtand, hinter ihr einige verſteckte Batterien anlegen. Als dieſe fertig waren, befahl er den Truppen ſich zurückzuziehen, um den Feind unter das Kanonenfeuer zu locken. Die regulären Truppen gehorchten, aber die Landwehr weigerte ſich ſchlechterdings. „Wir ſind gekommen, um den Feind zu ſchlagen,“ antworteten die Männer einſtimmig, „nicht

aber,

aber, um vor ihm zurückzuweichen.“ Ein zweiter, ein dritter Adjutant wiederholt den Befehl; umſonſt! der nicht durch Diſciplin geſchmeidigte Muth dieſer Helden will ſich durchaus nicht zum Rückzuge verſtehen. Endlich ſprengte der General ſelbſt herbei. „Kinder,“ rief er ihnen zu, „wollt Ihr denn alle Ehre allein haben? Geſtern habt Ihr den Feind gejagt, heute will ich es thun. Ihr müßt hier weggehen. Ich habe da hinter Euch Kanonen verſtecken laſſen, wenn Ihr vor ihnen ſtehen bleibt, ſo kann ich ſie ja nicht losſchießen.“ — „Nun gut, Väterchen,“ antworteten ſie. „Deinen Kanonen wollen wir aus dem Wege gehen; aber dem Feinde — keinen Schritt.“ Sie zogen alſo ab, aber noch murrend, und jeden Augenblick rief einer dem General zu: „Du haſt es befohlen; du magſt es verantworten!“ Der Feind gieng in die Falle. Er rückte an, und ein Kartätſchenhagel ſtreckte Tauſende in ſeinen Reihen nieder. Er wich: jetzt ward das Zeichen zum Angriff gegeben, und wie Löwen auf die Beute ſtürzten die Landwehrmänner ihm nach. — Am Abend nach dem Siege fragte ein Officier einen Druſchinen: „Nun? war es nicht gut, daß Ihr zurückgiengt?“ — „Ja! ja!“ antwortete er, „aber höre! Bitte doch den General, daß er ein andermal ſeine Kanonen nicht hinter, ſondern vor uns verſteckt.“ —

Am 7. Auguſt vereinten ſich die ruſſiſchen Heere, deren Oberbefehl dem tapfern Barclay de Tolly übertragen war. Seit dem 8. Auguſt ſetzten ſich nun auch die verſchiedenen Korps der franzöſiſchen Armee, deren Hauptquartier bisher in Witepsk geweſen war, gegen den Dnepr in Bewegung, wo die beiden vereinigten Heere von Barclay und Bagration ſtanden, und am 17. und

18.

18. Auguſt war der blutige Kampf bei und in Smolensk. Fürchterlich war die Schlacht, die hier gefochten ward. Die Ruſſen fochten wie die Löwen, Dochtoroff, der in Smolensk kommandirte, ſchmetterte 10,000 Mann vor ihren Mauern nieder; die Stadt gerieth überall in Brand, und gleichwohl hielt er ſich noch immer gegen den überlegenen Feind, und nur ungern zog er zurück, als der Oberfeldherr ihm die Räumung der unhaltbaren Stadt befahl. Als er dieſen Befehl erhielt, zog er, begleitet von ſeinem ganzen Stabe und von der Geiſtlichkeit, in die Hauptkirche, und hielt Gottesdienſt; darauf ward die heilige Mutter Gottes von Smolensk, ein in ganz Rußland berühmtes und wunderthätiges Bild, nach feierlicher Anbetung vom Altare gehoben, und an der Spitze des abziehenden Heerhaufens durch die Stadt abgeführt. Die meiſten Einwohner der Stadt zogen mit Thränen und mit Flüchen gegen die Franzoſen mit dem Heere aus, und die Vorräthe waren meiſtens zerſtört, das Mehl auf die Straßen geſchüttet, die Branntwein- und Weintonnen zerſchlagen, damit die Feinde nichts zu leben fänden. Dieſelbe Standhaftigkeit und Tapferkeit ſetzten auch die übrigen ruſſiſchen Corps dem franzöſiſchen Ungeſtüm entgegen; der ruſſiſche General Rajewsky focht mit 5000 Mann faſt einen ganzen Tag gegen eine franzöſiſche Abtheilung von 20,000 Mann, zog ſich in der größten Ordnung fechtend zurück, dem Feinde immer die eiſernen Spitzen weiſend, und verlor viel Todte und Verwundete, aber keinen einzigen Gefangenen. Der Menſchenverluſt bei dieſer Schlacht war ungeheuer: 15,000 todte oder verwundete Ruſſen, 25,000 todte und verwundete Franzoſen fielen als Opfer des Kriegs;

daß

Digitized by Google

daß ſoviel mehr Franzoſen blieben, lag in den Vorzügen der Stellungen der ruſſiſchen Armee, welche größtentheils ſehr gut verſchanzt war, und in der unvergleichbar beſſern ruſſiſchen Artillerie. — Und was hatten die Franzoſen endlich mit allen dieſen Aufopferungen gewonnen? Zwar eine Stadt, welche im Volksglauben der Schlüſſel von Moskau iſt; aber dieſe Stadt war ein Aſchenhaufen, gab alſo fernerhin keinen Ruhe- und Stützpunct und keinen Unterhalt, und die Franzoſen entfernten ſich immer weiter von ihren bisherigen Hülfsquellen, ſtatt daß die Ruſſen den ihrigen ſich immer mehr näherten. Und, was noch mehr war, als alles dieß, — die Nachricht von der Einnahme von Smolensk und den von den Franzoſen dabei begangnen Greueln brachte ganz Rußland in die heftigſte Wuth. Vor allem aber ergrimmte das fromme Volk über die Mißhandlung der Prieſter, über die Entweihung der Kirchen und Altäre, über den Raub der heiligen Geräthſchaften und Bilder, und daß, wo Menſchen jüngſt noch gebetet hatten, Pferde wieherten, oder eine verworfne Menſchenklaſſe in viehiſchen Lüſten ſich wälzte. — Das war der Gewinn, den Bonaparte mit dem Leben und Glück ſo vieler Menſchen, mit der Zerſtörung einer der ſchönſten Städte des ruſſiſchen Reichs erkauft hatte!

Langſam zogen ſich nun die Ruſſen vor dem überlegnern Feinde nach Dorogobuſch zurück, und lockten ihn ſo immer weiter ins Innere des Landes hinein. Von hier aus zogen ſie in veſtgeſchloſſenen Reihen mit allen ihren Vorräthen ruhig auf der Straße nach Moskau weiter, welches von Smolensk ungefähr 50 deutſche Meilen entfernt iſt. Raſch folgte ihnen die franzöſiſche Armee, und jauchzte ſchon im voraus über die nach ihrer

Mei-

Meinung gewiſſe Niederlage ihres Gegners. O! dieß Jauchzen war viel zu früh! Ueberall, wo das ruſſiſche Heer durchzog, folgten ihm die meiſten Einwohner der Städte, Flecken und Dörfer nach, ſie ließen den Franzoſen nur leere Orte, abgebrannte Dörfer, verſengte Felder, ſelbſt einige Städte (z. B. Wiasma, Ghjat u. a. m.) gingen in Flammen auf. Vorzüglich empfindlich war es aber den Franzoſen, daß mit dem Rückzuge an allen Orten ſich die Obrigkeiten auflößten; wohin ſie kamen, fanden ſie keinen Menſchen, der ihnen anordnen, ausſchreiben, oder wohl gar ſpioniren half. Unterdeſſen hatte der Kaiſer von Rußland dem ehrwürdigen, hochbejahrten Fürſten Goleniſtſchef-Kutuſow, der den Türkenkrieg durch den glorreichen Feldzug im Sommer 1811 ſo gut als beendigt hatte, und von deſſen veſter Beſonnenheit und thätiger Liſt das ganze Volk ſehr viel erwartete, zum Oberbefehlshaber der ganzen ruſſiſchen Armee ernannt, und in fürſtlichen Rang erhoben. Kutuſow weihete ſich in der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kaſan zu St. Petersburg für ſein groſſes Amt ein, und langte am 29. Auguſt Abends im Hauptquartier zu Garewo-Saimiſcho an. Das ruſſiſche Heer ſetzte ſich endlich bei dem Dorfe Borodino, anderthalb deutſche Meilen von der Stadt Mojaisk (auch Moſaisk), welche etwa zwölf Meilen von Moskau liegt. Nach mehreren einzelnen Gefechten und Scharmützeln, welche am 5. und 6. September vorfielen, begann am 7. September mit Tagesanbruch eine mörderliche Schlacht. Vor derſelben machte Napoleon ſeiner Armee die gewöhnlichen Blendwerke vor. „Um halb ſechs Uhr," heißt es im 18. franzöſiſchen Bülletin, „gieng die Sonne ohne Wolken auf; es hatte Abends vorher geregnet." „Das

iſt

iſt die Sonne von Auſterlitz,““ ſagte der Kaiſer. — Die Armee zog daraus eine gute Vorbedeutung. Es wurde Vergatterung geſchlagen, und folgender Tagesbefehl verleſen:

„„Soldaten! Da iſt nun die Schlacht, die ihr ſo lange gewünſcht habt. Von euch hängt fortan der Sieg ab. Wir bedürfen deſſen. Er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere, baldige Heimkehr ins Vaterland *) gewähren. Betragt euch, wie bei Auſterlitz, bei Friedland, bei Witepsk, bei Smolensk, auf daß die entfernteſte Nachkommenſchaft mit Stolz euer Benehmen an dieſem Tage erwähne, und auf daß man dereinſt von euch ſage: Er war bei jener großen Schlacht unter den Mauern von Moskau.““

„„Im kaiſerlichen Lager auf den Anhöhen von Borodino den 7. September um 2 Uhr Morgens.““

Zwiſchen vier und fünf Uhr begannen die Franzoſen noch während der Dämmerung und im Nebel den wüthenden Angriff, und wurden eben ſo wüthend empfangen. Achtzehnhundert bis zweitauſend Kanonen donnerten gegen einander, um jeden Fuß breit Land wurde mit der höchſten Wuth gekämpft, Kanonenkugeln flogen ſo dicht, wie in andern Gefechten Flintenkugeln, und erſt die Nacht vermochte die erbitterten Kämpfer auseinander zu bringen, und das Treffen zu endigen, welches in einem gegenſeitigen Gewinnen und Verlieren beſtand. In dieſer furchtbaren Rieſenſchlacht wurden in beiden Heeren

*) Woher denn auf einmal dieſes Heimweh? Napoleon und ſeine Soldaten waren ja ſonſt nicht ſo nach Hauſe gewöhnt?

Heeren zwiſchen 70 bis 80,000 Mann getödtet und verwundet, und doch war der Sieg wenigſtens nicht augenſcheinlich entſchieden, und beide Theile ſchrieben ihn ſich zu. Den ruſſiſchen Berichten nach zogen ſich die Franzoſen 11 Werſte von Borodino zurück, und die Ruſſen behaupteten ihre Stellung und das Schlachtfeld; dem franzöſiſchen Bülletin nach ſoll der Sieg nie ungewiß geweſen ſeyn, und die ruſſiſche Armee ſich zuletzt nur noch für ihren Rückzug und ihre Rettung, nicht mehr für den Sieg geſchlagen haben. Unterdeſſen, mochte auch der gegenwärtige Erfolg geweſen ſeyn, welcher er wollte, ſo konnte dieſe Schlacht doch in ihren Folgen für die Ruſſen nicht anders als vortheilhaft ſeyn. Rußlands Krieger hatten ſich nun mit einem aus allen Völkern Europa's zuſammengeſetzten, und von einem der erſten Feldherrn ſelbſt kommandirten Heere gemeſſen auf eine Art, welche ſie ihren Feinden eben ſo furchtbar machen, als ihrem Vaterlande Muth und Vertrauen auf ſeine Kräfte einflößen mußte. Beide Armeen hatten einen ungeheuern Verluſt erlitten, aber wenn die Verſtärkungen der ruſſiſchen Armee ſchon unterwegs waren, ſo war dagegen das franzöſiſche Heer durch ungeheure Entfernung von ſeinen Verbindungen, Waffen- und Vorrathsplätzen getrennt, und da Napoleon ſchon vor dieſer Schlacht in dem eben angeführten Armeebefehl ſeine Soldaten mit der Ausſicht auf gutes Winterquartier und Ueberfluß tröſten mußte, ſo iſt es leicht zu begreifen, in welchem traurigen, der völligen Erſchöpfung nahen, Zuſtande ſein Heer nach dieſer gräßlich-verheerenden Schlacht ſeyn mußte. Dieſe Reſultate der Schlacht wußte auch Kaiſer Alexanders Scharfblick gehörig zu würdigen; er ernannte den General Fürſt Kutuſow



Digitized by Google

tuſow zum Generalfeldmarſchall, beſchenkte ihn mit 100,000, und jeden Gemeinen, der dieſer denkwürdigen Schlacht beigewohnt hatte, mit 5 Rubeln.

Da die Franzoſen, welche an Zahl immer noch überlegen waren, Kutuſows linken Flügel zu umgehen ſuchten, ſo zog ſich dieſer Feldherr, ungeachtet viele ſeiner Generale der Meinung waren, man müſſe vor Moskau noch eine entſcheidende Hauptſchlacht liefern, weiter zurück. Er wollte lieber von vielen getadelt ſeyn, als das Reich und die ganze Armee aufs Spiel ſetzen, und näherte ſich daher den ſüdlichen Landſchaften, um dort neue Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Seinen Rückzug bewerkſtelligte er mit einer Haltung und Ordnung, welche den Feind erſchreckte, und über die Bedeutung des Rückzugs ſtutzig machte. So gieng er veſten Schrittes durch Moskau, und lagerte ſich auf der Straße nach Tula und Kaluga. Von hier aus ſendete er folgenden Bericht an den Kaiſer ab;

„Nach dem glorreichen, aber blutigen Siege, den E. K. M. Heer den 7. September gewann, glaubte ich die Stellung von Borodino verlaſſen zu müſſen, und ich habe E. M. meine Gründe gemeldet. Natürlich war das Heer durch dieſe Schlacht ſehr mitgenommen, und in dieſer Lage näherten wir uns Moskau; und alle Tage hatten wir kleine Gefechte mit der feindlichen Avantgarde, aber auf dieſem kurzen Wege fand ſich keine vortheilhafte Stellung, noch eine allgemeine Schlacht zu liefern. Die Haufen, die zu unſerm Heer ſtoßen ſollen, ſind noch nicht angekommen, und der Feind hat zwei neue Colonnen, die eine auf dem Wege von Borovsk, und die andere auf dem Wege von Zwenigorod abgeſchickt,

ſchickt, in der Abſicht, meinen Hinterzug von Moskau her zu bearbeiten."

„Bei dieſer Lage der Dinge durfte ich keine Schlacht wagen, deren Verluſt den Untergang des Heeres und die Plünderung oder Verbrennung Moskau's verurſacht haben würde. In dieſen bedenklichen Umſtänden hielt ich mit den vorzüglichſten Generälen, deren einige doch ganz anderer Meinung waren, vorher einen Kriegsrath, und entſchloß mich, den Feind in Moskau einrücken zu laſſen, deren Schätze und Zeughaus und faſt alle Güter der Krone und der Einzelnen früher ſchon geflüchtet, und deren Bewohner faſt alle weggegangen waren."

„Ich wage E. M. unterthänigſt vorzuſtellen, daß der Einzug der Feinde in Moskau nicht der Untergang Rußlands iſt. Im Gegentheil, ich habe mit dem Heer eine Bewegung auf dem Wegen von Tula gemacht, die mich in Stand ſetzt, die Hülfsmittel unſrer geſegnetſten Landſchaften zu decken; jede andre Richtung hätte mich davon getrennt, ſo wie von der Verbindung mit den Heeren Tormaſoffs und Tſchitſchagoffs."

„Allerdings geſtehe ich, daß die Aufgebung der Hauptſtadt eine empfindliche Wunde iſt; aber ohne zwiſchen dieſer Begebenheit und den großen Vortheilen, die aus der Erhaltung des Heeres in ſeiner Ganzheit entſpringen werden, zu wanken. Jetzt trete ich mit der ganzen Stärke der Linie in Wirkſamkeit, vermittelſt deren ich von dem Wege von Tula und Kaluga an die ganze Wirkſamkeitslinie des Feindes, welche von Smolensk bis Moskau läuft, durch meine Parteien abſchneiden, und dadurch alle Hülfen hemmen werde, welche das feindliche Heer in ſeinem Rücken erhalten könnte, und da ich ihn alſo an mich veſt banne, hoffe ich ihn zur

Räu-

Räumung Moskau's und zur Veränderung ſeiner ganzen Operationslinie zu zwingen."

„Dem General Winzingerode habe ich befohlen, ſich auf dem Wege von Twer zu halten, und auf den Weg von Jaroslaw ein Regiment Koſaken zu ſtellen, um die Einwohner gegen die feindlichen Streifparteien zu ſchützen."

„Da ich jetzt alle meine Truppen ohnweit Moskau beiſammen habe, ſo erwarte ich den Feind veſten Fußes, und ſo lange Ew. Maj. Heer und ſein ſo ruhmvoll bekannter Muth und Eifer noch lebt, kann der Verluſt Moskau's erſetzt werden, das iſt nicht der Untergang des Vaterlandes. Uebrigens geruhen Ew. Maj. huldreichſt zu erwägen, daß die Aufgebung von Moskau eine nothwendige Folge der Aufgebung von Smolensk iſt."

In Moskau ſelbſt hatte man noch keine Ahnung davon, daß die Stadt in kurzem in den Händen der Franzoſen ſeyn werde, indem man glaubte, daß 10 Werſte von Moskau in einer eigends dazu angeordneten Poſition noch eine Schlacht Statt finden werde, und daß, wenn dieſe Stellung genommen ſeyn würde, man erſt noch darauf denken müſſe, die Hauptſtadt ſelbſt zu vertheidigen *) Was glauben machte, es ſey wirklich an

*) Folgende Schilderung der Vorfälle in Moskau habe ich größtentheils wörtlich aus der Darſtellung eines Augenzeugen entlehnt, welche ſich in der Zeitung für die elegante Welt 1814 Num. 139 ff. findet. Ich glaubte daran nicht Unrecht zu thun, weil es die detaillirteſte Erzählung

an dem, war, daß man ſeit mehreren Tagen Waffen austheilte, und denjenigen Perſonen, welche die Stadt verließen, von Staats wegen Vorwürfe machte. Am 14. Sept. fingen viele Leute an, abzureiſen. Kutſchen, Droſchkys, Fuhrwerke aller Art, und Fußgänger, mit Gepäck beladen, bildeten bald eine ununterbrochene Linie. Arme Weiber aus dem Volke ſah man, von ihren Bürden darniedergedrückt, und von ihren Kindern begleitet, Thränen vergießen, und ein Geſchrei der Verzweiflung ausſtoßen. Andere führten alles, bis auf die geringſten Hausgeräthſchaften, mit ſich; kurz, es war eine völlige Auswanderung. Von 350,000 Menſchen, welche Moskau ſonſt ſelbſt im Sommer bewohnen, welcher viele Familien aufs Land hinauslockt, waren kaum 30,000 in der Stadt geblieben, die ſich veſt in ihre Häuſer verſchloſſen, und in Aengſten der Gräuel warteten, die da kommen ſollten. Dieſes Gewimmel von Verreiſenden dauerte von 3 Uhr Morgens bis gegen Mittag, und da die Straßen verſchiedener Urſachen wegen anfingen, ſehr unſicher zu werden, ſo verſammelte man ſich in den Häuſern, und erwartete mit beängſtigtem Herzen die Zukunft. Man wußte, daß der Fürſt Kutuſow um 8 Uhr Vormittags, von einigen Truppen begleitet, durch die Stadt gezogen war, das war aber nicht die Armee. Die Stille, welche auf das Getümmel des Vormittags erfolgt war, ließ den Bewohnern Moskau's alle Muße, es zu berechnen, was es wahrſcheinlicher Weiſe mit ihrer Lage für eine Wendung

lung der Vorfälle in Moskau iſt, welche ich kenne, und jene Zeitſchrift von dem Publiko, für welches ich dieſes Buch eigentlich beſtimmt habe, nicht geleſen wird.

dung nehmen werde. Man gewärtigte entweder den Durchzug der Armee oder den Donner der Kanonen gerade vor der Stadt, und den Anfang der Schlacht, welche über Moskau's Schickſal entſcheiden ſollte. Man ſah längs den Wällen einige Koſaken vorüberziehen, denen auch noch andere Truppen ganz ruhig, und mit den Pferden gleichen Schritt haltend, folgten. Endlich ward die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer durch den Schall von Trompeten aufgeregt, und als ſie die auf dieſe Art verkündeten Truppen genauer betrachteten — ſiehe! ſo waren es Franzoſen. Welche Beſtürzung! — In Folge einer mündlichen, an der Barriere von Smolensk zwiſchen einem Koſakenofficier und dem Kommandanten der Avantgarde der franzöſiſchen Armee getroffenen Uebereinkunft waren die Feinde in Moskau eingezogen. Vermöge dieſer Uebereinkunft war veſtgeſetzt worden, daß die Ruſſen die Stadt ohne alle Feindſeligkeiten verlaſſen, und franzöſiſcher Seits auch keine begangen werden ſollten, bis die ruſſiſchen Truppen durch die Stadt gezogen ſeyn würden. Dieſe Convention ward dahin ins Werk geſetzt, daß die Franzoſen den abziehenden Ruſſen ganz friedlich folgten; und die Bewohner Moskau's würden in die Gewalt der Feinde gerathen ſeyn, ohne es auch nur zu ahnen, wenn nicht mehrere Flinten- und zwei vom Kreml losgelaſſene Kanonenſchüſſe ſie überzeugt hätte, daß man anfange, ſich dem Andringen des Feindes zu widerſetzen.

Unterdeſſen hatte ein von dem General Sebaſtiani, unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel, kommandirtes Korps der franzöſiſchen Avantgarde ſeinen Weg nach dem Kreml genommen. In dem Augenblicke, da der General unter dem, dieſer Straße gerade

gegen-

Digitized by Google

gegenüber liegenden Thore von Nikoloky durchzog, erblickte er eine Schaar von ungefähr zweihundert bewaffneten Bürgern im Kreml. Er wandte ſich ſogleich an einen der Umſtehenden, der ſich an der Pforte gerade neben ihm befand, und fragte ihn, ob er franzöſiſch ſpreche? „So geht,“ fuhr er fort, als jener es bejahte, „und ſagt den Leuten dort, ſie ſollen das Gewehr ſtrecken, ſonſt werde ich ſie mit Kartätſchen zuſammenſchießen laſſen.“ Der Abgeſandte, der nur ſehr wenig ruſſiſch ſprach, und ſich in äußerſter Verlegenheit befand, folgte einzig ſeinem Menſchlichkeitsgefühle, das ihn wünſchen ließ, daß ein ſo ungleicher Kampf nicht gewagt werden möchte, und fing an, die Ruſſen anzureden. In der Zwiſchenzeit wurden einige auf die immer weiter vorrückenden Franzoſen gerichtete Flintenſchüſſe mit zwei Kanonenſchüſſen beantwortet. Dem Unterhändler war es zu verdanken, daß es hiebei ſein Verbleiben hatte. Die Vertheidiger des Kreml warfen nun ihre Gewehre weg, und zogen ſich friedlich zurück. Noch ließ aber, obgleich die Beſitznahme des Kreml bereits vollzogen war, der General Sebaſtiani ſeinen Negotiator nicht von dannen ziehn, vielmehr forderte er von ihm, daß er ihm zeigen ſolle, durch welche Barriere die Ruſſen ihren Rückzug bewerkſtelligt hätten. Umſonſt ſuchte jener, durch dieſes neue Anſinnen nochmals im höchſten Grade gefährdet, ſich mit ausweichenden Antworten durchzuhelfen. Der General erklärte ihm in ſehr höflichen Ausdrücken, er müſſe ihn dorthin führen, und ſtellte ihn gerade neben ſich an die Spitze einer Kolonne. Dem Führer blieb nun nichts übrig, als dem General jenen Weg zu zeigen. Damit hoffte er denn aber auch frei zu ſeyn. „Nein, mein Herr, das iſt noch nicht genug,“ ſagte

ſagte Sebaſtiani. — „„Aber, Herr General, ich kann vor Ermattung unmöglich weiter."" — „So ſoll mit einem Pferde nachgeholfen werden." Wirklich ſah ſich der arme Tropf durch den General Sebaſtiani, der ihn übrigens immerfort mit Achtung behandelte, gezwungen, dieſe Kolonne bis an die Barriere von Wlodimir zu führen.

Während die franzöſiſche Avantgarde von der Stadt Beſitz nahm, hatten ſich die übrigen Einwohner in den Häuſern verrammelt. Dieſe that man Niemandem auf. Einige, obwohl ſehr wenige, Fremde ließen ſich in den Straßen oder an den Fenſtern ſehen, ſonſt war es durch die ganze Stadt ſo öde und einſam, daß man eigentlich einen Hinterhalt befürchten, und ſich dieſen als um deſto gefährlicher vorſtellen mußte, da die meiſten jener verſchloſſenen Häuſer doch noch Leute enthielten.

Dieß war die Lage der Sachen, als Napoleon an dem Schlagbaume der Vorſtadt von Smolensk erſchien, und hier von Mittag bis zwei Uhr Nachmittags auf Abgeordnete des Magiſtrats wartete, welche ihn bewillkommen und ſich ihm, wie er es anderwärts gewohnt war, zu Füßen legen ſollten. Vielleicht zum erſtenmal in ſeinem Leben mußte der ſtolze Mann hier vergebens warten. Da ſich nirgends eine Behörde verſammelt hatte, ſo verfiel man darauf, eine Aufforderung zu einer ſolchen Deputation ergehen zu laſſen. Ein polniſcher General, der ſich anerboten hatte, dieſe Maaßregel zu bewerkſtelligen, traf zufälliger Weiſe auf einen Mann, mit Namen Villers, und ließ ſich durch dieſen nach dem Regierungspallaſte, desgleichen dem Rathhauſe, auf die Polizei, zu dem Generalgouverneur, mit einem Worte, an alle diejenigen Orte hinführen, wo er noch



Digitized by Google

einen Ueberreſt von einer polizeilichen Behörde anzutreffen hoffen durfte. So ſah ſich Villers durch das fatale Zuſammentreffen mit jenem Generale auf einmal zum Polizeidirektor erhoben.*) Nach mancherlei vergeblichen Nachfragen erſchien der General wieder vor ſeinem Gebieter, und berichtete ihm, es ſey nirgends eine Behörde mehr zu finden, und die Stadt bis auf einige wenige Fremde verlaſſen. Sey es nun, daß die Erinnerung an Smolensk bei Napoleon einige Beſorgniß erregte, oder daß er hoffte, die Einwohner würden bis zum folgenden Morgen doch noch des Sinnes werden, eine Deputation an ihn abzuſchicken, — genug er verſchob ſeinen Einzug, und ſchlief im Hauſe eines Speiſewirthes an der Barriere von Smolensk, in der Erwartung, daß die Franzoſen, die Deutſchen und die Italiener ſich wenigſtens in ihrem eignen Namen präſentiren würden. Aber auch von dieſen erfolgte nichts. Endlich zog er am 15. September Nachmittags zwei Uhr, an einem neblichten Tage, ohne Sang und Klang, ohne Trommeln und Trompeten durch öde Gaſſen in den Kreml ein. Kein Hurrah, keine gaffende und mitſtrömende Menge bewillkommte ihn; ſtumm und düſter, wie das Unglück, zog er ein.

Die Nachricht von der feindlichen Beſetzung von Moskau machte im ganzen Reiche, vorzüglich zu St. Petersburg, den tiefſten Eindruck. Es fehlte nicht an ſchwa-

*) Nach andern Berichten war dieß nicht bloßer Zufall, ſondern Villers gehörte mit zu den wenigen Fremden, welche pflichtvergeſſen genug waren, ſich an die Franzoſen anzudrängen, und ſich von ihnen zu allem gebrauchen zu laſſen.

Digitized by Google

ſchwachen und feigen Gemüthern, bis nun alles verlo-
ren gaben, und von Unterwerfung und Ergebung ſpra-
chen. Aber mit würdiger und unerſchütterlicher Faſſung
ſtand Alexander da, ſeinem Volke mit wahrhaft kaiſer-
lichem Beiſpiele vorleuchtend. Innig auf Gott ver-
trauend, und veſt entſchloſſen, jede Mühe und Gefahr,
jedes Leid und Elend mit ſeinem geliebten Volke zu thei-
len, erließ er folgende Bekanntmachung, welche ihm
noch bei der Nachkommenſchaft allgemeine Bewunderung
und Ehrfurcht erwerben wird:

„Mit jener innigen Betrübniß, wovon jedes Kind
des Vaterlandes durchdrungen ſeyn muß, macht man
hierdurch bekannt, daß der Feind den 15. September
in Moskau eingerückt iſt. Aber dieſer Vorfall muß die
große ruſſiſche Nation nicht niederſchlagen; vielmehr
müſſen Alle für Einen ſchwören, ſich mit einem noch
brennendern Muth zu entflammen, und wo möglich mit
einer neuen Veſtigkeit und mit der unzweifelhaften Zu-
verſicht, daß alle Uebel und Verluſte, die der Feind
uns zufügt, endlich auf ſeinen Kopf zurückfallen wer-
den. Nicht über unſre Streitkräfte triumphirend oder
ſie ſchwächend hat der Feind ſich Moskau's bemächtigt;
der Oberbefehlshaber, nach gehaltenem Rath mit den
vornehmſten Generalen, hat es nöthig gefunden, für
einige Zeit zu weichen, um dann durch die ſicherſten und
mächtigſten Mittel den vorübergehenden Triumph des
Feindes in ſeinen unvermeidlichen Untergang zu ver-
wandeln."

„Unſtreitig iſt es jedem Ruſſen ſchmerzhaft zu
hören, daß Moskau, die erſte Hauptſtadt des Reichs,
den Feind in ihrem Schooße hat; aber er hat ſie von
ihren Reichthümern und ihren Einwohnern leer gefun-
den,

den. Der vermeſſene Eroberer ſchmeichelte ſich bei ſeinem Einzug in ihr, der Herr von ganz Rußland zu werden, und den Frieden, wie es ihm gefiel, vorzuſchreiben; aber er hat ſich in ſeinem thörichten Wahn betrogen: ſtatt daſelbſt Mittel der Herrſchaft zu finden, wird er nicht einmal Mittel des Unterhalts haben. Die Vereinigung unſerer Streitkräfte, die ſich in dem Umkreiſe von Moskau alle Tage vermehren, wird ihm alle Wege abſchneiden, und täglich die einzelnen Haufen vernichten, die er zur Beitreibung von Lebensmitteln ausſchickt, bis er inne wird, daß die Hoffnung, durch die Einnahme von Moskau die Gemüther zu erbittern, leer war, und er ſich alſo mit den Waffen einen Ausgang bahnen muß."

„So iſt ſeine Lage. Er iſt mit 300,000 Mann in unſer Land eingedrungen, ein zuſammengerafftes Gemiſch aller Völker, die ihm folgen und dienen, nicht aus Liebe zum Vaterlande, noch aus Liebe zum Ruhm, ſondern durch eine knechtiſche und ſchändliche Furcht. Die Hälfte dieſes Heeres, das kein gemeinſames Band hat, iſt theils durch die ſiegreichen Waffen unſrer braven Soldaten, theils durch Deſertion, Krankheit, Elend vernichtet. Mit dem Reſt iſt er in Moskau eingezogen."

„Gewiß frohlockt er in ſeinem Stolz über der tollen Uebereilung, womit er ſich in den Schooß Rußlands und ſelbſt ſeiner älteſten Hauptſtadt geworfen hat; er wird daher Gelegenheit nehmen, ſich zu brüſten und zu prahlen; aber das Ende krönt das Werk."

„Dieß iſt das Land nicht, wo der erſte Schritt ſeiner Vermeſſenheit in alle Gemüther Schrecken gießt, und die Krieger und das Volk zu ſeinen Füßen niederbeugt.

beugt. Rußland iſt nicht an Erniedrigung gewöhnt; es wird die Verknechtung nicht dulden, es wird ſeinen Glauben, ſeine Geſetze, ſeine Freiheit, ſein Eigenthum nicht verrathen; es wird alles bis auf ſeinen letzten Blutstropfen vertheidigen. Der allgemeine Eifer, welchen das Volk in allen Statthalterſchaften gezeigt hat, und die freudige Bereitwilligkeit, womit es der freiwilligen Bewaffnung gegen den Feind beigetreten iſt, beweiſen augenſcheinlich, wie ſtark und unüberwindlich unſer von dem muthigen Geiſte ſeiner treuen Kinder umgebenes Vaterland iſt.

„Niemand ſey alſo verzagt! dieß iſt der Augenblick nicht; wenn alle Stände des Reichs nur Muth und Veſtigkeit athmen, wenn der Feind mit ſeinen Truppen, die täglich zuſammenſchmelzen, ſich ſo fern von ſeinem Lande, und in der Mitte eines unzähligen Volkes von unſern Heeren umlagert findet, deren eins ihm die Stirn bietet, und die andern drei ihm den Rückzug abſchneiden, und alle ſeine Hülfen auffangen; wenn Spanien das Joch abgeſchüttelt hat, womit er es bedrohte, und vielleicht bald in ſeine eignen Landſchaften fällt; wenn der größte Theil Europens, das durch ihn verheert, verwüſtet, ihm wider Willen dienſtbar iſt, mit Ungeduld auf den Augenblick wartet, wo es ſich ſeinem eiſernen Scepter entziehen kann; wenn ſein eignes Land vor Verzweiflung knirſcht, der Ströme franzöſiſchen und fremden Bluts, das er unaufhörlich vergießt, kein Ende zu ſehen.“

„Wird bei dieſem Zuſtande von allgemeinem Elend des Menſchengeſchlechts das Volk nicht auf ewig berühmt ſeyn, welches nach Erleidung aller vom Kriege unzertrennlichen Uebel durch ſeine Ausdauer und ſeinen Muth

Muth nicht nur ihm ſelbſt eine bleibende und unſtörbare Ruhe erkämpfen, ſondern ſie auch den andern Völkern verſchaffen wird, und ſogar den Völkern, die gezwungen wider daſſelbe ſtreiten? Es iſt ſüß und eines großherzigen Volkes würdig, das Böſe mit Gutem zu vergelten."

„Allmächtiger Gott, wirf barmherzige Blicke auf die im Gebet knieende ruſſiſche Kirche; gieb deinem treuen und für die Gerechtigkeit bewaffnetem Volke Kraft und Beharrlichkeit, gieb ihm den Sieg über ſeine Feinde, daß es ſie niederlege und durch ſeine eigne Befreiung den Königen und Völkern die Unabhängigkeit und Freiheit wiedergebe."

Als Gegenſtück zu dieſen kaiſerlichen Geſinnungen möge die Erzählung folgenden Vorfalls (ob er ſich gleich etwas ſpäter ereignete) dienen, bei welchem Napoleon ſich ſehr unkaiſerlich zeigte. Bald nach ſeinem Abzuge aus Moskau wurde der ruſſiſche General Winzingerode, der früherhin in öſterreichiſchen Dienſten geſtanden hatte, bübiſcher und hinterliſtiger Weiſe von den Franzoſen gefangen genommen, und in die Stadt Wereja, unweit Moſaisk, vor Napoleon geführt. Dieſer ſah ihn wüthend an, ließ mehrere abgebrochne wilde Worte fallen, und ſagte endlich: „Ich finde Euch allenthalben; man wird Euch thun, wie Ihr verdient." — „„Freilich, antwortete Winzingerode kalt und ſtolz, ich habe meine Laufbahn mit dem Kriege gegen die Franzoſen begonnen, und ſeit zwanzig Jahren ihre Kugeln um mich pfeifen hören; ich bin lange auf den Tod gerüſtet."" — „Ihr ſeyd ein Unterthan des Königs von Weſtphalen, und der wird Euch ſtrafen." — „„Ich bin als ein freier Rittersmann des freien deutſchen Reichs geboren,

und

Digitized by Google

und habe keinen andern Herrn verehrt, als Deutſchlands Kaiſer; einen König von Weſtphalen kenne ich nicht, der iſt jünger, als meine Anweſenheit an der Stätte meiner Geburt, als ich dort lebte, wurde an ein Königreich Weſtphalen und einen König von Weſtphalen noch nicht gedacht."" Wüthend brach Napoleon nun wieder aus, und ſprach endlich die letzten Worte: „Euer Schickſal iſt voll; man führe ihn ab." Stellung und Miene mehrerer umſtehender franzöſiſchen Generale und Marſchälle verriethen es, daß ſie Napoleon zur Mäßigung rathen, und daran erinnern wollten, daß ja auch viele ſeiner Generale in den Händen der Ruſſen ſeyen, die ein gleiches an ihnen thun könnten; allein zitternd ſchwiegen ſie. Bei der Abführung ließen mehrere von ihnen dem General Winzingerode nicht undeutlich merken, König Jerome werde ihn gleich nach ſeiner Ankunft hinrichten laſſen, und es ſey ſchon ein Courier mit dem Befehle vorausgeſchickt, ihn erſchießen zu laſſen. Unter der Begleitung von drei Gensd'armen wurde er nebſt ſeinem Adjutanten, dem Fürſten Nariſchkin, abgeführt, und war ſchon bis Minsk gebracht worden. Auf dieſer Straße war der Generaladjutant Oberſt Czerniſcheff mit einem fliegenden Corps mehrere Tage herumpatrouillirt, um zwiſchen den beiden Heeren von Tſchitſchagoff und Wittgenſtein eine nähere Verbindung zu bewerkſtelligen. Da er weder etwas gefunden noch erbeutet hatte, ſo war er ſchon in vollem Abzuge aus dieſer Gegend, und ermahnte die Koſaken nur noch zu einer letzten Patrouille. Da ſie dazu auch nicht die geringſte Luſt hatten, ſo befahl er endlich noch die letzte Nacht zornig einem Aelteſten mit zehn Mann aufzuſitzen, und — wunderbar! — dieſe mußten zufälliger Weiſe Winzingerode's Befreier wer-

werden. Dieſer ſah nehmlich Morgens früh einen dieſer Koſaken in der Ferne, bedenkt ſich keinen Augenblick, und ſchreit überlaut aus ſeinem Wagen heraus. Der Koſak ſprengt mit gefällter Lanze heran, bald zwei andere aus dem Walde, dann die übrigen acht. Die Gefangenen wurden befreit, die drei Franzoſen flehten um ihr Leben, und der edle Winzingerode rettete es ihnen.

So war denn endlich die franzöſiſche Armee in das Paradies gelangt, das ihnen ihr Kaiſer verſprochen hatte, und wo ſie Ruhe, Erholung jeder Art, Ueberfluß und gute Winterquartiere finden — ſollten. Aber ſie wurden in ihren ſüßen Träumen fürchterlich geſtört, ihre Hoffnungen wurden im buchſtäblichſten Sinne zu Rauch, und von allen den großen Verſprechungen Napoleons wurde keine einzige erfüllt, — weil es den Ruſſen nicht gefiel, denſelben Genüge zu leiſten. Im entfernten Norden ſollte endlich die Rache des Himmels die Frevler ereilen, welche ſo lange ungeſtraft geſündigt hatten. Bis in die erſte Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs ſollte Napoleon vordringen, damit ſein Fall deſto augenſcheinlicher, deſto ſchrecklicher würde. Der große Wendepunkt ſeines Glücks war gekommen — ſeine Stunde ſchlug!

Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. September, als Napoleon in der Vorſtadt von Smolensk auf die Deputation aus der Stadt wartete, war in der Salenka, nahe am Eingange des Findelhauſes, Feuer ausgebrochen. Dieſes wurde nach Verlauf einiger Stunden wieder gelöſcht. Zugleich ging in der Stadt neben der ſteinernen Brücke der Jauſa Feuer auf. Auch hier wurde, und zwar auf Befehl des Königs von Neapel, der

der in dem Hauſe Balocheff logirte, und ſicher ſeyn wollte, wieder gelöſcht. Eine dritte Feuersbrunſt entſtand auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt; dieſe konnte nicht mehr völlig gelöſcht werden. Im Laufe des Morgens zeigte ſich das Feuer noch in verſchiedenen andern Quartieren, und nahm auf eine fürchterliche Weiſe überhand. Darauf brannte es in der Stadt zu Paknowka in dem Hauſe Trubetskoy, und in der großen auf dem Wege nach Smolensk führenden Straße Nelabata. Mit der größten Gleichgültigkeit ſahen die Einwohner ihre Häuſer in Rauch aufgehen. Einige nahmen ihre Heiligenbilder aus den Wohnungen heraus, ſtellten ſie an die Hausthüre, und gingen davon. Andre, die man darüber ausſchalt, daß ſie nicht ſuchten dem Brande Einhalt zu thun, und ihre eignen Habſeligkeiten zu retten, gaben theils zur Antwort: „Das iſt Gottes Wille!" theils ſagten ſie, ſie fürchteten von den Franzoſen niedergeſtoßen zu werden, wenn ſie löſchten. Bei dieſer Gemüthsſtimmung war eine völlige Windſtille das Einzige, wodurch bewirkt werden konnte, daß die allgemeine Einäſcherung der Stadt etwas langſamer von Statten ging. Als die Franzoſen ſahen, wie wenig den Einwohnern daran gelegen war, ob dem Brande Einhalt gethan werde oder nicht, gaben ſie auch ihrerſeits ſich keine Mühe, das Feuer zu hemmen, und ſo griff dieſes von allen Seiten mit Macht um ſich, und die Gleichgültigkeit gegen dieſe Schreckensſcene wurde zuletzt ſo groß, daß man in den von dem Unglück entferntern Quartieren von dem Brande nicht anders ſprach, als wie von einer Feuersbrunſt in St. Petersburg oder Stockholm. So verging der Dienſtag (15. Sept.) und die Nacht der Mittwoche. Die franzöſiſchen Truppen

befanden ſich nur in geringer Anzahl in der Stadt, und ſelbſt dieſe bivouakirten auf den öffentlichen Plätzen und an den Barrieren. Denjenigen Einwohnern, welche Sauvegarden für ihre Häuſer verlangt hatten, war in ihrem Begehren gewillfahrt worden, und in ſo weit hatten bis jetzt noch keine Exceſſe ſtatt gefunden.

An der Mittwoche, den 16. September des Morgens um 9 Uhr erhob ſich ein fürchterlicher Aequinoctialſturm, und erſt da nahm der eigentliche große Brand ſeinen Anfang, der viele Tage dauerte. Zuerſt ſtieg das Feuer auf jenſeit des Fluſſes weit hinter dem Commiſſariat, verbreitete ſich von da, der Richtung des Windes folgend, immer weiter, und in Zeit von einer Stunde loderte die Flamme an zehn verſchiedenen Orten empor: ſo daß die unermeßliche, mit Häuſern überdeckte, Ebene jenſeit des Fluſſes ſich ganz in ein Flammenmeer verwandelte, deſſen Wellen in die Luft emporſchlugen, und überall Verwüſtung und Schrecken verbreiteten. Zu gleicher Zeit und heftiger als jemals brach das Feuer von Neuem auch in der Stadt aus. Auch das ungeheure, weitläuftige Quartier der Buden ward von demſelben ergriffen, und durch die daſelbſt aufgeſchichteten Waaren die Glut von Neuem und ſtärker angefacht. Die Heftigkeit des Sturmwinds, die Enge der Straßen und die Menge der brennenden Punkte machten alle Hülfe unmöglich. Die unglücklichen Einwohner ſuchten nur noch ihre koſtbare Habe zu retten, und mit derſelben von dannen zu ziehn. Hier war es auch, wo die Plünderung ihren Anfang nahm. Alles, was die Flamme nicht verzehrte, ward ein Raub der Soldaten. Einen ſchaudervollern Anblick kann man ſich nicht denken. Ueberall Feuer und Flammen, und überall

Plün-

Plünderer, die ihre Schlachtopfer verfolgten. Während daß der Brand die Stadt in Aſche legte, ſtanden die andern Quartiere nicht weniger in Feuer. Die Presbytenka Larbate, das ganze Quartier von Teverskoy, von da weiter, der Schanze nach durch das rothe Thor, ferner Baronhof Pol, die Jacuſa, und jenſeits der Jacuſa die Toganka, alles ſtand in lichterlohen Flammen. Eine feurige Atmoſphäre lag über der Stadt; der Orkan ſchleuderte die Feuerbrände weit fort, und ward durch die von der Hitze verdünnte Luft noch wüthender.

Jetzt flüchtete ſich eine Menge Fremder nach den verſchiedenen, an den Pforten der Stadt aufgeſchlagenen Lagern, und, wie es ſcheint, wurde ihnen daſelbſt kein Leid zugefügt. Napoleon, der mit eignen Augen den Fortſchritten des Brandes in allen Quartieren der Stadt zugeſehen und gehört hatte, daß ſelbſt im Innern des Kremls Brandſtifter ergriffen worden, und das Feuer auch da ausgebrochen ſey, begab ſich nach der Petrowskaja,*) wo er die Nacht zubrachte. Wahrſcheinlicher Weiſe befürchtete er in eine Schlinge zu fallen, und hielt dieſe, wegen des ungeheuern Umfangs der Stadt, für deſto gefährlicher. Hieraus erklärt es ſich, warum man die franzöſiſchen Truppen nicht brauchte, um wenigſtens einige Quartiere der Stadt, zum Behufe der Caſernen, zu retten. Mittwochs ſtand die Stadt noch in vollen Flammen, die Einwohner rückten immer enger in die noch verſchonten Quartiere zuſammen, aber eben ſo rückte auch der Brand nach. Man hatte

*) Petrovsky, ein kaiſerliches Luſtſchloß auſſerhalb der Stadt.

hatte dieß Feuer anfangs für ein zufälliges gehalten, welches durch die verlaſſenen Feuerheerde, durch die alles vergeſſende Angſt und durch die Ruchloſigkeit der Soldaten verurſacht worden ſey; aber man entdeckte bald, daß es abſichtlich angeſtiftet ſey. Viele erzählen, der erſte, welcher den fürchterlichen Brand am 16. September geſtiftet habe, ſey ein reicher Mann geweſen, der in einer langen Gaſſe viele Wagenſchuppen hatte, worinn ungemein viel Wagen zu jedem Gebrauch aufgeſtellt waren; dieſer habe mit eigner Hand die Fackel daran gehalten, und ſein Gut zerſtört, damit es den Feinden nicht diene. Es war nicht blos Pöbel — wie die Franzoſen in ihrem Aerger über die Vereitlungen ihrer ſchönen Hoffnungen ſagten — es waren nicht losgelaßne Mordbrenner, Miſſethäter, von dem tollen und mordbrenneriſchen Roſtopſchin *) angeſtellte und aufgehetzte Böſewichter (wie es in den Bülletins hieß), welche dieß Feuer anlegten — nein, es war das ganze Volk, Reiche und Arme, Edle und Leibeigene, welches, voll brennender Liebe für das Vaterland, und voll bittern Grimmes gegen den verabſcheuten Feind, auch das Liebſte und Theuerſte freudig aufopferte. Männer, die jüngſt noch Hunderttauſende, ja Millionen Rubel beſeſſen hatten, kamen in groben Kitteln, ſelbſt in Baſtſchuhen nach Petersburg und andern Städten; ſie klagten nicht, daß ihre Habe von den Flammen verzehrt war. Sie jauchzten nur, daß die Franzoſen nichts davon bekommen hatten. Roſtopſchin ſelbſt zündete ein prächtiges Schloß, das er zu Woronow in der Nähe Moskau's hatte, mit eignen Händen an, indem er ſagte: „Dieß Haus, wo-

rinn

*) Generalgouverneur von Moskau.

rin bisher ehrliche Menſchen gewohnt haben, ſoll kei-nen Straßenräubern Obdach geben." Napoleon ließ die Brandſtifter zu Hunderten hinrichten; dieß ſchreckte ſie nicht; ſie kamen mit immer ſteigender Wuth wie-der. So wurden über zwei Drittel der größten euro-päiſchen Stadt in Aſche verwandelt. Nur der Kreml und die nächſten Häuſer umher blieben ſtehen, und nur ein Theil der jenſeit der Moskwa liegenden Häuſer um und neben dem Findelhauſe blieben verſchont, weil in jenem Umkreiſe Spitäler und dichter beſetzte Quartiere der Franzoſen waren. Von den 8973 Häuſern, wel-che Moskau vor dem Brande beſaß, blieben nur 2322 ſtehen, und es waren alſo ſechstauſend ſechshun-dert ein und funfzig Häuſer ein Raub der Flam-me geworden.

Während des Schreckens, der Unruhe und Be-ſtürzung, welche die Feuersbrunſt verurſachte, fing denn auch das, worauf Napoleon ſeine Soldaten ſchon ſo oft vertröſtet hatte, — die Plünderung an. Schrecklich wurde ſie dadurch, daß ſie in beſter Ordnung ausgeübt wurde, ſo daß die Reihe nach und nach an alle Corps der franzöſiſchen Armee kam. Am erſten Tage plün-derte die alte Garde, Tags darauf die junge, am drit-ten Tage das Corps des Marſchalls Davouſt, und ſo kamen alle verſchiedene Corps zur Plünderung, und die letzten waren viel wüthender, als die erſten, weil die Beute immer weniger ergiebig ward. So ging es über acht Tage ununterbrochen fort, und Officiere plünder-ten zugleich mit den Gemeinen von Haus zu Haus. Andere Officiere, die doch noch einige Schaam fühlten, begnügten ſich, in ihrem Quartiere zu plündern. Dieß thaten auch die Generale; ſie nahmen unter dem Na-

men:

Bedürfniſſe für den Dienſt, alles weg, was ihnen in einem Hauſe anſtand. Hatten ſie ein Haus ausgeplündert, ſo ließen ſie ſich umquartieren, und fingen in der neuen Wohnung wieder von vorn an. Und war es ein Wunder, wenn Moskau zu einer ſolchen Räuberhöhle wurde? Ging doch den Franzoſen ihr Kaiſer ſelbſt mit ſchönem Beiſpiele voran. Von dem Thurme von Iwan Weliki hatte er (weil unter den Ruſſen eine Sage herrſcht, daß, ſo lange das Kreuz auf dieſem Thurme ſtehe, kein Franzoſe nach Moskau kommen würde,) das vergoldete Kreuz, von dem Thore von Nikolsky den Adler, und vom Rathhauſe das Bild des heil. Georgs abnehmen laſſen, welche nebſt mehreren Kleinodien, die zur Krönung des ruſſiſchen Kaiſers dienen, und allen den Türken ſeit 100 Jahren abgenommenen Fahnen, welche ſich im Kreml befanden, eingepackt wurden, um nach Paris geſchafft zu werden, wohin ſie jedoch nicht kamen, da ſie auf dem Rückzuge der Franzoſen der ruſſiſchen Armee wieder in die Hände fielen. Und man ſchämte ſich nicht einmal, dieſe kaiſerlichen Räubereien im 23. Bülletin dem Publikum ganz kaltblütig zu erzählen. Dieſe Greuelſcenen wurden durch die dabei zum Theil an ganz wehrloſen Menſchen, Weibern, Kindern und Greiſen verübten Mordthaten und durch die Ausbrüche viehiſcher Wolluſt noch mehr erhöht.

Als der Brand endlich nachgelaſſen hatte, kam Napoleon des Freitags wieder in den Kreml zurück. Alle Thore, mit Ausnahme des Thors von Nikolski, waren verſchloſſen, und jedem, der nicht die Kokarde trug, der Zutritt verſagt worden. Jetzt fing man an, auf Errichtung einer Polizeibehörde und einer Municipalität

palität zu denken, welche aus Eingebornen beſtehen ſollte, denn die gleich zu Anfange errichtete, bei welcher man ohne alle Auswahl zu Werke gegangen war, beſtand blos aus Fremden. Die Einrichtung derſelben koſtete Mühe, weil ſich Niemand dazu hergeben wollte, und als man endlich mit genauer Noth einige Municipalitätsperſonen zuſammengebracht hatte, erklärte ihr Haupt freimüthig, er werde durchaus nichts wider ſeinen Kaiſer und ſeine Religion thun. Zugleich ertheilte Napoleon Befehl, die auf ſeine Veranſtaltung ausgeplünderten Fremden in beſondere hierzu angewieſene Häuſer zuſammenzubringen, und verſprach unter ſie Lebensmittel austheilen zu laſſen, um doch einen Schein von Großmuth zu haben. Desgleichen ließ man allen Unterſtützungsbedürftigen Dienſte bei den Bureaux der Armee anbieten, und verſprach ihnen bedeutende Beſoldungen. Sehr viele ließen ſich durch ihre hülfsbedürftige Lage locken, und fanden ſich nun in das Intereſſe der Franzoſen mit hineingezogen. Endlich mußte er doch auch das Plündern, das ungeachtet aller dieſer Anſtalten noch immer fortgedauert hatte, hemmen, um nicht alle Gunſt der Einwohner, von denen er doch noch einigen Vortheil ziehen konnte, zu verlieren. Durch Proklamationen, beſſer noch durch das Erſchießen der Soldaten, welche ſich ſeinem Befehle nicht fügten, erreichte er endlich das Ende des Plünderns. Die Einwohner krochen wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Ueberall waren weite Flächen mit Ruinen bedeckt, überall ſah man Ermordete, Geſchändete, Verſtümmelte auf den Straßen liegen; von denen, welche als Brandſtifter erſchoſſen worden waren, fand man viele an Gartengeländern, Fenſtergeſimſen und Pfoſten

zer-

zerſtörter Häuſer aufgehängt; manche Gaſſen und Plätze waren mit todten Körpern von Menſchen, Pferden und Hunden ſo gefüllt, daß Niemand über ihre Haufen fahren, ja kaum gehen konnte, und alle Brunnen waren mit Leichen verſtopft, die das Waſſer verpeſteten. Dabei ſtieg die Noth und der Mangel an Lebensmitteln auf den höchſten Grad. Ganze Haufen von Leuten baten, in Thränen zerfließend, um Brod, und die wenigen vorhandenen Lebensmittel entriſſen noch die Soldaten den Unglücklichen. Vorzüglich waren ewige Kämpfe zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen in Gärten und auf den Feldern, wo Kohl und Kartoffeln ſtanden; da ward bei Tage und bei Nacht mit Ueberfällen und Ueberrumpelungen um das Leben geſtritten, und viele wurden bei dem Raube, andre bei dem Heimtragen derſelben erſchlagen. — Kurz, in und um Moskau herrſchte in dieſer ganzen Zeit Wuth und Wildheit, alle Pflichten waren vergeſſen, alle menſchliche Gefühle unterdrückt, die größte Verwirrung und Zerſtörung erfüllte alles, und Gewalt und Rache kannten kein Maaß und keine Zügel. Und wie benahm ſich Napoleon mitten unter dieſen ſchrecklichen Auftritten? — Ganz als das für jedes menſchliche und rechtliche Gefühl unempfindliche Geſchöpf, als welches er ſich ſchon ſo oft gezeigt hat. Während von allen Orten her herzzerreißendes Jammergetön ſeine Ohren umſchallte, ließ er ſich durch italieniſche Komödianten und Sänger beluſtigen, die er mit falſchen, wahrſcheinlich in Polen verfertigten, Papierrubeln bezahlte. Ja zu einer Zeit, wo er als Menſch vor ſich ſelbſt erröthen, wenigſtens als Feldherr vor der Lage ſeiner Armee, die nicht mißlicher ſeyn konnte, zittern hätte ſollen, war ſein wahrhaft unſinniger



Digitized by Google

niger Stolz ſo hoch geſtiegen, daß er zu Moskau eine Medaille prägen ließ, mit der Umſchrift: Napoleon, Empereur des Français et Czar de Russie, *) und auf der andern Seite: Dieu au ciel et Napoleon sur la terre. **) Unglaublich könnte dieß ſcheinen, hätte nicht ein ruſſiſcher General, der während der Anweſenheit der ruſſiſchen Armee in Frankreich auf dem Schloſſe Plainville im Quartier lag, ſein Ehrenwort verpfändet, daß er dem Beſitzer des Schloſſes Plainville eine ſolche Medaille von Gold, Silber oder Kupfer, wie er ſie finden kann, überſenden will. ***)

Bald jedoch ſah er mit Schrecken, in welche Lage ihn und ſeine Armee ſeine Tollkühnheit gebracht hatte. Von ſeinen Hülfsquellen durch die weite Entfernung getrennt, und umgeben von der ruſſiſchen Armee, welche verſtärkt und wieder erholt vom friſchen anrückte, hatte er mit ſeinem durch ſoviel bisher überſtandene Mühſeligkeiten geſchwächten Heere keinen andern Spielraum, als die Ruinen Moskau's und die umliegende gänzlich verheerte Gegend. Er konnte nicht nur nicht den Soldaten die ihnen ſo oft und pomphaft geprieſenen Belohnungen, welche er ihnen durch die Einnahme von Moskau verſprach, verſchaffen, ſondern es riß ſogar im Gegentheil unter ſeiner Armee empfindlicher Mangel ein, der deſto beſchwerlicher wurde, jemehr nach und nach die Kälte mit aller ihrer Strenge einzu-

treten

*) Napoleon, Kaiſer der Franzoſen und Czar von Rußland.

**) Gott (herrſcht) im Himmel, und Napoleon auf der Erde.

***) Zeitung für die elegante Welt 1814. Num. 126 S. 1007.

Digitized by Google

treten begann. Er hatte gewähnt, daß auf den Fall der Hauptſtadt auch ganz Rußland ſich ihm unterwerfen, und auf jede Bedingung Frieden von ihm bitten werde, und in dieſer Hoffnung hatte er die Einnahme Moskau's mit den größten Aufopferungen erkauft. Aber wie ganz anders war der Plan der Ruſſen! Wo er den Feldzug zu enden gedachte, gerade da hatten ſie beſchloſſen, ihn erſt mit aller Macht zu beginnen. Während er mit ungeheurem Verluſt eine Stadt zu erobern geſtrebt hatte, deren Beſitz nun von gar keinem Nutzen für ihn war, hatten jene durch einen weiſen Rückzug ihre Streitmaſſen geſchont, und waren nun im Stande, deſto kraftvoller wieder aufzutreten. Jetzt mußte Napoleon alles aufwenden, um ſein unzufriedenes und murrendes Heer, das nun endlich wohl mit ſeinem großen Schaden die wahre Lage der Sachen einzuſehen anfing, zu tröſten und zu beruhigen, und dieß bewirkte er — durch ſeine gewöhnliche ſchamloſe Lügenpolitik. Er bildete ſeinen Soldaten und den Ruſſen ein, er werde in Moskau ſeine Winterquartiere halten: und alle glaubten, dieß müſſe nothwendig Frieden bedeuten; er verbreitete, Riga ſey mit Sturm eingenommen, Macdonald ſey denſelben Tag, wo Moskau genommen ward, in Petersburg eingerückt, und habe es verbrannt; der Weg von Wilna bis Smolensk ſey mit unzähligen Wagen bedeckt, die dem Heere Winterkleider und andere nothwendige Vorräthe zuführen; der Marſchall Victor ziehe mit großen Verſtärkungen heran; den nächſten Frühling werde das franzöſiſche Heer wieder eben ſo ſtark und wohlgerüſtet ins Feld rücken, als bei ſeinem Einzug in Rußland; machten die Ruſſen dieſen Winter keinen Frieden, ſo werde er einen Herzog von Smolensk

und

Digitized by Google

einen Herzog von Petersburg ausrufen, und nur in Aſien werde ein Rußland bleiben. Dieſe Nachrichten wechſelten mit andern Gerüchten ab, die ſich wunderbar durchkreuzten: bald hieß es, man werde die kleinen Reſte des ruſſiſchen Heeres nächſtens angreifen, und in die Wolga werfen und erſäufen; dann, man habe einen großen Haufen Koſaken vernichtet, welche die Verbindung mit Moſaisk abſchnitten; man habe Mehlmagazine genommen, welche für ein halbes Jahr ausreichen; man habe Kutuſows Heer gänzlich geſchlagen, und den Ruſſen bleibe nichts übrig, als um Frieden zu bitten; Napoleon werde ihnen denſelben unter nicht zu harten Bedingungen bewilligen, damit er ſeinen großen Plan der Befreiung Griechenlands, der Eroberung Konſtantinopels, des veſten Beſitzes von Aegypten, und endlich des allgemeinen Friedens deſto geſchwinder ausführen könne.

Indem aber Napoleon durch dieſe thörichten Mährchen und Vorſpiegelungen ſein Heer zu beruhigen ſuchte (was ihm bei der Mehrzahl wirklich gelang), ſo hielt er es doch zugleich für nöthig, ſich dem ruſſiſchen Hofe zu nähern, und dieſem das zu verſtehen zu geben, wovon jener nichts wiſſen wollte. Er glaubte nemlich jetzt auch dieſen wieder durch Kabinetsmanöuvres und trügeriſche Unterhandlungen zu einem Frieden zu bewegen, oder doch wenigſtens vor der Hand etwas aufzuhalten. Zum Behuf der Friedensunterhandlungen hatte er das Findelhaus zu Moskau in ſeine beſondere Protektion genommen, und ſich die Monatsberichte über daſſelbe zuſtellen laſſen, die er mit einem ſehr manierlichen Schreiben Ihrer Maj. der Mutter des Kaiſers von Rußland einhändigen ließ. Allein er erhielt darauf keine

Ant-

Antwort. Unterdeſſen ward die Subſiſtenz immer ſchwieriger, Koſaken und Bauern erſchwerten das Fouragieren, die Kommunikation mit Smolensk ward häufig unterbrochen, und durch die Proklamirung der Freiheit der Bauern*) war nichts gewonnen, ſie ſetzten ſich vielmehr noch immer zur Wehr. Nun ſuchte Napoleon die Regierung in Petersburg auf verſchiedenen Wegen zum Frieden zu ſchrecken. Er ließ mit der größten Sorgfalt alle Nachrichten über die Verſchwörung Pugatſcheffs aufſuchen; vorzüglich war er auf eins ſeiner letzten Manifeſte begierig, worin er über die Familie, die man auf den Thron ſetzen könnte, Aufſchlüſſe zu finden hoffte. Alles umſonſt; wie viele Menſchen man auch befragte, keiner wußte von dieſem Manifeſt, und Pugatſcheff war überhaupt ſchon lange ein todter und verſchollener Name. Man wandte ſich darauf an die in Moskau wohnenden Tartarn, und ſuchte ſie zu empören oder wenigſtens als Empörer zu gebrauchen; man ſchlug ihnen vor, ſie ſollten nach Kaſan und in die Krimm gehen, ihre Landsleute zur Unabhängigkeit und zum Aufruhr auffordern, und die Franzoſen würden ihnen auf halbem Wege entgegenkommen. Auch dieß gelang nicht. Endlich mußte Napoleon einen ſauren Schritt thun. Nachdem er vergebens Friedensanträge erwartet hatte, mußte er ihn ſelbſt auf verſchiedenen Wegen antragen, unter andern zweimal durch Lauriſton, den er unter dem Vorwande, die Kriegsgefangenen auszuwechſeln, an den Fürſt Kutuſow ſchickte. Aber auch dieſer

*) Napoleon hatte nemlich geglaubt, dadurch die Bauern auf ſeine Seite zu bringen, daß er ihre Leibeigenſchaft, welche in Rußland noch üblich iſt, aufhob.

dieſer Verſuch ſcheiterte an der edelmüthigen und unerſchütterlichen Standhaftigkeit der Ruſſen.

Die Koſaken fingen an immer furchtbarer zu werden, und die franzöſiſchen Pferde fielen bereits tauſendweiſe. Napoleon ſah nun wohl ein, daß er ſeine Stellung verändern müſſe, und in Moskau weiter nichts zu hoffen habe. Aber wohin? Nach Petersburg konnte er nicht hinunter; da ſchnitt er ſich ganz von ſeiner Verbindungslinie mit Polen und Deutſchland, und von allen ſeinen Verſtärkungen und Zufuhren ab, die ihm von dorther kommen mußten, und zog ſich überdieß ſowohl das ſiegreiche Heer von Wittgenſtein, als auch das mächtig angeſchwollene von Kutuſow nach; weiter gegen Oſten auf Wladimir und Jaroslaw ging er nur weiter in ſein Verderben, denn über Kaſan und den Ural konnte er ſein Heer nicht zu Hauſe führen; er mußte alſo ſtracks gegen Weſten den Weg, welchen er gekommen war, wieder zurückziehen, oder auf den Feldmarſchall rücken, ihn ſchlagen, und ſich zu dem fruchtbaren Süden, und von da zu der Ukraine und Volhynien und Podolien eine Bahn brechen: welches beides wegen der Nähe des Feindes, wegen der Streitbarkeit des ruſſiſchen Heeres, und wegen der trefflichen Stellung Kutuſows sehr ſchwer war. Man ſah ſeinen Berichten, ſeinen Verkündigungen, ſeinen Einleitungen und Anträgen, die er von Zeit zu Zeit machte, wohl an, daß er in unſchlüſſiger Verlegenheit ſeine bedenkliche Lage fühlte, woran er durch die kürzern Tage, den wachſenden Mangel, und die immer übermüthigere und kühnere Dreiſtigkeit der ruſſiſchen Parteigänger und Bauern recht unangenehm erinnert ward. Seine Truppen hatten weder bei Tage noch Nacht Ruhe, und wurden

den von allen Seiten von einer zahlreichen leichten ruſſiſchen Reiterei umſchwärmt, und am Einſammeln von Futter und Lebensmitteln gehindert. Im Norden ſeines Heeres von Moskau bis Moſaisk ſtand der kühne und thätige General Winzingerode, den ſein Haß gegen Napoleon und die Franzoſen immer hinführte, wo gegen ſie gekriegt ward. Dieſer deckte mit einem fliegenden Haufen die Straßen von Petersburg, Jaroslaw, Wladimir, Dmitrieff, und hielt nebſt ſeinen Unterbefehlshabern, den Oberſten Benkendorf und Ilovaiski, und den Oberlieutenanten Tſchernoſubow und Prendel die Franzoſen unaufhörlich in Athem. Gleiches thaten im Süden und bis auf die Straße von Moſaisk und Gſchat die Generale Korf, Dorochow, der Generalmajor Ilovaiski, die Oberſten Prinz Wadbalsky und Geslavin, der Oberſtlieutenant Dawidoff und der Artilleriehauptmann Figner. Faſt täglich wurden 200 bis 500 Gefangene eingebracht. Bei dieſer Jagd auf die franzöſiſchen Marodeurs und auf einzelne Haufen thaten ſich auch die Bauern ſehr hervor; ſie zogen aus zu Fuß und zu Roß, ſie lagen in den Hohlwegen und Wäldern im Hinterhalt, ſie benutzten, aller Wege und Stege kundig, die Sicherheit und Stille der Nacht, und löſchten ihre gerechte Rache in Franzoſenblut. So wurden viele Tauſende von Franzoſen vertilgt.

Jetzt fingen endlich die Franzoſen an, vom Abreiſen zu ſprechen, ſagten aber, um doch nicht das Anſehen zu haben, als wenn ſie flöhen, es ſolle ein Corps von 15,000 Mann in Moskau verbleiben. An einem Sonntag Abends ſchlug Napoleon die Straße nach Kaluga ein. Ihm folgten die Reſte der Armee mit Ausnahme eines Corps von ſiebentauſend bis achttauſend

Mann,

Digitized by Google

Mann, die, wie es hieß, Moskau beſetzt halten ſollten. Allein dieſe zogen ihre Poſten immer weiter zurück, und ſchränkten ſich endlich blos auf den Kreml ein. Am Donnerſtag fing es im Kreml zu brennen an, und die Flamme griff verheerend um ſich, doch blieb ſie in den Gränzen des Kremls beſchränkt. Am Freitage (18 Okt.) früh um 4 Uhr ward ganz Moskau durch das Losbrennen eines fürchterlichen Donners in Schrecken geſetzt, dem von halber Stunde zu halber Stunde noch vier andere ſchwächere folgten. Kaum war es Tag, ſo eilten die Einwohner dem Kreml zu, und ſiehe — die Franzoſen hatten ihren Schandthaten die Krone aufgeſetzt. Durch fünf unter den Kreml gelegte Minen hatten ſie dieſen alten ehrwürdigen und prachtvollen Wohnſitz der Czaren in die Luft geſprengt, und dann durch die Pforte von Raw ihren Rückzug genommen. Im Gefolge einer Menge Bauern erſchienen jetzt die Koſaken, um die Nachzügler der franzöſiſchen Armee zu verfolgen. Sie fanden deren eine große Anzahl in den Straßen, Höfen und ſelbſt im Innern der Häuſer, brachten viele davon in der erſten Hitze ums Leben, und warfen die Leichname in die heimlichen Gemächer. Auch die Franzoſen hatten es mit ihren Verwundeten im Hoſpital und im Findelhauſe eben ſo gemacht, und dieſelben, ſo wie ſie ausgeathmet hatten, in die Sodbrunnen verſenkt. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich der Edelmuth eines Ruſſen im ſchönſten Lichte. Im Findelhauſe hatte mit den verwundeten Franzoſen ein verwundeter ruſſiſcher Officier gewohnt. Dieſer ging an dem Morgen, an welchem die Franzoſen Moskau völlig räumten, zu den von ihnen nachgelaſſenen Verwundeten hinein, und rief ihnen mit ſeinem Arm

in der Binde zu: „Soldaten, ihr ſeyd alle meine Gefangene, das Heer iſt abgezogen, ich fordere euch zur Uebergabe auf!“ — „„Wie? wie? wir wollen uns nicht ergeben; zu den Waffen!““ Und in der That verlaſſen einige dieſer Unglücklichen ihre Betten, kleiden ſich an, und wollen hinausgehen. Herr von Krivtſoff (ſo heißt der brave Ruſſe, Officier bei den Leibjägern) ſtellt ihnen die Gefahr vor, in die ſie gerathen, wenn ſie ſich draußen zeigen; es iſt ihm unmöglich, einige zurückzuhalten, die niedergemacht werden, ſo wie ſie auf dem Hofe erſcheinen. Da ergeben die andern ſich dem Officier zu Kriegsgefangenen. Ihr Schutzengel geht in den Hof hinab, und den Koſaken und der Menge entgegen, und ſagt zu dem Koſakenofficier: Ich erkläre Ihnen, daß die hieſigen verwundeten Franzoſen meine Gefangenen ſind, keiner hat das Recht, ſie anzurühren. Man beſteht auf ihrer Auslieferung; nach einigem Wortwechſel will der Koſak Gewalt gebrauchen; Herr von Krivtſoff ſtellt ſich vor ihn, gibt ſeinen Namen und Rang an, und begehrt Gleiches von ihm, damit er ihn verantwortlich machen könne. Dieſer Schritt wirkt, die Koſaken und der Pöbel zerſtreuen ſich, die Verwundeten ſind gerettet. So erhielt die Güte und der Muth dieſes Mannes einigen Tauſenden das Leben.

Die Geſchichte des ganzen Rückzugs Napoleons kann hier nicht nach allen einzelnen Gefechten und Umſtänden erzählt werden; theils weil ſie die Gränzen dieſer Schrift überſchreiten würde, theils weil auch bis jetzt noch nicht alle einzelne Punkte gehörig aufgehellt ſind. Doch wird ſchon eine allgemeine Hauptüberſicht es zeigen, welches ſchreckliche Strafgericht über die Franzoſen

zoſen

Digitized by Google

zoſen einbrach. Napoleon ſagte in einer Proklamation, welche er kurz vor ſeinem Aufbruche von Moskau an ſeine Soldaten erließ, unter andern: „Ich werde euch in die Winterquartiere führen, finde ich die Ruſſen auf meinem Wege, ſo werde ich ſie ſchlagen; finde ich ſie nicht, deſto beſſer für ſie!“ O! er fand ſie, aber nur um für ſeinen Uebermuth gezüchtigt zu werden. An demſelben Tage wurde der König von Neapel zwölf Meilen von Moskau bei Tarutina überfallen, und vom General Bennigſen mit einem Verluſt von 38 Kanonen, 2000 Gefangenen und eben ſoviel Todten völlig in die Flucht geſchlagen. Napoleon zog anfangs auf der alten Straße von Kaluga, um die Ruſſen zu einer falſchen Bewegung zu verleiten, dadurch einen Vorſprung gewinnen, und auf einem noch nicht ganz aufgezehrten Wege ſeitwärts der großen Straße von Smolensk an den Dnieper zurückgehn zu können, wo er ſeine Magazine wieder erreichte. Allein er hatte ſich verrechnet; Kutuſow, der ſeinen Plan wohl errathen hatte, ſtellte ſich ihm aufs unerwartetſte am 23. Oktober bei Malojaroslavetz mit ſeiner ganzen Armee entgegen, und lieferte ihm am folgenden Tage ein blutiges Treffen, das alle Pläne Napoleons vereitelte, und ihn nöthigte, auf der großen Straße von Smolensk, die er ſelbſt verwüſtet hatte, weiterzuziehen. Den Weg links, nach welchem Napopoleon ſo ſehr gelüſtet hatte, und welcher Lebensmittel und Futter in Menge darreichte, nahm Kutuſow ein, der nun dem franzöſiſchen Heere Schritt vor Schritt folgte. Letzteres nahm nun am 26. Oktober ſeinen Rückzug über Borovsk und Wereja nach Moſaisk, und bezeichnete jeden Schritt ſeines Wegs mit Mordbrennereien. Alle Dörfer und Städte, durch die es zog,

ſteckte es in Brand. Da es von ſeinen nächſten Magazinen, welche in Smolensk waren, noch funfzig deutſche Meilen entfernt war, auf Zufuhr nicht hoffen durfte, und in der Gegend, durch welche es zog, alles verwüſtet war, ſo trat bald bittrer Mangel ein. Die Ordnung löſte ſich immer mehr auf, die verhungernden Menſchen waren nicht mehr bei den Fahnen zurückzuhalten, und ſtreiften einzeln umher, um zu nehmen, wo ſie noch etwas fanden. Aber über dieſe ſtürzten die Koſaken und Bauern mit Wuth her, und erſchlugen täglich viele Hunderte derſelben. Die Pferde fielen aus Mangel an Futter zu Tauſenden, und mit ihrem Fleiſch nährten ſich die verhungerten Soldaten. Da die Beſpannung des Geſchützes immer mehr abnahm, ſo mußte man täglich Bagagewagen ſtehen laſſen oder verbrennen, um die Pferde von denſelben vor die Kanonen zu ſpannen. Die aus Moskau geraubten Sachen mußte man bald auf dem Wege liegen laſſen, um nur das Nöthigſte fortzubringen. Endlich mußte man ſogar Kanonen ſtehen laſſen und Gewehre wegwerfen, und Tag und Nacht wurde unter beſtändiger Begleitung der darnebenziehenden ruſſiſchen Armee der Rückzug, der nun völlig die Geſtalt einer Flucht bekam, fortgeſetzt. Dieſer Eile ungeachtet holte doch der General Miloradowitſch am 3. November die Arriergarde des franzöſiſchen Heeres, welche der Marſchall Davouſt führte, bei der Stadt Wiasma (Wäzma) ein, griff ſie an, und ſchlug ſie nach einem hartnäckigen Gefechte in die Flucht, und kurz darauf wurde auch der Vicekönig von Italien bei Duchovtſchnie unweit Dorogobuſch von Platow geſchlagen, und ſeiner ganzen Artillerie beraubt. Der Verluſt an Menſchen, Vieh und Geſchütz, den die Franzoſen durch dieſe

Ge-

Gefechte ſowohl, als durch den Mangel, der ſie drückte, erlitten, ſtieg zu einer nicht zu berechnenden Höhe; aber er wurde noch weit größer durch die ungewöhnlich ſtrenge Kälte, welche nun einzutreten anfing. Wie war es möglich, gegen die Schrecken derſelben ſich zu ſchützen, da den Franzoſen ſelbſt die unentbehrlichſten Kleidungsſtücke abgingen. An Pelze oder andere Winterkleidungen war nicht zu denken. Hunderte von Menſchen ſtarben vor Hunger, Froſt und Ermattung; neben ihnen ſtürzten die Pferde; Reiterei war bald gar nicht mehr, außer ein paar Leibregimentern, die geſpart wurden; die Kanonen blieben ſtecken, weil die magern, hungrigen und unbeſchlagenen Thiere nicht ziehen konnten; die Gewehre wurden weggeworfen, weil die erfrornen Hände ſie nicht tragen konnten, und ſo kamen von den 100,000 Mann, welche von Moskau ausmarſchirt waren, kaum noch 60,000 Mann, von denen überdieß kaum die Hälfte unter Waffen war, am 9. November mühſelig nach Smolensk. Hier waren nun zwar die langerſehnten Magazine, aber bei der Verwirrung und Inſubordination, welche durch die ganze franzöſiſche Armee herrſchte, und bei der Eile, in welcher ſie ſich befand, waren ſie für dieſelbe von keinem großen Vortheil. An ordentliche Vertheilung der Rationen war nicht zu denken; von wüthendem Hunger gepeinigt, nahm jeder dem andern das ſeinige weg, was für mehrere Tage ſeyn ſollte, wurde von den Heißhungrigen in wenigen Stunden verzehrt, und überdieß beſtanden die ausgetheilten Lebensmittel nicht einmal in Brod, ſondern nur in Mehl. Zu den Munitionsvertheilungen ſtellten ſich nur wenig Soldaten ein. Smolensk ſelbſt wurde geplündert und in Brand geſteckt, desgleichen ließ Napo-

 leon

leon hier viele ſeiner Equipagen und andre Theile der Bagage vernichten, um den Marſch dadurch zu beſchleunigen und zu erleichtern. Unterdeß daß die franzöſiſche Armee hier Raſttag hielt, war die ruſſiſche von Jalna aus bei Smolensk vorbei, und gerade auf Krasnow marſchiert, um dort Napoleon zuvorzukommen, und traf am 16. November daſelbſt ein. Napoleon, welcher ſie weit hinter ſich zurück glaubte, verweilte zwei Tage gemächlich in Smolensk, aber wie erſtaunte er, als er ſie zugleich mit ſich bei Krasnow ankommen ſah! Am folgenden Tage griff Kutuſow an. Napoleon leitete anfangs ſelbſt das Gefecht, und ſeine Soldaten hielten ſich tapfer genug; als ſie aber plötzlich ihre rechte Flanke umgangen ſahen, fingen ſie an zu weichen. Napoleon floh zuerſt, und ſprengte ſeinen Garden nach, die er nach Lady ſchon einige Meilen vorausgeſchickt hatte. Er gab dem Marſchall Davouſt Befehl, das Treffen fortzuſetzen, und ſich mit dem Marſchall Ney, der mit der Arriergarde noch von Smolensk nachkam, zu verbinden; aber das Gefecht war bald entſchieden. Davouſt ließ das Heer im Stiche, und floh dem Kaiſer nach, und 9000 Mann mit 25 Kanonen und vielen Fahnen und Adlern fielen in die Hände der Sieger. Erſt den Tag nach der Schlacht kam auch der Marſchall Ney mit der Arriergarde von etwa 15,000 Mann von Smolensk an, wo er die Heldenthat verübt hatte, die alten Wälle und Baſteien noch in die Luft zu ſprengen, und rückte nun gemächlich auf Krasnow heran, wo er Napoleon noch zu finden glaubte. Erſtaunt und ſeinen Augen kaum trauend, findet er Ruſſen. Doch faßte er ſich bald wieder, und ſtürzt in der Meinung, es ſey ein kleiner ſtreifender Haufe, mit ſeinen Soldaten auf

ſie,

ſie, um ſich durchzuſchlagen. Bald ſah er, wie ſehr er ſich geirrt hatte. Er erlitt eine völlige Niederlage, 11,000 Mann wurden gefangen, die übrigen getödtet, und nur wenige Hunderte entkamen. Unter dieſen letztern war auch Ney, der, als er merkte, daß das Gefecht ungünſtig enden werde, dem Beiſpiele ſeines Kollegen Davouſt folgte, ſeine Soldaten verließ, und dem Kaiſer nacheilte. Napoleon, der nicht anders vermuthen konnte, als daß Ney gefangen ſey, war ſeinetwegen ſehr beſorgt, und rief in höchſtem Unmuth einmal über das andere aus: „Sollte ich zwei Millionen geben, „ich thäte es gern, um Ney zu löſen." Während die Franzoſen Zeit hätten, über ihre Heldenthaten und die glänzenden Verheißungen Napoleons nachzudenken, und über die wohlverdienten Winterquartiere, welche ihnen ihr Kaiſer verſprochen hatte, ihre Betrachtungen anzuſtellen, feierte Kutuſow am Abend des 18. Novembers in ſeinem Lager ein Siegesfeſt. Die gemachte Beute war unermeßlich, die aus Rußland geſtohlnen Koſtbarkeiten waren größtentheils wieder in den Händen ihrer rechtmäßigen Beſitzer, und wurden mit der größten Gewiſſenhaftigkeit aus der übrigen Beute ausgeleſen, und an die Kirchen und Klöſter, aus denen ſie geraubt waren, zurückgegeben. Mancher Koſak, ja mancher ruſſiſche Bauer hatte des Goldes ſoviel, daß er dem erſten beſten, den er traf, ganze Hände voll zuwarf.

Wer vermag die Lage, in der ſich die Franzoſen befanden, gehörig zu ſchildern! Auch das ſchrecklichſte Gemählde, das man davon entwerfen kann, ſagt noch zu wenig, und es kann hier, wo das tiefſte Elend in ſeiner ſchauderhafteſten Geſtalt erſchien, durchaus nichts

über=

übertrieben werden. Folgendes iſt die Schilderung, welche ein ſehr ehrenwerther deutſcher Mann, der treffliche Arndt, geliefert hat, der theils durch ſeine genaue Bekanntſchaft mit den ruſſiſchen Officieren die nähern Umſtände erfuhr, theils einen großen Theil der Gegenden, in welchen jene Jammer- und Schreckensſcenen vorfielen, ſelbſt durchreiſet hat. „Ich habe von Schlachten erzählt, von franzöſiſchen Kriegern, die noch fechten konnten, und mit dem Eiſen in der Hand erſchlagen oder gefangen wurden. Aber neben dieſen wie viele Tauſende, die vor Hunger und Froſt ſtarben! Zum Theil nackt und mit abgeriſſenen Kleidern, auch die beſtbekleideten alle dünn und ſommerlich bedeckt, wie ſollten ſie die ruſſiſchen Oktober- und Novembernächte aushalten! Des Tages marſchieren, des Nachts unter freiem Himmel liegen, und Regen, Schnee, Froſt dulden, dabei von magerm und widerlichem Pferdefleiſch leben, das vielen ſo zum Ekel ward, daß ſie lieber freiwillig todthungerten, einige kannibaliſch ſogar Menſchenfleiſch aßen *) — das überſtieg die menſchlichen Kräfte. Sie ſanken zu Hunderten und Tauſenden hin, und ſtarben wie die Fliegen im November; wie Schatten der Unterwelt blau, bleich, ſinnlos wanderten ſie umher, ohne Sprache, ohne Bewußtſeyn und Gefühl; die Koſaken und Bauern ließen ſolche ruhig gehen: ſie waren ſchon todt. Man ſah die Elenden über die ge-

ſtürz-

*) „In der Gegend zwiſchen Dorogobuſch und Smolensk fanden die Ruſſen mehrere Franzoſen um einen Topf voll Menſchenfleiſch. Dieß iſt beſtätigt durch das Zeugniß ehrenhafter Männer, unter welchen der wackere General Korff genannt wird. Wir wollen es lieber nicht glauben."

ſtürzten Pferde herfallen, oder die lebendigen abſtechen, und ſich um die magern Stücken reißen. Man fand des Morgens in Scheunen und Ställen, hinter Wänden und Zäunen oft zehen und zwanzig, wie Schweine auf einen Klumpen gedrängt, damit ſie ſich erwärmten, ohne die Luſt oder das Geräth, ſich Feuer anzumachen, in den tiefen Todesſchlaf geſunken; ähnliche Todtenverſammlungen fand man entſchlafen um ein erloſchenes Feuer, um todte Pferde lagen faſt immer todte Menſchen, die Hand hielt oft noch das Meſſer, womit ſie ein Stück Aas hatte ſchneiden wollen, oder einen benagten Knochen, worum der kalte Tod ſie zuſammengeklemmt hatte; allenthalben, wo an den Straßen etwas Wärmendes und Schützendes war, ein Strohhaufen, ein Heuhaufen, ein altes Gemäuer, ein Backofen, der Reſt einer verbrannten Scheune, oder eines abgedeckten Schuppen — da konnte man Leichen ſuchen. Bei dieſen traurigen Opfern der Verweſung war alles menſchliche Gefühl dahin; wie die Raben fielen die Lebendigen über die Todten her, und plünderten ſie, und balgten ſich um ihre Lumpen, die jetzt das Köſtlichſte waren; ſie ſaßen auf verreckten Pferden, auf Leichen ihrer Genoſſen, die ſich eben noch an demſelben Feuer gewärmt hatten: das Gräuliche war für dieſes Unglück kein Gräuel mehr. Ein ruſſiſcher Officier, der vom Heere nach Petersburg reiſte, hört gegen Abend in einem Walde am Wege etwas wimmern, ſteigt ab, und geht auf die Stimme zu. Er findet einen Heuhaufen, worin etwas wühlt und winſelt; er ruft, ein ganz nackter Franzoſe kriecht heraus; er wirft ihm ſeinen Mantel um, und da noch eine leiſe Stimme aus dem Heu ächzt, ſo fragt er ihn: Biſt du allein? Nein, antwortete jener, unſer ſind drei, der

eine

eine iſt geſtorben, und der zweite will eben verſcheiden; denn er hat den Brand in beiden erfrornen Füßen. Der mitleidige Officier eilt ſchnell von dem Grauſen weg, nimmt den Nackten ins nächſte Wirthshaus mit, läßt ihn baden und kleiden, und übergibt ihn frommen Leuten zur Pflege. Ein Courier fährt im Schneegeſtöber durch eine ganze Schaar ſolcher hülfloſer Verlaſſenen, die ſelbst der Haß der ruſſiſchen Bauern nicht mehr anrührte; ſie ſchreien zu Himmel und Erde, er möge ſie mitnehmen, nur zu Menſchen nehmen, daß ſie ſich noch einmal wärmen und dann ſterben könnten; barmherzig nimmt er einige auf — ſogleich ſtürzen alle, die noch ſo geſchwind herankommen können; auf den Schlitten, und zerreißen den Mann faſt; er hat Eile, er muß ſie alle herunterwerfen, und ſo jagt er weiter. In dieſen Tagen des größten menſchlichen Jammers ſah man Menſchen, die vor wenigen Monaten noch friſch und blühend und in Jugend und Wolluſt ſchwelgend geweſen waren, die Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden um ein Stücklein Brod als um die größte und köſtlichſte Gabe flehen; man ſah die jüngſt noch ſo Trotzigen und Uebermüthigen Leib, Leben, alles was ſie hatten oder vielmehr nicht hatten, anbieten, ja ewigen treuen Knechtsdienſt geloben, wenn Jemand ſie mitnehmen und erretten wollte: es nahm ſie keiner mit."

„Auch die Gefangenen, die noch gehen konnten, gingen faſt alle in einen gewiſſen Tod. Auf ihnen laſtete der ſchwere Fluch des Ungeheuers, das ſie über die Weichſel und den Dnieper getrieben hatte, und der ſchwere Zorn des Volks, das ſie hatten unterjochen wollen, dem ſie Städte und Dörfer verbrannt, Weiber und Kinder geſchändet, Kirchen und Altäre entheiligt,

Gräber

Gräber und Denkmäler verwüſtet hatten: daß zwei Millionen Ruſſen Hab und Gut, daß viele Hunderttauſende Ehre und Leben verloren hatten — das machte die Rache ſüß. Ein Reiſender ſah etwa funfzig franzöſiſche Gefangene durch einige zwanzig mit Piken bewaffnete Weiber geleiten; eines dieſer Weiber ſtieß einem matten Franzoſen, der lahm nachhinkte, mit einer verkehrten Miſtgabel in die Seite; der Mann, den dieß jammerte, bat das Weib, menſchlich zu ſeyn; da ward ſie wüthend, und rief: Hab' ich meinen Mann nicht vor meinen Augen ermorden ſehen? haben ſie mein Haus nicht angezündet? und hieb ihn mit der ſcharfen Seite der Miſtgabel ſo lange auf den Kopf, und trat ihn dann ſo lange mit den Füßen, bis er todt war. — Ein Koſak führte mehrere Gefangene, ihn traf auf dem Wege ein Bauer, und fragte: was ein Gefangener Franzoſe koſtete? — Dieſer antwortete ihm, ſie handelten, und der Bauer empfing ſeinen Mann. Er band ihn an einen Baum, und handelte nun mit dem Koſaken, daß er ihm die Lanze liehe; auch darüber wurden ſie eins. Kaum hatte der Bauer die Lanze, ſo fuhr die Wuth in ihn, und er durchbohrte ſeinen unglücklichen Sklaven mit ſechs Stichen; bei dem erſten Stiche ſprach er: dieß iſt für die heilige Mutter Gottes von Smolensk; bei dem zweiten: dieß iſt für Moskau; bei dem dritten: dieß iſt für meinen ermordeten Vater; bei dem vierten: dieß iſt für meinen Bruder; bei dem fünften: dieß iſt für meine geſchändete Tochter; bei dem ſechſten: dieß iſt für mein verbranntes Haus. So oder auf ähnliche Weiſe offenbarte ſich der Franzoſenhaß. Außer dieſem Haß verdarb die Gefangenen die ſchreck-

liche

Digitized by Google

liche Jahrszeit und das rauhe Klima; ſie wurden alle weiter gegen Oſten und Norden geführt, zogen alſo immer grimmigerer Kälte entgegen, und wurden auf einem Wege von hundert bis hundert und funfzig Meilen immer abgeriſſener. Dazu kam, daß ſie durch öde Oerter zogen, auf Straßen, die durch Schlachten, Heereszüge, Brand und Verwüſtung menſchenleer und heimathleer waren. In Gegenden, wo viele Tauſend Ruſſen, aller ihrer Habe beraubt, ſich kaum des bitterſten Mangels erwehrten, mußten viele Fremde natürlich vor Hunger ſterben. Wenn ſie aber nicht verhungerten, ſo erfroren ſie; die Wohnungen der Menſchen lagen in Aſche; ſie mußten oft unter freiem Himmel ihr Nachtlager nehmen, und von ihren um die Feuer erſtarrten Geſellen ohne Thränen ſcheiden; ihr Elend hatte keine Thränen mehr. Auch wo noch Dörfer waren, ſcheuten die Lebendigen dieſe Halbtodten, und wollten ſie nicht in ihre Häuſer aufnehmen; denn ſie brachten die Peſt mit. So lagerten in der Nähe von Niſhnei-Novogrod, ohngefähr hundert Meilen von Smolensk, an ſiebentauſend Gefangene zwei Tage lang im ſtrengſten Winter unter offenem Himmel um angezündete Feuer, wo die eine Seite des Leibes Glut, die andere Eis hatte; jeden Morgen fand man fünfhundert bis ſiebenhundert Erfrorne: dieſe ſchichteten die Lebendigen als eine Mauer, wohinter ſie ſich legten, daß ſie vor den ſchneidenden Nordoſtwinden Schutz hätten. Die wenigen dieſer Unglücklichen, die endlich an den Ort ihrer Beſtimmung gelangten, ſtarben meiſtens bald in den Spitälern; ſie trugen den Keim des Todes in der Bruſt, und kein Gott hätte ſie retten können: man ſah Menſchen, bleiblaue Pferdefleiſcheſſer, ſo ausgehungert und

aller

Digitized by Google

aller kräftigen Speiſe unfähig, daß ſie nach dem Genuß von einigen Löffeln Suppe oder einigen Biſſen Fleiſch plötzlich wie erſtickten; viele aßen und tranken des Abends recht gut, legten ſich gleich andern Geſunden in warmen Zimmern nieder, und lagen des Morgens todt auf der Streu."

„Dieſes ſchreckliche Schickſal, die warnende und richtende Hand des gerechten Himmels, machte hie und da alles gleich: Oberſten, Hauptleute, andere Befehlshaber, ihres Geldes beraubt, von ihren Kleidern entblößt, waren gegen den Hunger und gegen die Kälte nicht ſicherer, als die Gemeinen; ſie blieben, wie ſie, auf dem Wege liegen; ſie fielen, wie ſie, um die Wachfeuer und in den Scheunen und Häuſern hin; ihnen erfroren, wie dieſen, Hände, Naſen und Füße. Ein vornehmer ruſſiſcher Officier fährt durch Witepsk, und wird mit großer Heftigkeit von einem Bedienten angerufen, der ihn bittet, zu alten Bekannten zu kommen. Er tritt in ein Zimmer, woraus ihm der Dunſt eines faulen und abſcheulichen Geſtanks entgegenſchlägt. Es war ein kleines ſchmutziges Loch, und kein Zimmer. Da ſieht er bleich, mager, mit den Zügen des Jammers zwei junge ſächſiſche Officiere, zwei Ritter der franzöſiſchen Ehrenlegion, Söhne aus zwei großen Familien. Er erkennt ſie anfangs nicht, ſie müſſen ihm ſagen, daß er ſie in Dresden geſehen, und wer ſie ſind: ſo ſehr waren ſie verwandelt. Der Arzt ſagt, dem einen werde wohl eine Hand, dem andern wahrſcheinlich beide Füße abgeſägt werden müſſen. Der Officier hilft ihnen mit Empfehlung und Geld, und weinend fährt er weiter. In Wilna, in Grodno, in mehreren Orten, durch welche nachher Napoleons und der Franzoſen ſchimpfli-

che

che Flucht ging, waren in manchem Zimmer drei, vier, fünf franzöſiſche oder deutſche Officiere in ſolchem Zuſtande zuſammengepackt; einige ſtarben, andern verfaulten die Glieder; die Lebendigen waren ſo entkräftet, daß ſie die Leichen nicht herausſchaffen konnten, ſie lagen Stundenlang, Tagelang neben ihnen, bis ſie ſelbſt Leichen wurden.“

Hinter Krasnow ſchien Napoleon wieder geborgen zu ſeyn; denn theils war die ruſſiſche Armee durch die Gefechte mit den Corps der Marſchälle Davouſt und Ney in ihrer Verfolgung der Franzoſen aufgehalten worden, theils näherte er ſich jetzt einem mildern Clima, als das war, welchem er entronnen war, theils kam er dem Mittelpunkte ſeiner Magazine näher, theils endlich konnte er ſich jenſeit des Dniepers mit dem Victorſchen, Dombrowskiſchen und dem Reſt des Oudinotſchen Corps vereinigen, welche zuſammen gegen 35,000 Mann ſtark ſeyn mochten, viel Geſchütz mit ſich führten, und noch nicht ſo ermattet waren, als der Hauſe, den er mit ſich brachte. Aber zu gleicher Zeit drang auch das Heer des Admirals Tſchitſchagoff über Minsk vor, und Graf Wittgenſtein nahte mit ſeinem durch den General Steinheil verſtärkten Corps von Tſchasnik heran, um ſich mit der Moldauarmee in Verbindung zu ſetzen. Hier galt es die höchſte Eile, wenn nicht Napoleon von beiden in die Mitte gefaßt ſeyn wollte. In den größten Eilmärſchen jagte er der Berezyna zu, ſtellte den Marſchall Victor gegen Wittgenſtein, Dombrowsky gegen Boriſſow, wo Tſchitſchagoff ſtand, und ſchlug den 25. November eine Brücke nahe bei Sembin, wo der Uebergang geſchehen ſollte. Dieſer geſchah gleich anfangs mit vieler Unordnung, jeder wollte der erſte hinüber ſeyn,

und

und bei dieſem Drängen fanden ſchon viele im Waſſer ihr Grab. Aber als nun Wittgenſtein und Tſchitſchagoff die Corps des Marſchalls Victor und des Generals Dombrowsky völlig geſchlagen vor ſich hertrieben, und nach der Berezyna zujagten, und Platow und Kutuſow ſich an ſie anſchloſſen, da erreichte die Verwirrung, der Schrecken und das Gedränge den höchſten Grad. Geſchütz, Kavallerie, Infanterie, Bagage, alles fuhr, ritt und lief in und durch einander, und unter den Franzoſen ſelbſt entſtand ein Kampf um das Leben. Der Freund ſtürzte den Freund in den Strom, um geſchwinder hinüberzukommen, über die, welche im Gedränge hinſtürzten, gingen die Kanonen, Wagen und Pferde weg; die, welche an das jenſeitige Ufer ſchwimmen oder auf den Eisſchollen des Fluſſes hinüberklimmen wollten, erſtarrten und ertranken faſt alle. Dieſe Scene des äußerſten Schreckens und der gränzenloſeſten Verwirrung wurde durch den Donner der Kanonen, mit denen endlich die Ruſſen die Brücke und beide Ufer zu beſchießen begannen, noch grauſamer gemacht. Von 60,000 Mann, welche Napoleon an die Berezyna geführt hatte, brachte er kaum 40,000 hinüber, und dieſen Reſt rettete nur noch der öſterreichiſche General Fürſt Schwarzenberg durch eine Seitenbewegung, mit welcher er die Hälfte des Tſchitſchagoffſchen Corps veſt hielt. Napoleon zeigte hier aufs neue, wie gänzlich fremd ihm jedes menſchliche Gefühl iſt. Als er, indem er über die Brücke fuhr, auf die Unglücklichen aufmerkſam gemacht wurde, welche im Strome lagen und mit dem Tode rangen, rufte er ſpottend aus: Seht die Kröten!

Von hier an ging der Zug dem Niemen zu. An Gefechte war kaum mehr zu denken, denn der Uebergang

gang über die Berezyna hatte auch jeden Reſt von Ordnung in der ehemaligen franzöſiſchen Armee vertilgt, und von jetzt an war der ganze Rückzug nicht einmal Flucht, ſondern nur eine Jagd längſt der großen Straße zu nennen. Alle Gegenwehr hatte aufgehört, und es ſtand ganz im Willen der Ruſſen, wieviel Gefangne ſie machen wollten. Da brach eine neue Plage über die Franzoſen herein — ein neuer heftiger Froſt. Hatten ſie ſich früherhin nicht hinreichend bedecken können, ſo waren ſie nun noch weit mehr abgeriſſen, viele waren halb nackend. Mit untergeſchlagenen Armen und tiefverhüllten Geſichtern zogen Officiere und Soldaten in dumpfer und ſtummer Betäubung neben einander her, der Weg, den das Heer zog, zeichnete ſich mit Leichen, und jedes Nachtlager glich den nächſten Morgen einem Schlachtfelde. Je näher ſie Wilna kamen, deſto heftiger ward die Kälte. Der General Loiſon hatte aus Königsberg, dem Heer gegen 10,000 Mann, meiſtens deutſche Truppen, als Verſtärkung zugeführt, welche 7 Meilen von Wilna bei Osmiana Napoleon entgegenkamen. Dieſe waren in vier Tagen ohne das geringſte Gefecht durch Märſche und Bivouacs bis auf dreitauſend Mann zuſammengeſchmolzen, und auch dieſe wenigen wurden vor Wilna theils zuſammengehauen, theils gefangen. Am 5. December traf Napoleon in Wilna ein, ſchlich ſich aber blos ganz ſtill um die Stadt, und floh in größter Eil incognito in einem einzigen Schlitten unter dem Namen des Herzogs von Vicenza über Warſchau nach Paris. Ihm folgten bis zum 9. December ſeine Soldaten in der fürchterlichſten Unordnung, und als der Schreckensruf! Koſak! auch hier ihnen bald nachfolgte, da wurden ſelbſt die Juden dieſer Stadt

ihre

ihre furchtbaren Verfolger. Die Flucht durch den Ort geſchah mit ſolcher Eile, daß nicht einmal an Plünderung und Brand gedacht wurde. So ging der Jammerzug nach Kowno, und von dem ganzen großen Heere, welches Europa zittern gemacht hatte, entkamen kaum 25,000 Mann über den Niemen, ohne Pferde, ohne Kanonen, ohne Gewehr, ohne Kleider und Schuh, nicht Menſchen, ſondern Geſpenſter, nicht Soldaten, ſondern Bettler.

So war des Schickſals Wille erfüllt, wie Napoleon (freilich in anderm Sinne) in ſeiner Proklamation bei ſeinem erſten Uebergange über den Niemen geſagt hatte; ſo hatte Gott durch dieß ſchreckliche Strafgericht gezeigt, daß er gegen den angreifenden Theil ſey, wie der edle Alexander zum Schluſſe ſeiner erſten Proklamation vorherverkündigt hatte. Jetzt mußte auch der Leichtſinnige und Verblendete beſchämt und erſchüttert geſtehen: Das iſt Gottes Finger! Denn ungeachtet aller Aufopferungen und Anſtrengungen der biedern Ruſſen hätte doch das gränzenloſe Elend der franzöſiſchen Armee nicht auf einen ſo beiſpielloſen Grad ſteigen können, wenn nicht ein höheres Verhängniß hier gewaltet, alle Pläne des blutdürſtigen Eroberers vernichtet, und die ganze Wuth der Elemente über ihn herabgeſchüttet hätte. Ewig denkwürdig wird dieſer Krieg in den Jahrbüchern der Menſchheit ſeyn, aber auch ewig deſſen Namen mit unvertilgbarer Schande brandmarken, der nicht einmal nach ſolchem namenloſen Jammer, den er über Hunderttauſende gebracht hatte, menſchlich zu fühlen anfing, und der nach einem ſo ſchrecklichen Gericht, als jetzt die Vorſehung gehalten hatte, in ſeinem wahnſinnigen Trotz und Uebermuth

ſo

ſo veſt verharren konnte, daß er ſpäterhin den Kampf aufs neue begann.

---

Endlich kamen dieſe unglücklichen Ueberreſte wieder auf befreundetem Gebiet an, hatten nicht mehr tägliche Verfolgung zu fürchten, und genoſſen nun wieder der Pflege, die ſie ſo lang entbehrt hatten — aber für die meiſten war nun alles Lebensglück auf immer dahin. Sie trugen die Keime des Todes in ſich; wohin ſie kamen, verbreiteten ſie tödtliche Seuchen unter Menſchen und Vieh, und füllten die Lazarethe und Kirchhöfe in zahlloſer Menge. Die wenigen, welche noch das Leben erhielten, wurden durch die ſchmerzhafteſten Operationen an ihren erfrornen Gliedern zu Krüppeln. Ihr Kaiſer ſaß indeß ruhig und wohlerhalten in Paris, wo er am 18. December angekommen war, und dachte nur auf neue Kriegsrüſtungen. Um die Unglücklichen, die er ſeinen tollen Plänen aufgeopfert hatte, um diejenigen ſeiner Unterthanen, die durch dieſen Krieg ihre Stützen und Verſorger verloren hatten, kümmerte er ſich nicht. Er kam in die Tuillerien, und ſagte, indem er ſich die Hände am Kamin rieb: Il fait meilleur ici que sur les bords de la Beresina.*) Kein Wort des Troſtes den Gattinnen, den Müttern, die weinend ihm umgaben; kein Bedauern, keine Bewegung, die Rührung verrathen hätte; keine Reue, kein Geſtändniß ſeiner Thorheit! Statt deſſen wurden die gewöhnlichen Lügen- und Gaukelſpiele getrieben, Freudenbezeugungen angeſtellt und Glückwünſchungen angenommen.

Am

---

*) Hier iſts beſſer, als am Ufer der Bereſyna.

Am 20. December hielt er eine Verſammlung der hohen Staatsbeamten, wobei der Präſident Graf Lacepede unter andern ſagte: „Der Senat beeifert ſich, zu den Füßen des Throns Ew. Kaiſ. und Kön. Majeſtät ſeine huldigenden Glückwünſche wegen der erfreulichen Ankunft Ew. Maj. in der Mitte Ihrer Völker niederzulegen.“ Der Staatsminiſter Graf von Daterinon äußerte: „Gerührt hat uns der Bericht des letzten Bülletins der großen Armee. Welche Bewunderung muß nicht dieſe Entfaltung des erhabenſten Charakters in jenem Monate der Gefahr und des Ruhms einflößen, wo die Leiden des Herzens doch dem Geiſte nichts von ſeiner Stärke zu rauben vermochten.“ Auf dieſe niedrigen und kriechenden Schmeicheleien antwortete Napoleon unter andern: „Der Krieg, in dem ich gegen Rußland begriffen bin, iſt ein politiſcher Krieg. Ich hätte Rußland gern die Uebel erſpart, die es ſich ſelbſt zugefügt hat.“ Braucht es wohl eines Worts, das Verächtliche dieſes Benehmens nach einer ſo großen und ſchrecklichen Begebenheit zu zeigen?

Das Oberkommando über den Reſt der franzöſiſchen Armee hatte Napoleon bei ſeiner Abreiſe von Wilna dem König von Neapel übergeben, der ſich nach der Weichſel zurückzog, und dort eine veſte Stellung zu gewinnen ſuchte. Allein er mußte ſich immer weiter zurückziehen, traf am 15. Januar in Poſen ein, übergab hier das Kommando dem Vicekönig von Italien, und reiſte nach Neapel ab, wo er am 30. Januar ankam. Unterdeſſen rückten die Ruſſen immer näher heran, und betraten endlich das preußiſche Gebiet. Sie erließen am 15. December mehrere Proklamationen, in denen ſie die Preußen aufforderten, mit ihnen gemeinſchaft-

 liche

liche Sache zu machen. In der That war dieſes Land jetzt in einer höchſt bedenklichen Lage. Durch die Militärſtraße, welche bisher durch daſſelbe gegangen war, äußerſt erſchöpft, kam es jetzt in Gefahr, der Schauplatz des Kriegs zu werden. Da ſchloß plötzlich der General von York, der das preußiſche Hülfscorps kommandirte, und zur Armeeabtheilung des Marſchalls Macdonald, Herzogs von Tarent, gehörte, wo er die Arriergarde bildete, am 30. December in der Mühle von Poſchernu eine Convention mit den ruſſiſchen Befehlshabern, zu der er ſich laut ſeines an den Marſchall gerichteten Schreibens nur durch die Wahl, den größten Theil ſeiner Truppen und das ganze Fuhrweſen, das ihm einzig ſeinen Unterhalt ſicherte, einzubüßen, oder alles zu retten, veranlaßt ſah; und wonach die preußiſchen Truppen in einem Theile von Oſtpreußen, der ſich durch den Rückzug der franzöſiſchen Armee in der Gewalt der Ruſſen befand, ſich zuſammenziehen, und daſelbſt ein neutrales Corps bilden ſollten. Es ließ ſich bei dem folgenreichen Einfluſſe, den dieſer Vorfall auf die Operationen der ruſſiſchen, ſowie auf den noch mehr beſchleunigten Rückzug der franzöſiſchen Armee haben mußte, leicht vorausſehen, wie die Franzoſen Yorks Verfahren aufnehmen und beurtheilen würden. Sie nannten es ſchändliche Verrätherei, und auch der König von Preußen, deſſen Hauptſtadt noch vom eilften Armeecorps unter dem Marſchall Augereau beſetzt war, und deſſen Staaten noch größtentheils in der Gewalt der Franzoſen ſich befanden, war durch die Umſtände gezwungen, Yorks Benehmen öffentlich zu mißbilligen, ihm das Kommando zu nehmen, welches dem General von Kleiſt übertragen wurde, und zu befehlen, ihn zu ver-

verhaften und vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Zugleich ließ er die Truppen zurückberufen, um ſie zur alleinigen Diſpoſition Napoleons und ſeines Stellvertreters, des Königs von Neapel, zu ſtellen, und ſchickten den Fürſten von Hatzfeld nach Paris, um Napoleon über dieſen Vorfall die nöthigen Aufklärungen vorzulegen. Unterdeſſen waren dieſe Verordnungen, wie ſich leicht vermuthen ließ, ohne Erfolg, und von Seiten Yorks erfolgte unterm 27. Januar eine Bekanntmachung, worin er erklärte: daß, da in dieſer Sache weder ihm noch dem General von Kleiſt eine Ordre zugekommen, er unbedenklich fortfahren werde, das Generalkommando des Corps und die andern Functionen ferner auszuüben, da in dem preußiſchen Staate eine Zeitung (denn er war blos aus der Berliner Zeitung von dem Willen des Königs unterrichtet worden) kein officielles Staatsblatt ſey, und bis jetzt noch kein General ſeine Verhaltungsbefehle durch die Zeitung erhalten habe. Die Folge lehrte es auch, daß der General nicht eigenmächtig, ſondern auf höhern Befehl ſo gehandelt hatte. Die Ruſſen rückten nun immer weiter vor, bemächtigten ſich der Städte Königsberg, Elbing, Marienwerder, und ſchloſſen Danzig ein. Die immer näher heranrückende Gefahr, ſowie die Gewalt, welche die Franzoſen in Berlin ſich anmaßten, bewogen den König von Preußen, unterm 22. Januar der Hauptſtadt und dem Reiche bekannt zu machen, daß er beſchloſſen habe, ſeine Reſidenz auf einige Zeit nach Breslau zu verlegen, wo er am 25. Januar mit ſeiner Familie und dem würdigen Staatskanzler von Hardenberg eintraf. Zugleich wurde eine Ober-Regierungs-Commiſſion zu Berlin angeordnet, die im Namen des Königs über alle Fälle zu ent-

F 2 ſcheiden

ſcheiden und Verfügungen zu treffen haben ſolle, in welchen entweder eine ſchnelle Entſchließung erforderlich ſey, oder wo der König durch ſeine Entfernung verhindert werde, ſie ſelbſt zu nehmen.

Der Fürſt von Schwarzenberg, der bis Slonim vorgerückt geweſen war, war indeſſen durch das Sackenſche Corps genöthigt geweſen, ſich wieder zurückzuziehen, und hatte ſich nach Bialyſtock gewendet. Unerwartet ſah man ihn am 7. Februar mit den Ruſſen eine Convention ſchließen, nach welcher die Oeſterreicher Warſchau friedlich räumten und den Ruſſen übergaben. Da von nun an keine Feindſeligkeiten zwiſchen letztern und den Oeſterreichern mehr ſtatt fanden, ſo wurde man dadurch leicht auf erfreuliche Vermuthungen geleitet, welche ſich ſpäterhin auch beſtätigten.

Endlich rückte auch das ruſſiſche Hauptheer, nachdem es in der Gegend von Wilna einige Wochen geraſtet hatte, ſeinen Avantgarden nach, und zog ſich in der letzten Hälfte des Februars zwiſchen Poſen und der Oder zuſammen. Schon am 20. Februar zeigten ſich in Berlin die erſten Koſaken, und verurſachten unter den Franzoſen ein allgemeines Schrecken, zogen ſich jedoch nach einigem Stunden wieder aus der Stadt und auf die Anhöhen zurück, und es wurden nun von dem kommandirenden franzöſiſchen General ſtrenge Vertheidigungsanſtalten getroffen. Als aber endlich ein unter den Befehlen des Fürſten Repnin ſtehendes Corps der Wittgenſteiniſchen Armee die Oder paſſirte, und ſich der Hauptſtadt näherte, befahl der Vicekönig von Italien, die Stadt zu räumen. Der Abmarſch der franzöſiſchen Truppen geſchah am 4. März des Morgens gegen 5 Uhr. Sie retirirten über Jüterbock nach Wittenberg.

Die

Digitized by Google

Die Ruſſen wurden von den Einwohnern, deren wahre Stimmung ſich nun unverholen und laut ausſprach, mit Jubel empfangen, und wegen ihrer Ankunft Abends ohne vorhergegangene Verabredung die ganze Stadt erleuchtet. Am 11. März hielt der Graf von Wittgenſtein ſelbſt an der Seite des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs, ſeinen Einzug. Schon am 3. Februar hatte der König von Preußen von Breslau aus eine Aufforderung zur Errichtung von freiwilligen Truppen erlaſſen, indem die eingetretene gefahrvolle Lage des Staats eine ſchnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen erfordere. Zwar hatte er noch nicht erklärt, gegen welchen Feind das Vaterland vertheidigt werden ſollte, aber ſchon ahnete die Nation die wahren Geſinnungen ihres Fürſten, und eilte, ſeinen und ihren Wünſchen zu entſprechen. Alles drängte ſich zum Heere; binnen einigen Wochen verließen mehr als zehntauſend junge Männer die Hauptſtadt, um ſich unter die Fahnen ihres Königs zu ſtellen. Wenn nun gleich die öffentliche Meinung den Feind nannte, gegen den die Rüſtungen unternommen wurden, ſo war doch bis dahin von Seiten der Regierung kein Schritt und keine Erklärung geſchehen, die eine Aenderung des bisherigen politiſchen Syſtems angekündigt hätte. Endlich erſchien am 11. März zu Breslau ein Parolebefehl, worin der König des Generals von York Benehmen billigte, ihn nicht nur in dem Kommando ſeines Armeekorps beſtätigte, ſondern ihm auch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow übertrug. Zugleich ſtießen die preußiſchen Truppen zu dem Corps des Generals Wittgenſtein, und York hielt am 17. März ſeinen Einzug zu Berlin. Am 15. März fand zu Breslau zwiſchen Alexander und Frie=

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm eine Unterredung ſtatt, und am 17. erließ der König an ſein Volk und an ſein Heer Proklamationen, in welchen er ihnen ſeine Vereinigung mit Rußland kund that. Zugleich wurde eine allgemeine Landesbewaffnung angeordnet, und am 27. März übergab der preußiſche Geſandte in Paris, Freiherr von Kruſemark, dem franzöſiſchen Hofe die Kriegserklärung ſeines Königs. Am 20. März hatte ſich Preußen vom Continentalſyſtem losgeſagt, und am 24. kehrte der König nach Berlin zurück, wo er die anweſenden preußiſchen und ruſſiſchen Truppen die Muſterung paſſiren ließ.

Die Franzoſen hatten ſich indeß immer weiter zurück, und nach Sachſen gezogen. Am 23. Februar verließ der König dieſes Landes ſeine Reſidenz, indem er erklärte, daß er dem politiſchen Syſteme, welchem er ſich ſeit ſechs Jahren angeſchloſſen, treu bleiben werde, und begab ſich nach Plauen im Voigtlande. Dresden wurde der Sammelplatz der Flüchtigen, und am 9. März ſollte mehrerer Sicherheit wegen die ſchöne Elbbrücke zerſtört werden, was jedoch vor der Hand noch wegen eines bedeutenden Volksaufſtands, der ſich darüber erhob, unterblieb. Aber als der Wütherich Davouſt eintraf, hatte alle Schonung ein Ende. Nachdem er am 12. März die Elbbrücke bei Meiſſen hatte abbrennen laſſen, wurden am 19. auch zwei Bogen der Dresdner Brücke geſprengt, und nur noch die Altſtadt beſetzt gehalten, welche jedoch am 26. durch Convention ebenfalls in die Hände der Ruſſen fiel. So hinterließen ſelbſt jetzt noch die Franzoſen überall traurige Spuren ihrer Ruchloſigkeit; denn wie kann man die Zerſtörung dieſer ſchönen Brücke anders nennen, da durch ſie nicht der geringſte militäriſche Vortheil gewonnen wurde, und man

man gar nicht im Sinne hatte, ſich hier halten zu wollen. Am 31. März trafen auch in Leipzig die erſten ruſſiſchen Truppen ein, und ſo war auch der größte Theil Sachſens in den Händen der Ruſſen.

Oeſterreichs Stimmung hatte ſich durch die Uebergabe Warſchau's vermittelſt Vertrags, und dadurch, daß ſich ſein Hülfskorps ſeit dem 12. Januar ſüdlich von Warſchau in Cantonnements begeben hatte, deutlich genug ausgeſprochen; es war müde, Napoleons ehrgeizige Entwürfe mit ſeinem eignen Nachtheil zu befördern und zu unterſtützen. Unterdeſſen, da es ſich in Betracht des Zuſtandes ſeiner Länder in ganz andern Verhältniſſen befand, als Preußen, und da der öſterreichiſche Kaiſer durch Familienbande mit Napoleon ſo nahe verbunden war, konnte es ſich nicht unbedingt an Rußland anſchließen, ſondern ſuchte zwiſchen den beiden kriegenden Mächten als friedlicher Vermittler aufzutreten. Es brach daher die Verhältniſſe mit Frankreich nicht ab, ſondern näherte ſich ihm noch mehr, und der Fürſt von Schwarzenberg ging daher am 28. März wieder zu ſeinem Geſandtſchaftsposten nach Paris ab. Eben ſo gab es auch den übrigen Höfen ſeine Abſicht, den Frieden zu vermitteln, zu erkennen. Rußland und Preußen waren zu dieſer Vermittlung geneigt, ſelbſt England bewieß ſich dagegen nicht abgeneigt, zweifelte aber gänzlich an einem glücklichen Erfolg. Auch der ſchwediſche und däniſche Hof wurden davon unterrichtet, und Napoleon ſelbſt ſchien anfangs die Anträge Oeſterreichs zu genehmigen. Da aber die Sprache am franzöſiſchen Hofe bald wieder anders lautete, und der Moniteur bei jeder Gelegenheit in den beſtimmteſten Ausdrücken erklärte, daß Napoleon nie einen Frieden annehmen

nehmen würde, der das Schickſal des franzöſiſchen Reichs verändern könne, ſo ſchienen alle Hoffnungen, welche ſich Oeſterreich gemacht hatte, vernichtet zu ſeyn. Doch beharrte es mit edler Standhaftigkeit bei dem Entſchluſſe, nichts unverſucht zu laſſen, und machte zugleich bedeutende Rüſtungen, um dereinſt, das Loos falle wie es wolle — für Krieg oder für Frieden — mit Nachdruck und Gewicht auftreten zu können.

Völlig gerüſtet, aber bereit, wenn ein dauerhafter Friede geſchloſſen werden könne, die Waffen ſogleich wieder niederzulegen, ſtanden die tapfern ruſſiſchen und preußiſchen Schaaren auf dem von den Feinden befreiten Kampfplatze. Der allgemeine Enthuſiasmus, mit welchem jeder Gutgeſinnte — und dieſe waren die Mehrzahl — ihrer Ankunft entgegenſah, und das Entzücken, mit dem man ſie als Retter Deutſchlands und der ganzen Welt betrachtete, erzeugte nur auch übertriebene und unrichtige Meinungen von ihrer Stärke. Viele ſchätzten die in Deutſchland einrückende ruſſiſche Macht auf 150 bis 200,000 Mann, ohne zu bedenken, daß die vielen und mörderiſchen bisher gelieferten Schlachten, die ſtrenge Kälte und die Mühſeligkeiten des Marſches durch verwüſtete Gegenden, und die in Polen theils zur Erhaltung der Ruhe, theils zur Belagerung der Veſtungen an der Weichſel die Armee um vieles geſchwächt haben mußte. Das ganze ruſſiſche Heer, das bis zum Monat Mai über die Oder gegangen war, betrug mit Ausnahme der Reſerven nicht mehr als höchſtens 80,000 Mann. Halb ſoviel mochten vor Danzig und in Polen zurückgeblieben ſeyn. Die Armee, welche das ebenfalls mit Rußland alliirte Schweden ſtellte, war noch nicht in Wirkſamkeit geſetzt. Die Preußen, welche zu Ende des März unter

Blücher

Blücher und York zu den Ruſſen ſtießen, betrugen etwa 70,000 Mann. Wohl aber darf man die heilige Begeiſterung, welche den Höchſten wie den Niedrigſten im Heere beſeelte, den glühenden Haß gegen den allgemeinen Feind der Menſchheit, der in Jedes Buſen brannte, die feurige Liebe für König und Vaterland, die Jeden erfüllte, mit in Anſchlag bringen, und ſo war dieſes in Rückſicht auf die Hülfsquellen, welche Napoleon noch offen ſtanden, kleine Heer bedeutend und furchtbar genug. An daſſelbe ſchloſſen ſich auch die mit dem edeln Königshauſe Preußen befreundeten Herzöge von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz an, welche nicht nur ihre Truppen vollzählig machten, ſondern auch in ihren Herzogthümern, gleich Preußen, Landwehr und Landſturm anordneten. Da es Alexanders und Friedrich Wilhelms veſter Vorſatz war, jene Kette, mit welcher Napoleon bisher Deutſchland gefeſſelt hielt — den Rheinbund — aufzulöſen, ſo forderten ſie alle Fürſten Deutſchlands auf, zu dieſem Zwecke mitzuwirken, und ihre ſchimpflichen Feſſeln zu ſprengen. Und wenn gleich die innern und äußern Verhältniſſe dieſer Fürſten einem ſolchen Schritte jetzt noch nicht günſtig waren, ſo hatten doch dieſe Aufforderungen die ſehr wichtige Folge, daß unter den Völkern Deutſchlands endlich wieder ein freieres Regen und Streben entſtand, daß ſie aus ihrem Todesſchlummer erwachten, ihre inwohnende Kraft fühlten, und es wieder zu begreifen anfingen, daß die heiligen Worte; Vaterland und Freiheit, kein leerer Schall ſeyen. Aeußerte ſich dieſer Wille auch noch nicht in der That, mußten dieſe Völker auch aufs neue von ihren Treibern ſich gegen die Heere führen laſſen, welche kamen, um ihnen Freiheit und Ehre erkämpfen zu helfen,

Digitized by Google

ſen, ſo war doch der erſte Funke der Sehnſucht nach dieſen höchſten Gütern des Lebens in ihnen geweckt. O, es war eine ſchöne, für den fühlenden und edelſinnigen Beobachter unvergeßliche Zeit, wo wir nach langem Druck wieder frei denken, frei ſprechen durften, wo wir die lang in unſrer Bruſt zurückgehaltenen Wünſche nicht nur laut äußern durften, ſondern ſie auch in Erfüllung gehen ſahen, wo feurige Liebe zum theuern Vaterlande uns wieder erwärmte, wo unſre Befreier mit brüderlicher Liebe und milder Schonung uns entgegenkamen. An mehreren Orten brach dieſe allgemeine Stimmung in Thätlichkeiten aus. Zu Hamburg entſtand auf das Gerücht, daß die Ruſſen im Anzuge wären, am 25. Februar ein Volkstumult, die franzöſiſchen Douaniers wurden gemißhandelt, ihre Zollhäuſer zerſtört, einzelne franzöſiſche Militärperſonen angegriffen, geſchlagen und gemißhandelt, ſo wie alle Schranken und Palliſaden niedergeriſſen, und die Fenſter und Thüren in der Douane eingeſchlagen. Leider wurde das Volk von herbeieilenden franzöſiſchen Soldaten überwältigt, und ſechs der Urheber zum Tode verurtheilt. Ebenſo fing es in dem Herzogthum Berg an, ſehr unruhig zu werden. Zweitauſend Conſcribirte, zu denen ſich fünftauſend Bauern geſchlagen hatten, brachen am 12. März in Düſſeldorf ein, drangen in das Haus des Maire, warfen ihn aus dem oberſten Stock zum Fenſter hinaus, und demolirten ſämmtliche Häuſer, die von franzöſiſchen Behörden bewohnt, und bei dem Tumult verlaſſen waren. Eben ſo verfuhren ſie in kleinern Städten, und von einem weſtphäliſchen Regiment gingen ſogleich vierhundert Mann zu ihnen über. Die übrigen wurden nur mit vieler Anſtrengung von den Officieren zurückgeführt.

An

Digitized by Google

An demſelben Tage erließ auch Ludwig der Achtzehnte in London ein Manifeſt, durch welches er von neuem auf den franzöſiſchen Thron Anſpruch machte. Jedoch war dieß Manifeſt ohne Einwilligung des engliſchen Miniſteriums erlaſſen.

Indem Deutſchland ſo ſeiner Wiedergeburt entgegeneilte, und Rußland und Preußen zwar völlig gerüſtet da ſtand, aber doch bereit war, ſogleich die Waffen niederzulegen, wenn ein ſicherer Friede zu Stande kommen könne, kochte es indeſſen in Napoleons Herzen, und durch die ſchrecklichen Erfahrungen, welche er dieſen Winter gemacht hatte, nicht gebeſſert, ſondern nur noch mehr verſtockt, dachte er nur darauf, ein neues furchtbares Heer auszurüſten. So wie ſich die Meiſten bisher von der Stärke des ruſſiſchen Heeres zu übertriebene Vorſtellungen gemacht hatten, ſo glaubten ſie auch hinwiederum, daß Napoleon nach einem ſo großen Verluſte kein bedeutendes Heer werde zuſammenbringen können, und bedachten es nicht, welche große Hülfsquellen ihm noch immer offen ſtanden! Noch hatte er ja von allen ſeinen ungeheuern Ländern nichts verloren, noch immer waren ſie im Stande, noch einmal außerordentliche Aufopferungen ertragen zu können, und bei Napoleons Gewohnheit, alles Andre dem Kriege und ſeinen Bedürfniſſen nachzuſetzen und aufzuopfern, mußte es doch endlich wohl möglich ſeyn, ein zahlreiches und vollſtändig ausgerüſtetes Heer wieder aufzuſtellen. Ob der innere Wohlſtand ſeiner Länder darunter litt, das war ja doch immer ſein geringſter Kummer! Seinen ungeheuern Forderungen durfte Niemand ſich widerſetzen, und der franzöſiſche Senat kam ihm mit ſclaviſcher Willfährigkeit entgegen. Durch einen Beſchluß des

letztern

letztern vom 11. Januar wurden dreihundert funfzigtauſend, und durch einen gleichen vom 3. April aufs neue hundert achtzigtauſend Mann zur Diſpoſition des Kriegsminiſters geſtellt. Der gänzliche Verluſt der Artillerie wurde durch 30,000 Mann Marineartilleriſten und Seeſoldaten ergänzt, und dieſes Heer noch durch die aus Spanien und Italien gezogenen Truppen, ſo wie durch die neu zu ſtellenden Kontingente der Rheinbundesfürſten vermehrt. Für die Anſchaffung der ungeheuern Summen, welche die Ausrüſtung ſo zahlreicher Heere erforderte, wußte Napoleon dadurch zu ſorgen, daß er theils durch das geſetzgebende Corps den Verkauf von National- und Gemeindegütern bis zum Belauf von 560 Millionen Franks dekretiren ließ, theils die Städte ſeines Reichs veranlaßte, oder auch mitunter wohl zwang, auf ihre eignen Koſten Reuter auszurüſten. So gelang es ihm, aufs neue ein ungeheures Heer ins Feld zu ſtellen, — aber es war nicht mehr das furchtbare, vor deſſen bloßem Namen ehemals Europa zitterte, der Zauber ſeiner Unüberwindlichkeit war vernichtet, man hatte es, ſeinen alles beſiegenden Kaiſer an der Spitze, in der kümmerlichſten Lage fliehen ſehen, den Völkern Deutſchlands waren die Augen geöffnet, und der tiefe Haß gegen ihre bisherigen Unterdrücker ſprach ſich jetzt laut und unverholen aus. Ja die franzöſiſchen Heerführer ſelbſt hatten die ruſſiſche Armee, auf welche ſie ehemals mit Verachtung herabblickten, fürchten gelernt, und gingen ihr nicht mehr mit der Hoffnung, alles mit leichter Mühe niederzuſchmettern, entgegen. Aber — eiſern war der Wille ihres Despoten, Friede war ihm ein verhaßtes Wort — aufs neue wiegte er ſich in den ſüßen Träumen ſeines Uebermuths, vor ihm ſollte

ſich

Digitized by Google

ſich alles beugen — der Kampf begann, die Ströme Bluts floſſen von neuem! —

---

Blutig dämmerte das Jahr 1813 an Deutſchlands Horizonte herauf; alle bisherigen Kämpfe und Schlachten, wie verheerend und vernichtend ſie auch geweſen waren, hatten nur das Vorſpiel zu dem Kampfe geliefert, welcher in dieſem Jahre auf Deutſchlands Fluren gekämpft werden, und endlich das Loos der zwiſchen Hoffnung und Zagen ſchwankenden Völker Europa's entſcheiden ſollte. Das Jahr begann unter weiterm Vordringen der Alliirten, weiterm Rückzuge der Franzoſen und unter gegenſeitigen Verſtärkungen und neuen Rüſtungen. Die Reſultate dieſes Strebens fingen ſich endlich vom Monat April zu entwickeln an. Gegen Ende dieſes Monats zog ſich die vereinigte Hauptmacht der Verbündeten in der Gegend von Leipzig zuſammen, lehnte den rechten Flügel an Köthen, den linken an Pegau unterhalb Leipzig, und ſtellte ihre Vorpoſten an der Saale bei Nienburg, Bernburg, zu Halle und bei Merſeburg auf. Der Oberbefehl des Heeres wurde, da der ehwürdige Kutuſow zu Bunzlau in Schleſien, am 28. April im ſieben und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters geſtorben war, dem General Grafen von Wittgenſtein übertragen, und in den letztern Tagen deſſelben Monats begaben ſich auch die beiden verbündeten Monarchen zu ihren Heeren. Durch die Saale von dieſen getrennt, hatte ſich die franzöſiſche Armee zu Mannsfeld, Aſchersleben, Sandersleben, Gerbſtädt, Eisleben, Wimar, Gotha, Saalfeld und Koburg aufgeſtellt, die Garde

befand ſich zu Erfurt, und der Marſchall Davouſt war zum Oberbefehlshaber in der im Aufſtande begriffenen 32. Militärdiviſion ernannt, und ſtand zwiſchen Bremen und Hamburg. Napoleon verließ am 15. April St. Cloud, langte am 16. zu Mainz, und am 25. zu Erfurt an.

Und ſo ſtand denn der wichtige Kampf bevor, der über Deutſchlands Loos völlig entſcheiden und Preußen vernichten ſollte, und deſſen Ausgang nur dem durch ſeine natürlichen Grenzen ſo gut verwahrten Rußland minder wichtig ſeyn konnte. Je mehr die Verbündeten einſahen, wieviel von dieſem Kampfe abhing, deſto vorſichtiger waren auch die Maßregeln, welche ſie nahmen. Sie verhehlten es ſich ſelbſt nicht, daß das franzöſiſche Heer an Menſchenzahl und an Geſchütz ihnen überlegen ſey, und ſie wollten daher auf eine einzelne Schlacht nicht alles ankommen laſſen. Sie nahmen ſich daher vor, ſich zwar in ein Gefecht einzulaſſen, um theils Napoleon zu zeigen, daß ſie es wagten, ſich mit ihm zu meſſen, theils den deutſchen Fürſten dadurch Gelegenheit und Zeit zu geben, ſich für ſie zu entſchließen, und mit ihnen zu verbinden, — aber ſie wollten dieſes Gefecht nicht entſcheidend werden laſſen, und ſich, im Fall das Kriegsglück ſie dießmal nicht begünſtigen werde, mit Ruhm und ungeſchwächter Kraft bei Zeiten wieder zurückziehen. Unterdeſſen drang Napoleon mit der Abſicht vor, ſich der Saale zu bemächtigen, und dann ſeinen Marſch auf Leipzig und gegen die Elbe zu nehmen. Das linke Saalufer gerieth nach einigen hartnäckigen Gefechten am 27. April in ſeine Gewalt, am 28. April war ſein Hauptquartier zu Naumburg, und am 1. Mai in Weißenfels. Am 29. April hatte ſich

Mar=

Marſchall Macdonald Merſeburgs bemächtigt. Eine ſtarke Recognoſcirung der ruſſiſchen Kavallerie am 1. Mai, wobei ſie mit dem Armeekorps von Ney in ein Gefecht gerieth, und ſich vor der Ueberlegenheit ihrer Gegner zurückzog, wurde ſogleich von den Franzoſen als ein Sieg ausposaunt, war aber nur dadurch von Bedeutung, daß ſich nun beide Heere einander völlig genähert und eine Hauptſchlacht unvermeidlich gemacht hatten. Am 2. Mai wurde dieſe Schlacht auf den Gefilden von Lützen, wo ſchon einmal für deutſche Freiheit gekämpft worden war, geliefert, aber die Berichte über die einzelnen Details derſelben ſind zu widerſprechend, als daß ſich in Ermangelung genauerer Nachrichten bis jetzt viel darüber ſagen ließe. Der Hauptangriff war bei dem Dorfe Großgörſchen, welches das Centrum der Poſition der Franzoſen bildete, und um deſſen Beſitz mit äußerſter Hartnäckigkeit geſtritten wurde (daher auch die Ruſſen und Preußen dieſe Schlacht in ihren Berichten die Schlacht von Großgörſchen nennen). Es wurde ſechsmal hinter einander mit dem Bajonette genommen und wieder verloren, bis es endlich in den Händen der Alliirten blieb. Um den Beſitz dieſes von ihnen während des achtſtündigen Gefechts mühſam eroberten Terrains ſchlug man ſich bis zum völligen Einbruch der Nacht. Es die Nacht hindurch zu behaupten, hätte das Heranziehen neuer Infanteriereſerven nöthig gemacht, und man fand, in Erwägung der überlegenen Kräfte des Feindes, für rathſamer, die Truppen zu ſchonen. Indeß machte man noch einen Verſuch, ob durch einen plötzlichen Anfall in der Dunkelheit die Kavallerie, vom Glück begünſtigt, nicht zu einem großen Reſultate kommen könnte, und neun Schwadronen preußiſche Kaval-

lerie

lerie ſtürzte daher um 10 Uhr plötzlich auf die vorderſten Truppen des Feindes, den ſie anfangs wirklich in Unordnung zurücktrieb. Allein theils ein für die Pferde ungünſtiges Terrain, theils die zu große Maſſe der dahinter ſtehenden feindlichen Infanterie bewog dieſelbe, ſich wieder zurückzuziehen.

So hatte denn die Schlacht, welche den neuen Feldzug begann, blutig geendet, ohne ein entſcheidendes Reſultat herbeigeführt zu haben, aber ſie war reich an bedeutenden und warnenden Winken. So prahlend auch die Berichte waren, welche die Franzoſen verbreiteten, ſo konnten ſie es ſich ſelbſt doch nicht verhehlen, daß ſie die Verbündeten ganz anders gefunden hatten, als ſie vermutheten. Bei aller Ueberlegenheit in Hinſicht der Truppenmenge waren ſie ihnen doch nicht gleich in jenem heiligen, feurigen Enthuſiasmus, der für heilige, vom Himmel angeſtammte Rechte und väterliches Erbe mit Löwenwuth kämpfte. Es war kein durch geheimgeführte Kabinetsverhandlungen herbeigeführter Streit, der blos dem Intereſſe der Fürſten galt, — es war hohe, heilige Sache des Volks, deſſen Exiſtenz auf das äußerſte gefährdet war. Jeder wußte, wofür und zu welchem Zweck er ſtritt, jeder focht für ſein eignes Wohl und ſeine eigne Habe, jeder fühlte es im Innerſten, daß, wenn noch Rettung möglich ſey, ſie jetzt erkämpft werden müſſe, und daß alles verloren ſey, wenn die jetzt ſich darbietende Gelegenheit nicht benutzt werde. Dieſen Gefühlen entſprach auch der Kampf. Solchen Heldenmuth, ſolchen Widerſtand, einen ſolchen Geiſt vom Erſten bis zum Letzten im Heere hatte Napoleon noch in keinem Kriege und noch bei keinem Volke gefunden. Und als er endlich mit der ganzen Kraft ſeines

über-

überlegnen Heeres und mit unglaublichem Verluſt an Verwundeten und Todten die Verbündeten genöthigt hatte, das Schlachtfeld ihm zu überlaſſen, was waren da ſeine Vortheile? Mit allen Anſtrengungen und Aufopferungen hatte er nicht das Geringſte erlangt. Noch immer ſtand ihm ein ungeſchwächtes, und durch dieſe Schlacht erſt noch mehr gereiztes und ermuthigtes Heer entgegen, das ſeinen Rückzug mit einer Ruhe und Regelmäßigkeit unternahm, welche nicht geringe Bedenklichkeiten erregen mußte. Ohne Verluſt, ja ſelbſt den größten Theil ihrer Verwundeten mit ſich hinwegnehmend, zogen ſich die Verbündeten auf allen Punkten über die Elbe zurück, und lieferten auf dieſem Wege den Franzoſen, welche ihren Nachtrab zu beunruhigen ſuchten, noch mehrere einzelne Gefechte, in denen ſie denſelben Muth und dieſelbe Ausdauer bewieſen. Die Franzoſen hatten für ihren Sieg nichts, als das Behaupten des Schlachtfeldes, aufzuweiſen; andere Siegszeichen hatten ſie nicht erbeutet, im Gegentheil hatten die Verbündeten Kanonen erobert und Gefangene genommen. Der Verluſt der Franzoſen an Todten und Verwundeten belief ſich auf 10 bis 15,000, und an Gefangenen, von denen nur Wenigen Pardon gegeben wurde, auf 1400. Unter den Erſtern befand ſich der Herzog von Iſtrien, Marſchall Beſſieres. Leider hatten auch die Preußen einen tapfern General, den Prinz von Heſſen-Homburg, verloren. Die Bewegungen der franzöſiſchen Armee nach dieſer Schlacht widerſprachen dem ſiegreichen Tone gar ſehr, mit welchem ſie in ihrem Berichte verkündete: „Die finſtern Gewebe, welche das Kabinet von St. James einen ganzen Winter anzettelte, finden ſich jetzt in einem Augenblicke



zer-

Digitized by Google

zerſchnitten, wie der gordiſche Knoten durch Alexanders Schwert.“ Denn als am Abend des Schlachttages die Alliirten ſich langſam zurückzogen, waren die Franzoſen ſoweit entfernt, ihnen auf dem Fuße zu folgen, daß ſie vielmehr ſelbſt etwas zurückgingen, und erſt am folgenden Mittag die von dem ruſſiſch-preußiſchen Heere verlaſſenen Dörfer ganz ſchwach beſetzten, womit ſie ſich auch den ganzen 3. Mai begnügten. Die Verbündeten gingen nun in zwei Kolonnen den zweiten Mai bis Borna und Altenburg, den vierten bis Rochlitz und Kolditz, den fünften bis Döbeln und Noſſen, den ſechſten bis Meiſſen und Wilsdruf, den ſiebenten gingen ſie durch Dresden (wo der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen am vierten eingetroffen waren), auf das rechte Elbufer, und ſetzten am achten ihren Weg weiter gegen Bauzen fort, wo ſie dem Feinde eine neue allgemeine Schlacht anzubieten ſich entſchloſſen hatten. Am achten Mai rückte Napoleon mit einem Theile ſeines Heeres wieder in Dresden ein, und war nun wieder überall im Beſitz der Länder auf dem linken Elbufer, von der böhmiſchen Grenze an bis nach Hamburg hinab.

Sachſen konnte ſich, während alle dieſe Ereigniſſe in ſeinem Innern vorgingen, nur unthätig verhalten. Der König hatte, als der Andrang der aus Rußland zurückkehrenden Franzoſen zu ſtark und ungeſtüm wurde, und jede obrigkeitliche Behörde der Militärgewalt weichen mußte, ſeine Reſidenz verlaſſen, und ſich nach Plauen begeben. Am 30. März traf er in Regensburg, und am 27. April in Prag ein. In einer Proklamation, welche er bei ſeinem Abgange von Dresden an ſeine Unterthanen erließ, erklärte er, daß er dem politiſchen Syſteme, welchem er ſich ſeit ſechs Jahren angeſchloſ-

geſchloſſen habe, treu bleiben werde, und forderte ſein Land zu ruhigem und friedlichem Benehmen auf. Sowohl dieſe Erklärung, als auch die völlige Hülfloſigkeit des Landes, welches, durch die bisherigen unaufhörlichen franzöſiſchen Durchmärſche und Requiſitionen ausgeſogen, und in Ermangelung einer Armee, den andringenden Franzoſen keine Schutzwehr entgegenſtellen konnte, banden der ſächſiſchen Nation die Hände, welche ſie (dafür bürgte ihre allgemeine Stimmung) gern zum gemeinſamen Kampfe geboten haben würde. Zwar ſchloſſen ſich mehrere Hunderte edler Jünglinge an die verbündeten Schaaren an, allein von Seiten des ganzen Volkes, welches jetzt keinen Repräſentanten hatte, konnte nichts geſchehen; und bald überſchwemmte wieder die franzöſiſche Armee das unglückliche Land, das nur kurze Zeit die frohe Morgenröthe des wiederanbrechenden Tages ſah, um deſto tiefer die Schmach ſeiner abermaligen Unterdrückung zu fühlen. Doch — es wurde ja in der Folge für alle ſeine Leiden dadurch hinlänglich belohnt, daß auf ſeinen Geſilden die deutſche Freiheit zuerſt wieder in ihrem vollen Glanze erwachte.

Auf drohende Einladungen Napoleons zur Rückkehr langte der König von Sachſen am 12. Mai von Prag in Dresden an, und ward von demſelben mit einem großen Gefolge von Prinzen, Herzögen und Marſchällen feierlich eingeholt. Napoleon wollte ſich dadurch Achtung erwerben, Furcht vor ſeiner Macht und Hoffnung zu ſeiner Hülfe einſtößen. Deshalb redete er den Magiſtrat von Dresden, welcher den König empfing, ſo an: „Magiſtrat! liebt euern König; ſeht in ihm den Retter Sachſens! Wäre er ſeinem Worte weniger getreu, wäre er kein ſo redlicher Bundesgenoſſe

geweſen, hätte er ſich in die Meinungen Rußlands und Preußens verſtricken laſſen; ſo wäre Sachſen verloren geweſen; ich würde es als ein erobertes Land behandelt haben. Meine Armee wird durch Sachſen nur marſchiren, und ihr werdet bald von den Beſchwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, befreiet werden. Ich werde Sachſen gegen alle ſeine Feinde vertheidigen und beſchützen." Ach! ſchändlicher wurde wohl nie ein hülfloſes, der Willkühr des gefühlloſen Siegers völlig preisgegebnes, Volk getäuſcht! Von nun an ſtand Sachſen blos unter der Gewalt roher, unerſättlicher Krieger, welche in den ungeheuerſten Requiſitionen aller Art, die den Ruin des einſt ſo geſegneten Landes in kurzer Zeit herbeiführen mußten, unerſchöpflich waren, und die jedes edlere, freiere Gefühl in die ſchimpflichſten Feſſeln ſchlugen. Es war eine traurige, ſchreckliche Zeit, wie ſie vielleicht in der Geſchichte Sachſens noch nicht dageweſen iſt. Deß wird jeder edle Sachſe Zeuge ſeyn, der es mit ſich und ſeinem Vaterlande treu und redlich meinte, und der ſich nur der Schandthaten erinnert, welche der ruchloſe Arrighi (Herzog von Padua) in Leipzig täglich ausübte. Göttliche und menſchliche Ordnung ward da verachtet, durch offenbare Begünſtigung diebiſcher Spielerbanden und feiler Dirnen allen Geſetzen Hohn geſprochen, die Rechte der Obrigkeiten gekränkt, der rechtliche Bürger in friedlicher Betreibung ſeines Gewerbes durch unnöthige und koſtſpielige Einrichtungen *) geſtört und beeinträchtigt, der fleißige Land-

*) Dahin gehört vorzüglich die Errichtung einer Bürgergarde in Leipzig, welche auf Arrighi's Befehl binnen un-

Landmann durch Lieferungen aller Art und durch Zwangdienſte für die Armee gedrückt, und von ſeinen eignen Geſchäften abgehalten. Je ſchöner die Hoffnungen geweſen waren, mit welchen wir uns im Anfange dieſes Jahres geſchmeichelt hatten, deſto bittrer und unerträglicher war uns jetzt unſre Lage, und Manches Glaube an deutſche Ehre und Freiheit ging da verloren, mancher ſchmiegte ſich da, an ſich und an dem Vaterlande verzweifelnd, knechtiſch unter den Stecken der fremden Treiber, und ſchändliche Glattzüngler, unwerth des deutſchen Namens, erhoben in dieſer traurigen Zeit ihr Haupt, und ſcheuten ſich nicht, das Niedrigſte und Verworfenſte laut als Gutes und Schönes zu preiſen. Unſre Veſtungen, unſre Kaſſen, unſre Magazine waren in fremder Hand, weder öffentliches noch Privateigenthum wurde mehr geachtet — kurz, ein mit den Waffen in der Hand erobertes Land konnte nicht ſchonungsloſer behandelt werden, als Sachſen von ſeinen angeblichen Bundesgenoſſen behandelt wurde.

Durch dieſe neue Unterjochung Sachſens war Napoleon ganz wieder in ſeinen gewohnten Uebermuth zurückgefallen, der durch die bisherigen Ereigniſſe etwas erſchüttert und gedemüthigt worden war. Bald fing er an, den Rückzug der Verbündeten verächtlich zu beurtheilen, und verkündete laut, die feindliche Armee fliehe eiligſt, um die Oder zu gewinnen. Allein er fand ſich unangenehm getäuſcht; denn ſchon an der Spree bei Bauzen nahm ſie eine ſehr veſte Stellung ein. Am 11. und

unglaublich kurzer Zeit nach den drückendſten Vorſchriften und ganz unnöthiger Weiſe organiſirt werden mußte.

und 12. Mai waren bei Biſchoffswerda hitzige Gefechte zwiſchen dem Korps des Marſchall Macdonald und dem ruſſiſchen Korps des General Miloradowitſch, der den Nachtrab der verbündeten Armee bildete. Das unglückliche Biſchoffswerda ging dabei völlig in Flammen auf (ein Schickſal, das dieſe Stadt ſchon oft gehabt hat), und die ruſſiſchen Truppen zogen ſich, nachdem ſie mit großer Tapferkeit gefochten hatten, weiter gegen Bautzen in die ihnen angewieſene Stellung. Ehe ſie noch in dieſelbe gelangten, hatten ſie am 15. Mai ein wiederholtes, aber minder bedeutendes, Gefecht mit demſelben Korps. Die alliirte Armee war jetzt, da ſie neue Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, gegen 80,000 Mann ſtark, die franzöſiſche, in deren Reihen wieder baieriſche, würtembergiſche, ſächſiſche, weſtphäliſche, heſſiſche und badenſche Truppen getreten waren, gegen 120,000 Mann. So ſtanden denn wieder Deutſche Deutſchen gegenüber, und Brüder ſollten wieder Brüder morden!

Es wäre unter dieſen Umſtänden, da man faſt mit einer eben ſo beträchtlichen Uebermacht als bei Lützen zu thun hatte, eine Schlacht nicht rathſam geweſen, wenn es nicht in dem Plane der Alliirten gelegen hätte, dem Feinde das Terrain ſo viel als möglich ſtreitig zu machen, und Europa zu zeigen, daß man in der erſten Schlacht keineswegs eine Niederlage erlitten hatte: und weder moraliſch noch phyſiſch außer Stand geſetzt war, dem Feinde die Stirne zu bieten; vorzüglich aber den Oeſterreichern die Ueberzeugung zu geben, daß man entſchloſſen ſey, ſeine Kräfte nicht zu ſchonen, und ſie durch dieſen ausdauernden Muth zur thätigen Theilnahme zu ermuntern. Außerdem hegte die Armee, im

Gefühl

Gefühl ihrer moraliſchen Ueberlegenheit, den Wunſch, ſich ſobald als möglich wieder mit dem Feinde zu meſſen; und ein weiterer Rückzug ohne Schlacht würde dieſen ſchönen Geiſt niedergeſchlagen, und das Vertrauen zur Führung geſchwächt haben. Auch war die Gegend bei Bauzen für die Waffen der Alliirten vortheilhaft gelegen, und ſo wurde denn beſchloſſen, hier noch einmal einen Kampf gegen die feindliche Uebermacht zu verſuchen.

Der preußiſche officielle Bericht von dieſer Schlacht war folgender:

„Mehrere am 18. Mai eingegangene Nachrichten beſtätigten, daß der Feind ſeine Streitkräfte von allen Seiten zuſammenziehe, um die vereinigte Armee, welche zwiſchen Bauzen und Weiſſenberg bivouakirte, anzugreifen. Die dort bezogne Stellung war folgende: Die Avantgarde unter dem Grafen Miloradowitſch hatte die Stadt und die Höhen links derſelben beſetzt, die Höhe rechts der Stadt das Korps des General von Kleiſt ebenfalls als Vorpoſten, beide Korps das Defilee der Spree unmittelbar vor der Fronte. Das Korps des General von Blücher ſtand auf den Höhen von Kreckwitz, das des General Barclay de Tolly an den Windmühlen bei Kleinau, das Centrum bis Burſchwitz, welches die ruſſiſchen Diviſionen von Gotſchakow und Berg beſetzten. Der linke Flügel unter dem Prinz von Würtemberg lehnte ſich an die hohen mit Wald bewachsnen Gebirge. Mehrere Koſaken-Detaſchements ſtanden auf dieſen Höhen, und in den ſelbige durchſchneidenden Thälern, bis an die böhmiſche Gränze. Die ruſſiſchen Garden und Kavallerie bildeten die Reſerve.“

„Den

„Den 18. erfuhr man, daß das Corps des General Lauriſton von Senftenberg auf Hoyerswerda marſchire, und dem noch ein anderes folge, was nach Einigen vom General Sebaſtiani, nach Andern vom Marſchall Victor kommandirt wurde. Man ſchätzte die Stärke des Erſtern auf 14,000, die des Letztern auf 20,000 Mann, und glaubte beide einen Marſchtag aus einander. Man beſchloß deshalb, dem erſtern entgegen zu gehen und es anzugreifen, ehe es ſich bei Bautzen mit der franzöſiſchen Hauptarmee vereinige, und hoffte es zu ſchlagen, ohne daß es Zeit gewönne, das ihm folgende Armeekorps an ſich zu ziehen. In der Nacht vom 18. zum 19. wurden deshalb die Korps der Generale Barclay de Tolly und York detaſchirt, um den von Hoyerswerda anrückenden Feind anzugreifen, und erhielten den Befehl, gleich nach geendigter Expedition zur Armee zurückzukehren, um mit vereinter Kraft des Feindes Angriff in der gewählten Stellung zu erwarten. Der General Lauriſton hatte indeſſen ſeinen Marſch gegen Bautzen ſchon weiter fortgeſetzt, und das ihm folgende Armeecorps hatte ſich zu ihm herangezogen, ſo daß man bei Königswertha und Weißig ſchon auf den Feind ſtieß, und zwar der General Barclay bei dem erſtern Orte auf den General Lauriſton, der General von York bei Weißig auf das ihm weit überlegne zweite Armeekorps, das dem General Lauriſton folgte. Obgleich nun hierdurch der Feind dem gedachten Generale, und beſonders dem General von York weit überlegen war, ſo ward der Angriff von ihnen doch ſogleich mit Lebhaftigkeit begonnen, und zwar in dem Augenblick, als der General Barclay den General Lauriſton angriff, warf ſich der General York dem Ge-

neral

Digitized by Google

neral Sebaſtiani entgegen, und hinderte ihn, zur Unterſtützung des erſtern zu wirken."

„Das Gefecht begann den 19. um 2 Uhr Nachmittags, und endigte ſich den Abend um 10 Uhr, um welche Zeit dem Feinde ein Verluſt von 3000 Mann Todten und Bleſſirten zugefügt, zwei Generale, an 2000 Gefangene und zehn Kanonen abgenommen waren, womit die Expedition als geendigt angeſehen, und gedachte detaſchirte Korps, ihrer Inſtruktion gemäß, nach ihrer Stellung zurückkehrten. Von den gedachten zehn Kanonen konnten aus Mangel an Pferden jedoch nur ſechs zu uns gebracht werden, welche mit den Gefangenen auch eingetroffen ſind. Die detaſchirten Korps waren den 20. Mittags kaum von ihrer Expedition auf ihren Poſten bei Gottawalda zurück, als der Feind mit ſeinen Kanonen gegen Bauzen vorrückte, und unter dem Schutz einer der heftigſten Kanonaden die Avantgarden der Generale Miloradowitſch und von Kleiſt angriff. Der Letztere beſtand darin mit ſeinem Korps bei Vertheidigung der zur Seite von Bauzen liegenden Anhöhen eins der hartnäckigſten und ruhmvollſten Gefechte, gegen eine ihm gewiß vierfach überlegene Macht, und zog ſich von ſeinem Poſten nicht eher zurück, als bis gegen Abend, nachdem er ſchon gegen vier Uhr vom Feinde auf ſeiner linken Flanke gänzlich umgangen, und in der Fronte und rechten Flanke einen der heftigſten Angriffe zu überſtehen gehabt hatte. Die Hartnäckigkeit der Vertheidigung dieſer Höhen durch die Generale Rüdiger, Roth, Markoff und von Kleiſt, und das Benehmen der Truppen erweckte die Bewunderung der Armee."

„Zu eben der Zeit, als der Angriff hier geſchah, hatte der Feind ſeine Attaken auch auf das Centrum und den linken Flügel gerichtet, war aber auch dort von dem Prinzen von Würtemberg und dem Grafen Miloradowitſch mit Nachdruck empfangen, und ſtandhaft abgewieſen worden. Noch ſpät gegen Abend verſuchten ſeine Tirailleurs die waldigten Höhen auf unſrer linken Flanke zu gewinnen, und uns Beſorgniſſe für eine Umgehung dort zu veranlaſſen. Der Prinz von Würtemberg ſchickte ihm aber ſeine Tirailleurs entgegen, und ſo wurden ſie auch dort bis an die Schlucht zurückgeworfen, die zwiſchen den zwei Anhöhen des Bergrückens liegt, auf dem derſelbe vorgerückt war. Das Gefecht an dieſem Tage, von dem Feinde mit einem ununterbrochenen äußerſt heftigen Kanonen- und Tirailleurfeuer fortgeführt, dauerte von 2 Uhr bis 10 Uhr Abends, und kann dem Feinde an 6000 Mann und mehr gekoſtet haben, da er unter unſerm Kanonen- und kleinen Gewehrfeuer das Defilee der Spree zu forciren genöthigt war. Es wurden bei ſelbigem unſerer Seits mehrere Officiere und an 1200 Gefangene gemacht. Das Armeekorps des Prinzen von Würtemberg hatte auf dem linken Flügel mit derſelben Standhaftigkeit und dem ausharrenden Muthe gefochten, als auf dem rechten Flügel das Korps des Generals von Kleiſt. Noch hatte man nicht nöthig gehabt, auf dem linken Flügel alle Truppen in die ausgewählte Stellung zu ziehen; der Feind alſo begann den Morgen am 21. um 5 Uhr ſeinen Angriff zuerſt auf ſelbigen, unterſtützt durch ein heftiges Tirailleurfeuer in dem Gebirge. Man zog nach der Dispoſition nunmehr alle Truppen in die Stellung zurück. Des Feindes Angriff auf ſelbige begann zuerſt

auf

Digitized by Google

auf dem linken Flügel und dem Gebirge; er hatte in letzterm ſogar Truppen bis Kunowalde poſtirt, um uns für dieſe Flanke beſorgt zu machen. Die Generale Miloradowitſch und Prinz Würtemberg ſchlugen aber alle auf ſie gerichtete Angriffe, die unaufhörlich bis Mittag dauerten, immerfort ab.“

„Bald nach ſechs Uhr Morgens begann nun auch der Angriff auf dem rechten Flügel der Linie bei dem Korps des Generals Barclay de Tolly mit heftigem Kanonen- und kleinen Gewehrfeuer. Der Feind griff es mit überlegner Macht an, und ſuchte dabei dieſes Korps durch den Wald immer in der rechten Flanke zu umgehen. Die Stellung des Generals Barclay war auf dem Windmühlenberge, und zog ſich nachher bis zu dem bei Baruth liegenden Berge, die Voigthütte genannt. Es ward nöthig, dorthin Verſtärkung zu ſchicken. Es geſchah. Der General von Kleiſt ward befehligt, mit ſeinem Korps dorthin zu rücken. Er machte einen eben ſo lebhaften als gut geführten Angriff, und nöthigte den Feind, die Vortheile wieder zu verlaſſen, die er durch ſeine Ueberlegenheit über den General Barclay hatte. Der General Blücher unterſtützte dieſen Angriff mit zwei ſeiner Brigaden, und der Feind ward durch dieſe Offenſive genöthigt, ſeine Umgehung des rechten Flügels, ſo wie die des linken aufzugeben. Bei allen dieſen Angriffen unterhielt der Feind ein lebhaftes Kanonen- und klein Gewehrfeuer, beſonders auch auf das Centrum, auf das er ſeine eigentliche Attake noch nicht gemacht hatte. Plötzlich begann nun auch der Angriff auf die entſcheidenden Höhen bei Kreckwitz, welche das Korps des Generals Blücher beſetzt hielt. Der Feind benützte hiezu den Augenblick, wo dieſer General zur Unter-

ſtützung

ſtützung des Generals Barclay mit der Hälfte ſeiner Macht zum Angriff herausgegangen war, und griff dieſe Höhen jetzt von drei verſchiednen Seiten mit dem größten Theile ſeiner Kräfte, die er in den drei Attaken aufgeſtellt hatte, an, wodurch eine große Ueberlegenheit auf dieſen Punkt gebracht wurde. Seine Tirailleurs bemächtigten ſich des Dorfes Kreckwitz. Der General von York rückte zur Unterſtützung heran, und nahm ſolches wieder. Mit Hartnäckigkeit vertheidigten die Truppen dieſe Höhen; auch vier ruſſiſche Gardebataillons rückten zur Unterſtützung des Generals Blücher heran. Der linke Flügel des Generals Miloradowitſch hatte die Offenſive bereits wieder gewonnen, einige Kanonen genommen, mehrere Bataillons niedergemacht, und war im vollen Vorgehen begriffen. Der Kampf ward indeſſen immer lebhafter und blutiger, es mußte jetzt entweder alles gewagt, oder die Schlacht abgebrochen werden. Um mit mehrerer Ausdauer den Krieg auf die Länge führen zu können, ward das Letztere gewählt, und der Rückzug angeordnet. Er begann unter den Augen des Feindes um fünf Uhr Nachmittags bei Lichtenthal, und ward, wie auf dem Uebungsplatze, ausgeführt, ohne daß der Feind eine einzige Kanone oder Siegszeichen erobert hätte. *) Mit dem Tage vom 19. haben wir in dieſer dreitägigen Schlacht gegen 12 Kanonen dem Feinde abgenommen, an 3000 Gefangene gemacht, worunter zwei Generale und mehrere Stabsofficiere ſich befinden, und der Feind kann in allem einen Verluſt von

*) Der franzöſiſche Bericht ſagt ſehr naiv: „Wir konnten keine Fahne erobern; denn der Feind ſchaffte ſie immer vom Schlachtfelde weg.“

von 14,000 Mann erlitten haben,*) während der unſrige nicht über 6000 Mann ſich erſtreckt. Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen waren abermals auf dem Schlachtfelde gegenwärtig, die Truppen durch Ihre Gegenwart zu beleben, und aus Ihrem Gefolge wurden unmittelbar in Ihrer Nähe einige Perſonen verwundet. Die Ordnung des Rückzugs muß dem Feinde gezeigt haben, daß er aus höhern Rückſichten angeordnet war; ſchwach hat er bis jetzt nur gefolgt; unſere Truppen ſind zu jeder Stunde bereit, abermals eine Schlacht zu liefern, und von dem beſten Geiſte beſeelt."

Nach der Schlacht am zweiten Tage, den 21. Mai, welche im franzöſiſchen Bericht von dem Dorfe Wurſchen, wo ſie ſich entſchied, auch die Schlacht von Wurſchen heißt, zog ſich die alliirte Armee am 22. auf Görlitz zurück. Die Arriergarde hatte bei Reichenbach ein kleines Gefecht, welches der franzöſiſchen Armee einen Marſchall und zwei Generale, dem Kaiſer Napoleon einen Freund koſtete. Der Kaiſer nemlich, unwillig, daß ſeine Generale der Avantgarde keine Gefangenen einſendeten von einer geſchlagenen Armee, übernahm auf einen Tag ſelbſt den Befehl über dieſelbe, um es ihnen zu lehren. Die Arriergarde der verbündeten Mächte ſtand bei Reichenbach; ſie war ſehr zahlreich an Kavallerie und Artillerie, und wünſchte ſehr, mit der franzöſiſchen Kavallerie zu einem Gefecht zu kommen. Es entſtand eine Kanonade, und einige feindliche Kavallerieregimenter zeigten ſich wirklich. Dieſe aber

*) Die Franzoſen ſelbſt geben die Anzahl ihrer eignen Todten und Verwundeten auf 12,000 Mann an.

Digitized by Google

aber wurden leicht zurückgeworfen, und bei der Kanonade fand ſich, daß eine verhängnißvolle Kugel ganz in der Nähe des Kaiſers den General Kirchner todt niederwarf, dem Marſchall Dûroc (Herzog von Friaul) den Leib aufriß, und den General Labruyere tödlich verwundete. Der Kaiſer, erſchüttert von dieſem Senſenhieb des Schickſals, der ſich ſo nahe unter ſeinen Augen zutrug, und ſeinen liebſten Freund wegraffte, wandte ſein Pferd ſchweigend um, und blieb ſeitdem bei der alten Art zu verfolgen. Der Marſchall lebte nur noch zwölf Stunden.

Die Alliirten näherten ſich nun, unter beſtändigen einzelnen Gefechten der Arrier- und Avantgarden, in welchen die Franzoſen nie einen bedeutenden Vortheil errangen, in zwei Colonnen der ſchleſiſchen Gränze, und trafen am 1. Juni im Lager von Pültzen bei Schweidnitz ein. Langſam folgte ihnen Napoleon. Aber als er mit ſeiner Armee bei Liegnitz angekommen war, und ſah, daß ſich die Verbündeten nicht auf Breslau, ſondern nach Schweidnitz zurückzogen, ſo detaſchirte er ein Corps von 30,000 Mann auf Neumark, welches am 1. Juni unter dem General Lauriſton in Breslau einrückte.

Schon vor der Schlacht bei Bauzen hatte ſich Napoleon zu einem Waffenſtillſtand und Unterhandlungen erboten. Am 29. Mai begann das Parlementiren deshalb, und man kam alliirter Seits mit ihm auf einen vorläufigen Waffenſtillſtand von 36 Stunden überein, der bald darauf auf drei Tage verlängert wurde. Bereits am 1. Juni hatten die Feindſeligkeiten aufgehört, und am 4. Juni kam der Vertrag zu Stande, vermöge deſſen dieſe Waffenruhe bis zum 20. Juli, und außerdem

Digitized by Google

dem noch ſechs Tage nach der Aufkündigung dauern ſollte. Späterhin, am 26. Juni, wurde ſie zu Neumark noch bis zum 10. Auguſt verlängert. Zwiſchen den kriegführenden Mächten, ſowohl in Rückſicht ihrer Hauptarmeen, als der einzelnen hier und da ſtehenden Korps wurde eine beſtimmte Demarkationslinie veſtgeſetzt.

Bevor wir aber die während dieſes Waffenſtillſtandes gepflogenen Verhandlungen, welche im Verlauf dieſes Krieges von ſo großer Wichtigkeit waren, berühren, müſſen wir noch einen Blick auf die Vorfälle richten, welche ſich bisher außer dem eigentlichen Kriegsſchauplatze ereignet hatten.

Das Korps des Generals von Bülow hatte ſich nach der Schlacht bei Lützen auf dem rechten Elbufer, Wittenberg gegenüber, aufgeſtellt, um Berlin gegen etwanige Unternehmungen des vordringenden Feindes zu ſchützen, und war deshalb nicht nur durch mehrere Abtheilungen Landwehr aus den Marken verſtärkt worden, ſondern es wurde auch zu ſeinem Rückenhalt ein Landſturm zu Berlin organiſirt, d. h. alle Männer von 16 — 60 Jahren aufgeboten, im Fall der Feind Berlin bedrohen ſollte, nicht nur mit jeder Art von Waffen ſich ihm zu widerſetzen, ſondern auch durch alle und jede Maaßregeln ſein Vordringen und ſeine Subſiſtenz zu verhindern und zu erſchweren. Doch da Napoleon bei der Schlacht von Bauzen den Marſchall Ney, welcher auf Berlin zu gehen Miene machte, an ſich zog, ſo drang Bülow immer weiter vorwärts, und in die Niederlauſitz ein, ſtieß aber bei Luckau auf den Marſchall Oudinot, welchen ihm Napoleon entgegenſendete. Am 4. Mai kam es hier zu einem hitzigen Gefechte,

dessen

deſſen Reſultat die Einäſcherung von Luckau und die Zurückwerfung Oudinots war.

Hamburg, welches am 18. März von dem ruſſiſchen General Tettenborn beſetzt worden war, nahm, ſo wie Lübeck, mit Enthuſiasmus an den neuen Ereigniſſen thätigen Antheil. Beide Städte ſtellten nicht nur ihre frühern Verfaſſungen wieder her, ſondern es bildete ſich auch aus dem edelſten und würdigſten Theil ihrer Jünglinge eine auserleſene Schaar, welche den Namen der hanſeatiſchen Legion annahm, und an ihre Befreier zum Kampf gegen den gemeinſamen Feind ſich anſchloß. Außerdem wurden in beiden Städten auch Bürgergarden errichtet. Napoleon tobte bei der Nachricht von dieſen Unternehmungen, aber im Vertrauen auf den Schutz der verbündeten Monarchen, auf die nahe Ankunft der ſchwediſchen Armee, und auf den Schutz der nahen Dänen blieben die edlen Hamburger in ihrem Muthe unerſchütterlich. Bald jedoch ſtrömten franzöſiſche Heeresmaſſen heran, vor welchen die einzelnen dort ſtehenden ruſſiſchen Korps ſich wieder zurückziehen mußten, — noch immer blieb Hamburg veſt bei ſeinem Entſchluſſe, wehrte ſich gegen die andringenden Franzoſen mit Verzweiflung, und traute dem Beiſtande der Dänen. Plötzlich aber ſchlugen ſich dieſe, wegen der zwiſchen Dänemark und Schweden entſtandenen Irrungen, auf die Seite der Franzoſen, erleichterten ihnen den Uebergang über die Elbe, und — am 30. Mai zog Davouſt in der unglücklichen Stadt wieder ein, welcher nun ein furchtbares Schickſal bevorſtand. Eine Kontribution von acht und vierzig Millionen Franken, Verbannungen, Achtserklärungen, Verhaftungen, Hinrichtungen, Zerſtörungen ganzer Theile der Stadt unter dem Vorwande

wande der Beveſtigung, waren die Leiden, welche nun über die bedauernswürdigen Hamburger hereinbrachen. Zugleich mit dem Tyrann Davouſt wüthete der ruchloſe Vandamme gegen andere Orte Niederſachſens, und die ganze Gegend wurde ein trauriges Opfer der teufliſchſten Bosheiten.

Um dieſelbe Zeit hatte ſich der ruſſiſche General Czernitſcheff, welcher ſchon am 31. Mai bei Halberſtadt einen Trupp franzöſiſcher Infanterie auseinander geſprengt hatte, mit dem General Woronzow und dem Lützowiſchen Jägerkorps vereinigt, rückte am 7. Juni vor Leipzig, und griff den Herzog von Padua an, welcher 6000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie hatte. Bereits hatte er dieſe überall geworfen, als zwei franzöſiſche Generale erſchienen, und die ganz unerwartete Nachricht von dem Waffenſtillſtande brachten, worauf das Gefecht, in deſſen Folge Leipzig höchſtwahrſcheinlich in die Gewalt der Ruſſen gefallen ſeyn würde, eingeſtellt wurde.

---

Für beide kriegführende Theile war der Waffenſtillſtand von großer Wichtigkeit. Rußland hatte nach dem blutigen Feldzuge von 1812 ſeine Ergänzungsmannſchaften noch nicht heranziehen können, da ſeine Heere in immerwährendem Vordringen ihnen ſo vorausgeeilt waren, daß auf der einige hundert Meilen langen Operationslinie von der Wolga bis zur Elbe, dieſe Ergänzungen die Armee nicht hatten erreichen können. Auch Preußen hatte zu den Waffen gegriffen, ohne ſeine Rüſtungen vollendet zu haben. Außer Preußen waren von den deutſchen Staaten nur die meklenburgi-

ſchen Herzogthümer und die Hanſeſtädte gefolgt; Schweden hatte zwar Truppen landen laſſen, aber noch nicht wirklichen Antheil an dem Kriege genommen; Oeſterreich wollte die letzten Schritte, Napoleon von ſeinen ehrgeizigen Planen zurückzuführen, und Europas Völkern ihre Unabhängigkeit auf friedlichen Wegen wieder zu geben, nicht unverſucht laſſen; Rußland und Preußen waren alſo allein auf dem Kampfplatze geblieben, und mußten noch einen großen Theil ihrer Kriegsmacht verwenden, um die Veſtungen Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin, Küſtrin, Glogau einzuſchließen, Magdeburg, Wittenberg, Torgau zu beobachten, und Garniſonen in Poſen, Warſchau und andern Städten Polens zu halten. So wie nun deshalb Napoleon ihnen an Zahl der Truppen weit überlegen war, ſo hatte auch andern Theils dieſer in den ſtatt gehabten Gefechten einen Muth und einen Sinn bei den Alliirten kennen gelernt, der ihm gezeigt hatte, daß das moraliſche Uebergewicht ihrer Heere ihm keine großen Reſultate erlaubte, trotz des phyſiſchen Uebergewichts ſeiner Zahl; er hatte ſo große Verluſte erlitten, hoffte noch ſelbſt auf ſo große Verſtärkungen, ſah, daß er ſeinen ungeübten Kriegern durchaus noch erſt Diſciplin und mehr Kriegsübung geben mußte — ſo daß er ſelbſt die Waffenruhe anbot, unter dem Vorwande, dadurch die Hand zum Frieden zu reichen.

Von beiden Seiten wurde alſo zuvörderſt dieſer Stillſtand zur Vermehrung ihrer Heere benutzt. Die Alliirten zogen ihre Ergänzungen und Reſerven an ſich, erhielten Vermehrungen des Geſchützes, der Gewehre und Munition aus England, und ſpäterhin auch aus Oeſterreich, vollendeten die Bildung ihrer Landwehren,

ſetzten

Digitized by Google

ſetzten ihre Veſtungen in Vertheidigungsſtand, und legten Brückenköpfe an der Oder an. Zugleich wurde am 15. Juni zu Reichenbach eine Convention zwiſchen Rußland und England abgeſchloſſen. Der Kaiſer von Rußland machte ſich in ſelbiger anheiſchig, um den Krieg mit äußerſter Energie zu führen, fortwährend 160,000 Mann auf den Beinen zu halten, und der König von England dagegen 1 Million 133,334 Pfund Sterling für das Jahr 1813 in monatlichen Ratis zu zahlen. Dann übernahm England auch die Unterhaltung der in engliſchen Häfen befindlichen ruſſiſchen Flotte und des Schiffsvolks, die auf 500,000 Pfund Sterling angeſchlagen wurde. Um dem Mangel an baarem Geld auf dem Continente abzuhelfen, kamen die hohen Kontrahirenden, im Einverſtändniſſe mit dem König von Preußen, überein, unter dem Namen Föderativgeld, Banknoten, an den Vorzeiger zahlbar, auszugeben, deren Summe ſich nicht über fünf Millionen Pfund Sterling belaufen ſollte. Davon wurden zwei Drittheile zur Disposition von Rußland, und ein Drittheil für Preußen geſtellt. Auch Schweden erſchien mit einer beträchtlichen Hülfsarmee auf dem Kriegsſchauplatze, in Schwediſch-Pommern ſowie auf der Inſel Rügen wurde ein Landſturm organiſirt, und der Kronprinz von Schweden traf am 24. Juli in Berlin ein. Letzterer lud ſeinen alten Freund und Waffenbruder, den ehemaligen franzöſiſchen General Moreau, der, von Napoleons Neid und Rachſucht nach Amerika verbannt, dort ein weiſes ſtilles Leben führte, zur Theilnahme an dieſem Kriege ein. Er folgte der Einladung, traf ſchon am 24. Juni zu Gothenburg in Schweden ein, und reiſte dann nach Prag, von wo aus er den Kaiſer Alexan-

der in das Hauptquartier der vereinten Armee begleitete.

Auf gleiche Weiſe wurde die franzöſiſche Armee nicht nur durch das Heranziehen von Ergänzungen und Reſerven, ſondern auch durch die Vereinigung mit dem polniſchen Korps des Fürſten Poniatowsky von 15,000 Mann ſo verſtärkt, daß bei dem Wiederausbruch der Feindſeligkeiten die Summe aller franzöſiſchen Truppen in Deutſchland und Italien gegen 400,000 Mann betrug. Auch wurde am 10. Juli ein Allianztractat zwiſchen Dänemark und Frankreich abgeſchloſſen.

Noch wichtiger indeſſen wurde dieſer Waffenſtillſtand durch die Kabinetsverhandlungen der kriegführenden Mächte, und durch den Prager Friedenskongreß, durch deſſen höhnende und übermüthige Verſchmähung Napoleon ſelbſt das Ungewitter herankeitete, welches ſich in der Folge über ſeinem Haupte ſo furchtbar entladete, und ihn von ſeiner Höhe plötzlich herabſtürzte. Schon während der Unterhandlungen des Waffenſtillſtandes ſuchte er nemlich zwiſchen Rußland und Preußen Irrungen zu erregen, und ſie von einander zu trennen, um ſie dann einzeln deſto leichter überwältigen zu können. Als dieſer Verſuch ihm gänzlich mißlang, ſo wiederholte er ihn ſpäter gegen Oeſterreich, als er ſah, daß dieſe Macht auf dem Punkte ſtand, Rußlands und Preußens Parthie zu ergreifen. Aber auch dieſes Reich verwarf mit Abſcheu jede Vergrößerung auf fremde Koſten, und verſuchte aufs neue alles, um durch friedliche Maaßregeln Friede und Ruhe wieder herzuſtellen und dauerhaft zu begründen. Schon ſeit dem Anfange dieſes Jahres hatte Oeſterreich deshalb wiederholt alle möglichen

lichen Schritte gethan, und wollte als Vermittler zwiſchen den ſtreitenden Mächten auftreten, auf alle Vortheile völlig Verzicht leiſtend, mit welchen Napoleon es auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte. Dieß erklärte ſchon früh Fürſt Schwarzenberg ganz unverholen. Als dieſer im März 1813 nach Paris kam, ſagte Napoleon zu ihm: „Sie haben einen ſchönen Feldzug gemacht!" Der Staatsmann und Held erwiederte: „So gut es die Umſtände zuließen. Uebrigens ſind die Oeſterreicher materielle Menſchen, und ſie wollen wiſſen, warum ſie fechten." Da fiel Napoleon ein: „O! wenn es weiter nichts iſt! ihr könnt Schleſien für euch nehmen; denn Preußen darf nicht mehr fortdauern." Kräftig antwortete der deutſche Mann: „Dieß Raubſyſtem kennt Oeſterreich nicht." — Ganz vorzüglich merkwürdig iſt aber die Unterredung, welche der Graf Bubna mit Napoleon hatte. Kaum hatte der öſterreichiſche Hof Nachricht von der Abreiſe Napoleons aus Rußland nach Paris erhalten, ſo ſchickte er den Graf von Bubna dahin, der ſogleich ſeine Unterhandlungen wegen eines zu vermittelnden Friedens begann. Am 10. März 1813, nach der öffentlichen Audienz, die Napoleon dem diplomatiſchen Korps ertheilte, näherte ſich der Herzog von Baſſano dem öſterreichiſchen Geſandten, und ſagte ihm, der Kaiſer wünſche, ſich mit ihm zu unterhalten. Der Graf von Bubna wurde alſo in das große Kabinet eingeführt. Der Kaiſer, bei welchem ſich der Herzog von Rovigo befand, gab dem Herzog von Baſſano einen Wink, auch zu bleiben, näherte ſich darauf dem Grafen von Bubna mit einem ziemlich ruhigen Geſichte, und ſagte: „Graf von Bubna! Ich will offen mit Ihnen ſprechen. Meine Politik iſt Ihnen bekannt;

kannt, ich habe nichts zu verhehlen. Ihr Hof handelt nicht ſo gegen mich.

Graf. Sire! die Lage iſt verſchieden.

Der Kaiſer. Aha; das iſts, was euch ſo argliſtig macht. Ihr glaubt mich in der größten Verlegenheit, und das wollt ihr benutzen, um einen größern Einfluß wieder in Europa zu erlangen. Dieſe Ungewißheit muß aufhören, ſie zerſtreut mich nur bei meinen großen Vertheidigungsplanen, und ich habe alle meine Geiſtesgegenwart nöthig. Ihr Hof wird ſich ins Unglück ſtürzen, ich ſage es Ihnen vorher. Meine Weiſſagungen ſind immer noch eingetroffen.

Graf. Sire, mein Hof hat durch den Krieg große Verluſte erlitten.

Der Kaiſer. Und will dieſe durch eine treuloſe Neutralität erſetzen? So belohnt er meine Dienſte? Ich konnte euch vernichten, einverleiben, euch durch einen meiner Generale regieren laſſen: ich habe es nicht gethan. Ich liebte euch, ich liebte euern Souverain; ich habe einen Beweis davon gegeben durch meine Verbindung mit ſeiner Familie. Wehe ihm, wenn er mich zwingt, ſein Feind zu werden! Meine perſönlichen Gefühle haben mich zweimal bewogen, ihm den Frieden zu ſchenken; ich werde dieſen Gefühlen nicht mehr Raum geben; ich ſehe nun, daß ſie dem Wohl meiner Völker entgegen ſind.

Graf. Sire, Ew. Majeſtät können es Oeſterreich nicht verargen, wenn es die Umſtände benutzt, um künftig nicht mehr in der Nothwendigkeit zu ſeyn, einen vorgeſchriebenen Frieden anzunehmen. Mein Kaiſer

würde

würde gegen ſeine Völker ſich vergehen, wenn er den unverhofften Glückswechſel von ſich wieſe.

Der Kaiſer. Den unverhofften Glückswechſel? Sich zu meinem Sturz mit meinen Feinden verbinden, oder wenigſtens ſchweigend durch eine Unthätigkeit ihnen behülflich zu ſeyn, die ihnen verſtatten wird, ihre ganze Kraft gegen mich zu richten! So alſo hält man Traktate? So alſo, nachdem man mir eine Mitwirkung zugeſagt, die durch ihre Langſamkeit elend, durch ihre Mittel ohnmächtig, durch ihre Reſultate lächerlich war.

Graf. Wir ſind unſerer Verbindung treu geweſen. Ew. Maj. konnten nicht verlangen, daß wir uns den Zufällen ausſetzen ſollten, die Ihren eigenen Truppen ſo verderblich geweſen ſind.

Der Kaiſer. Aber das iſts ja eben, was meine Armee zum Theil in Verlegenheit gebracht hat; Eure Schüchternheit — um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen — hat meine großen Berechnungen aufgehalten. Was ſind die Menſchen in den Augen ihrer Beherrſcher? Abſtractionen, deren ſie ſich zur Löſung der wichtigſten politiſchen Probleme bedienen; und oft ſind ſie in meinen Augen nichts als Kröten; ja, Herr von Bubna, Kröten, dafür ſehe ich ſie an, ich! Allein jetzt iſt nicht von der Vergangenheit die Rede. Die Gegenwart klemmt mich, die Zukunft beſchäftigt mich. Ich muß wiſſen, ob ich — um den Preis der Länder, die ich Ihrem Hofe zuwenden kann, kraft ſeiner Allianz mit mir, in Rückſicht der Bande, die uns vereinigen — auf ihn zählen kann, daß er, während ich in der Fronte mich bewege,

eine

eine groſſe Flankenbewegung machen werde, kurz, ob er ſich mit mir vereinigen will, um die Barbaren zu umzingeln, die ſich einbilden, Deutſchland Geſetze vorzuſchreiben. Wie! Ihr Herr, der Erbe deutſcher Kaiſer, könnte dulden, daß ein Abkömmling der Czaaren da befehle, wo ſeine Vorfahren regiert haben? Wohlan! Will er mir nicht helfen dieſe Horden verjagen, ſo werde ich ſie verjagen, ich. Aber dann werde ich auch das Recht haben, grimmig gegen diejenigen zu ſeyn, deren Sache ich, ohne deren Beiſtand, vertheidigt habe. Durch Vernachläſſigung großer Staatsintereſſen haben die alten Dynaſtien unterlegen. Es iſt dem weſentlichen Intereſſe des Hauſes, welches den Titel und einen Theil der Beſitzungen der Cäſaren geerbt hat, nicht angemeſſen, die Ruſſen in Deutſchland herrſchen zu laſſen. Ihre Bevölkerung von Wilden muß in ihre Wüſteneien zurückgeworfen werden.

Graf. Aber, Sire, da Ew. Maj. alles gethan haben, um den Einfluß meines Souverains auf den deutſchen Staatskörper zu zerſtören —

Der Kaiſer. Ja, das ſtimmte zu meinen Abſichten, die keinen andern Zweck haben, als das Intereſſe der Souveraine und die Ruhe der Völker. Iſt es denn nicht auch beſſer, daß eine liberale Macht, wie Frankreich, deren einziges Ziel es iſt, die Wohlthaten der Civiliſation gleichförmig zu verbreiten, aus den kleinen deutſchen Fürſten einen engern Bund bilde, als dieß ſchöne Land dem Zwieſpalt zum Raube und dem unaufhörlichen Eindrängen ſeiner Nachbarn ausgeſetzt zu laſſen? Ich habe meine Ideen verwirklicht; ich bin zufrieden, Deutſchland eine ſtärkere Organiſation ver-



Digitized by Google

liehen zu haben, und nicht abgeneigt, die Vortheile derſelben auch auf Oeſterreich auszudehnen. Das war zum Theil mein Zweck, als ich den Krieg nach Rußland verſetzte. Wenn ich die Ruſſen nach dem Norden getrieben haben würde, wollte ich Oeſterreichs Grenzen hinausrücken, und durch Berge und Ströme befeſtigen. Noch kann Oeſterreich die Früchte meines guten Willens einſammeln, wenn es mir hilft, diejenigen Poſitionen wieder zu erlangen, die ich vor dem Feldzuge einnahm. Es iſt mir dieſe Hülfe ſchuldig, ſowohl um ſeines Vortheils willen, als aus Dankbarkeit. Im Grunde, was kann es von mir fürchten? Habe ich nicht die Integrität ſeiner politiſchen Beſitzungen garantirt?

Graf. Sire, Ew. Maj. können es nicht verargen, daß mein Souverain ſein jetziges Uebergewicht benutzt, um ſeine alten Beſitzungen und Stammgüter wieder zu erlangen.

Der Kaiſer. Uebergewicht? Das iſt alſo euer geheimer Gedanke? Ihr glaubt euch überwiegend, weil ihr neutral ſeyd? Wohlan! Ich werde dieß Uebergewicht vernichten, und ſollte es mich meinen letzten Soldaten und meinen letzten Thaler koſten. Herr von Bubna, ich liege noch nicht darnieder; ich kann denjenigen noch bittre Thränen abpreſſen, welche ſich einbilden, mich herausfordern zu dürfen, weil ich unglücklich geweſen bin. Herr von Bubna, die Sonne von Wagram iſt noch nicht verfinſtert. Mein Genie und die Tapferkeit meiner Heere können mir noch berühmte Tage verſchaffen. Und am Ende, was will Ihr Kabinet? Was begehrt ihr Souverain? Habe ich nicht alles gethan, um ihn zu befriedigen, ſowohl von Sei-

ten der Politik, als von Seiten unſerer Familienver=bindungen? Man hat geſehen, daß ich beim Papſte einen Schritt gethan habe, der blos zur Abſicht hatte, die Scrupel meinen erhabenen Schwiegerpaters zu löſen; ich habe durch dieſen Schritt noch nicht alle Folgen be=wirken können, die er haben muß; aber gedrängt, wie ich es von allen Seiten bin, bei meinen Alliirten nicht den ſchuldigen Beiſtand findend, von Ihrem Hofe gleich=gültig behandelt, ob er ſchon mir ein ganz anderes Be=nehmen ſchuldig wäre, bin ich gezwungen, jetzt nur an Einen Gegenſtand zu denken, die Vertheidigung meiner Staaten. Ich wollte die Kaiſerin mit einem Glanze umgeben, ich wollte ſie unabhängig von den Ereigniſſen machen, und ihr gewiſſermaßen das Reich, während meiner Abweſenheit oder nach meinem Tode, vermachen. Siehe da, man will das nicht, man ſtößt dieſe Wohl=that zurück, und, weit entfernt, mir beizuſtehen, ver=wundet man mich durch Forderungen, die mit meiner Ehre unvereinbar ſind.

Ich habe euch die gekrönte Kaiſerin Königin aufgeopfert, die Frau, die nach der jetzigen Kaiſerin meinen Herzen am nächſten war; ich wollte nur die Krönung der jetzigen abwarten, um jener ihren Titel zu nehmen. Was konnte ich mehr thun? Wir leben nicht mehr in Zeiten, wo man überläſtige Königinnen er=würgte. Ohne Zweifel begehrt man nicht von mir, ſie ganz verſchwinden zu laſſen? Nicht, als ob der Gedanke mich empörte, wenn Staatsgründe es gebiete=riſch verlangten, allein noch hat man dieſe Nothwendig=keit mir nicht dargethan. Als ich mit der Dynaſtie Ihres Herrn mich verband, habe ich ſie mit neuer Kraft beleben wollen; ich habe, indem ich ſie mit der neuen

Ord=

Ordnung der Dinge in Europa verſchmolz, bewirken wollen, daß ſie nicht durch dieſe verſchlungen würde. Nun denn! Man unterſtützt meine Abſichten nicht; man ſpielt ſchlau mit mir, während ich nur Oeſterreichs Wohlfahrt im Auge hatte. Dieſer Zuſtand muß durch eine Criſis endigen; dieſe Starrſucht iſt mir unerträglich, und wehe euch, ihr Herren Oeſterreicher, wenn dieſe Exploſion gegen euch ausbricht!

Graf. Sire, wir haben zuweilen bewieſen, daß Drohungen uns nicht ſchüchtern machen. Nicht gegen uns kann die Exploſion gerichtet ſeyn, von der Ew. Maj. ſprechen.

Der Kaiſer. Aha! Sie fodern mich heraus. Sie führen in meiner Gegenwart, gegen den Kaiſer der Franzoſen, eine Sprache, die man kaum wagen würde, ſich gegen unzeitige Geburten des Rheinbundes zu erlauben! — Rovigo! Thun Sie Ihre Schuldigkeit!

Sogleich ſtürzte ſich der Herzog von Rovigo auf den Grafen von Bubna, um ihn zu entwaffnen; allein dieſer trat ſchnell einige Schritte zurück, und legte die Hand an den Degen, um ſich zu vertheidigen. Der Herzog von Rovigo befragte durch einen Blick den Kaiſer, was er thun ſolle, und dieſer, der ruhiger geworden war, gab ihm einen Wink, es nicht weiter zu treiben.

Der Kaiſer. Herr von Bubna, ich bin auffahrend, ich beſitze allen Stolz eines Souverains, der eine große brave Nation beherrſcht; Beleidigungen fühle ich ſehr lebhaft, und in dem, was Sie mir ſagten, lag allerdings etwas Beleidigendes. Aber, wenn Sie ſich vergeſſen konnten, ſo werde ich nicht vergeſſen, was ich dem

dem Charakter ſchuldig bin, mit dem ein Souverain Sie bekleidet hat, der mein Verwandter und Alliirter iſt.

Graf. Sire, mein Souverain würde in meiner Sprache nur den Ausdruck der ihm ſchuldigen Treue ſehen.

Der Kaiſer. Wiſſen ſie auch, Herr von Bubna, daß ich morgen mit Rußland Friede ſchließen kann, indem ich Preußen wiederherſtelle und ſogar noch vergrößere? Indem ich einen ruſſiſchen Prinzen auf den polniſchen Thron ſetze? Denn im Grunde, was habe ich von den Ruſſen zu fürchten? Sie ſind zu entfernt von meinen Staaten, als daß ich als eine Macht ſie ſcheuen dürfte. Und was würde aus Oeſterreich werden, wenn ich Rußland erlaubte, ſich gegen die Donau hin zu vergrößern? Laſſen Sie hören, was Sie darauf antworten können!

Graf. Daß Ew. Maj. Ihre Lage nicht kennen, oder mir eine Anſicht davon geben wollen, die Sie ſelbſt nicht haben.

Der Kaiſer. Sie glauben mich alſo in einem ſehr verzweifelten Zuſtande? (Hier wendete er ſich gegen den Herzog von Baſſano.) Sehen Sie da, wie dieſe unverbeſſerlichen Maulhänger ewig ſeyn werden; ſie kennen meine Stärke, meine Hülfsquellen nicht, und weil ich genöthigt bin, auf einige Zeit in meine alten Stellungen mich zurückzuziehen, ſo ſehen ſie meinen Thron ſchon umgeſtürzt; durch ſolche Hoffnungen, die nie die geringſte Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, ſchläfern ſie ſich in Gefahren ein, und täuſchen ſich über

meine

meine Kräfte. Herr von Bubna, habe ich etwa Spanien verlaſſen? Nein, ich habe ſogar noch Verſtärkungen hingeſchickt. Würde ich auf dieſen Krieg nicht ganz Verzicht gethan, oder wenigſtens ihn blos auf Vertheidigung beſchränkt haben, wenn ich nicht hinreichend Macht beſäße, auch den andern kräftig zu führen? Wohlan, reden Sie!

Der Graf von Bubna wollte eben antworten, als der Kaiſer ziemlich hitzig zu ihm ſagte: Nein, nein, ich bedarf darüber Ihrer Meinung nicht; ich weiß ſchon, was Sie denken; ich weiß, daß Sie Bülletins à la Markoff an Ihren Hof ſchreiben, in welchen Sie mich ſchildern, als wüßte ich nicht mehr, wo mir der Kopf ſtünde, als umringt von ſchlechten Leuten und mit Aufruhr bedroht. So werden die Souveraine von denen betrogen, die ſie aufklären ſollten; ſo flößt man ihnen eine falſche Sicherheit und thörichte Hoffnungen ein. Indeſſen wiſſen Sie doch, Herr von Bubna, daß ich nie mehr, als jezt, Herr von Frankreich geweſen bin. Man ſchreit zwar, man wiegelt auf, allein man wagt keine Handlung des Aufruhrs. Ich begreife wohl, daß, wenn Sie die Salons zum Maaßſtab der öffentlichen Meinung nehmen, Sie wunderliche Dinge auf meine Rechnung ſchreiben müſſen; aber was kümmert mich das Gequäcke der Huren und einiger Verſchnittenen? Da brauche ich nur Peitſchen, um ſie zu züchtigen, wenn ihr Gebelfer mir Langeweile macht. Gehen Sie aber auf die Märkte, in die Hallen, miſchen Sie Sich unter die Volksverſammlungen, iſt es denn nicht überall ſo ruhig, als ob wir zwanzig Jahre lang Frieden gehabt hätten?

Graf.

Graf. Sire, es kommt mir nicht zu, den Geiſt der Einwohner Frankreichs zu beurtheilen.

Der Kaiſer. Und doch thun Sie es; und doch erfüllen Sie ganz ruhig mitten in meiner Hauptſtadt Ihre Spionenſendung.

Graf. Sire, ich bin hier kein Werkzeug, ſondern nur ein Gegenſtand des Spionirens.

Der Kaiſer. Seit zwei Jahren haben alle Miniſter, die Ihr Hof mir geſchickt, keine andere Beſchäftigung, als mich auszuſpioniren und die abgeſchmackteſten Geſchichten von mir zu melden. So müſſen Souveräne ſich nicht unter einander behandeln, zumal wenn ſie durch Bande des Bluts verbunden ſind. Ich bin offen, ich! Was ich will, daß man wiſſen ſoll, das ſage ich laut; was ich zu wiſſen begehre, darnach frage ich ohne Umſchweiſe. Ich bin zu ſtark, um meine Zuflucht zur Liſt nehmen zu dürfen. Die Souveräne von Europa werden ſtets unter Vormundſchaft, folglich immer im Mißklang mit meinem Syſtem ſtehen, ſo lange ſie ſich durch Mährchen einſchläfern laſſen, die nur taugen, um alte Kinder zu ergötzen. Mich betrügt man nicht, mich, und ich betrüge Niemand. Ich habe noch keinen Plan befolgt, den ich nicht voraus angekündigt hätte, und ich habe keinen angekündigt, bevor er nicht von mir ausgeführt worden wäre.

Graf. Ach, Sire! der Einfall in Rußland.

Der Kaiſer. Ich würde jetzt in Petersburg ſeyn, ohne die frühzeitige Kälte, die mein Heer traf. Ich bin überwunden worden, aber nur durch die Elemente. Dieſe allein haben meine Berechnung zu Schanden

den gemacht, alles übrige iſt gelungen, wie ich es vorausgeſehen habe. Wenn der ruſſiſche Kaiſer ſich hätte mit mir verſtändigen wollen, ſo würden wir viel Blut und Thränen erſpart haben. Wenn Ihr Herr ſich offen mit mir verbinden will, ſo können wir noch jetzt der Welt die Ruhe wiedergeben und den Entwurf eines allgemeinen Friedens zu Stande bringen, der ein Gegenſtand aller meiner Gedanken, der Zweck aller meiner Anſtrengungen iſt. Man glaubt, ich liebe den Krieg, man irrt ſich. Die Uebel, die er hervorbringt, machen mein Herz bluten. Immer habe ich vor dem Anfange eines Feldzuges den Frieden angeboten, und immer meinen überwundenen Feinden ihn zugeſtanden. In einigen Wochen werde ich 300,000 Mann haben. Ich werde nach Magdeburg gehen; Ihr Kaiſer kann ſeiner Seits mir die Hand in Erfurt reichen, eine Flankenbewegung mit 200,000 Mann machen, und mir beiſtehen, den Norden Europa's von den Barbaren zu befreien, die ihn durchſtreifen. Wir müſſen vereint die Civiliſation retten. Verſagt er mir ſeinen Beiſtand, ſo werde ich dieß große Werk ohne ihn vollbringen; es wird mir mehr Zeit koſten; ich werde mehr Menſchen opfern müſſen; mein Herz wird dabei leiden. Aber dieſesmal werde ich die alten Dynaſtien außer Stand ſetzen, mich zu beunruhigen. Ich habe zu lange mit ihnen gezögert; ich habe ſie wieder aufgerichtet, da ich ſie zu Boden ſchlagen konnte. Das muß ein Ende nehmen. Ihr Herr muß entweder mein Feind oder mein Bundesgenoſſe ſeyn.

Graf. Wohlan, Sire!

Der Kaiſer. Aha! ich verſtehe Sie, mein Herr Ambaſſadeur. Sie entrollen Ihr Gewand, und

laſſen

laſſen uns den Krieg mit allen ſeinen Geiſſeln ſehen. Nun wohl, Sie ſollen Krieg haben.

Graf. Sire, wir fürchten ihn nicht. Ich werde meinem Hofe ſchreiben, daß er ſich darauf vorbereite.

Der Kaiſer ſtutzte einen Augenblick, er ſah den Grafen von Bubna verwundert an, und nach einigen Momenten tiefen Schweigens ſagte er: „Nein! die Menſchheit hat genug gelitten; ich will den Frieden, ich will ihn aufrichtig. Von Ihrem Hofe hängt es ab, ihn Europa zu verleihen. Daß nur meine Feinde aufhören, auf Eure Neutralität oder Eure Mitwirkung zu rechnen. Daß nur Ihr Hof den engliſchen Emiſſarien nicht verſtatte, Zwietracht auf dem Continent anzufachen. Lord Walpole — deſſen Gegenwart in den Staaten eines Souverains, der mein Schwiegervater und Bundesgenoſſe iſt, ein Scandal gibt, worüber ganz Europa erſtaunt, und welches Frankreich mit Unwillen ſieht, — dieſer Lord Walpole müſſe öffentlich fortgeſchickt werden. Die Kaiſerin theilt meine Geſinnungen. Gehen Sie zu ihr, ſie erwartet ſie, dann ſchreiben Sie an Ihren Hof."

Der Kaiſer entfernte ſich nun, indem er dem Grafen von Bubna gnädig zulächelte.

Ungeachtet aller Ränke Napoleons, Oeſterreich auf ſeine Seite zu bringen, war dieſe Macht doch immer dieſen ihren Grundſätzen treu geblieben, und hatte ihre Hoffnung zu gütlicher Beilegung und Ausgleichung des Zwiſtes noch nicht aufgegeben. Sowie ſie an der Abſchließung des Waffenſtillſtandes unſtreitig einen gro-

ßen

Digitized by Google

ßen Antheil gehabt hatte, ſo verſuchte ſie nun, als dieſer wirklich zu Stande gekommen war, das äußerſte. Mit Freuden ergriff ſie die im Moniteur unterm 18. Mai verbreitete Nachricht, daß Napoleon einen Vorſchlag zur Verſammlung eines Congreſſes zu Prag wegen eines allgemeinen Friedens gemacht hätte, obgleich Napoleon weder dem öſterreichiſchen noch einem andern Hofe etwas darüber eröffnet hatte. Die Folge lehrte es, daß dieſe Nachricht des Moniteurs ein bloßes Blendwerk geweſen war, und daß Napoleon an nichts weniger, als an den Frieden gedacht hatte; denn zu derſelben Zeit, als die Idee dieſes Vorſchlages ausgeſprochen wurde, ſetzte er ſeine Unternehmungen fort, und lieferte die Schlacht bei Bautzen. Erſt als er durch den erlittnen Verluſt belehrt wurde, daß er nicht Urſache habe, auf die Gewalt ſeiner Waffen zu ſehr zu trotzen, ging er den Waffenſtillſtand ein, welchen Oeſterreich vermittelt hatte. Als dieſer zu Stande gekommen war, ſuchte Oeſterreich nun auch den Congreß ſelbſt zu bewerkſtelligen. Um alle mögliche Hinderniſſe zu beſeitigen, wollte es vor der Hand nur erſt einen Kontinentalfrieden zwiſchen den Hauptmächten zu Stande bringen, und dadurch einen künftigen allgemeinen Frieden vorbereiten. Dieß ſuchte Napoleon durch die geſuchteſten Vorwände zu hindern; doch wurde er nach den unabläſſigſten Bemühungen Oeſterreichs endlich dahin gebracht, die Vermittlung dieſer Macht, welche Rußland und Preußen ſchon längſt willig angenommen hatten, anzuerkennen. Es wurde veſtgeſetzt, daß die franzöſiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten ſich bis zum 5. Juli in Prag vereinigen ſollten; auch waren die ruſſiſchen und preußiſchen mit ſehr beſtimmten

Inſtruktionen eingetroffen, aber die franzöſiſchen Abgeordneten blieben aus. Als endlich nach dem Verlauf von ſechzehn Tagen auf die dringendſten Vorſtellungen des vermittelnden Hofes der Herzog von Vicenza (Caulincourt) als erſter franzöſiſcher Bevollmächtigter in Prag ankam, ſo brachte er die wenigen Tage der Unterhandlungen mit Ausſtellungen gegen die Perſon des ruſſiſchen Bevollmächtigten, mit Beſchuldigungen von Partheilichkeit und Anmaßungen von Seiten des öſterreichiſchen Hofes, und andern ſolchen nicht hierher gehörenden und augenſcheinlich zur Störung der Friedensunterhandlungen abzweckenden Dingen zu, bis am 10. Auguſt die Geſandten von Rußland und Preußen erklärten, daß, da der Termin des Waffenſtillſtandes abgelaufen, ihre Vollmachten erloſchen, und der Congreß geendigt ſey. Der öſterreichiſche Miniſter, Graf von Metternich, überſandte dieſe officiellen Anzeigen den franzöſiſchen Bevollmächtigten, und erklärte auch ſeinerſeits ſein Amt als Vermittler für erledigt. Und da es nun unzweifelhafter, als je, am Tage lag, daß Napoleon ſelbſt das einzige Hinderniß des Friedens ſey, und daß alle ſeine Aeußerungen, in welchen er denſelben zu wünſchen geſchienen hatte, nichts als trügeriſches Blendwerk und Gaukelſpiel geweſen waren, ſo ſchloß ſich nun Oeſterreich, lediglich das Wohl Europa's beabſichtigend, und ſeine Familienverbindungen mit Frankreich nicht achtend, an die Verbündeten an. Am 12. Auguſt erſchien die öſterreichiſche Kriegserklärung gegen Frankreich, welcher ſpäterhin (19. Auguſt) ein weitläuftigeres Manifeſt folgte, welches durch ſeine edle Ruhe, durch die klare und geiſtreiche Darſtellung des Geſchehenen im Zuſammenhange, durch die gewandte

und

und einſichtsvolle Entwicklung der dem bisherigen Benehmen des öſterreichiſchen Hofes zum Grunde liegenden Anſichten einzig in ſeiner Art iſt, und noch für ſpäte Zeiten Muſter ſeyn wird.

Die Friedensbedingungen, welche man Napoleon auf dem Congreß zu Prag vorlegte, waren, wie es heißt, folgende: 1) die illyriſchen Provinzen ſollten an Oeſterreich zurückgegeben, 2) die preußiſchen Veſtungen ſollten geräumt, 3) Danzig ſollte an Preußen zurückgegeben, 4) Hamburg und Lübeck ſollten für unabhängig erklärt, 5) der rheiniſche Bund ſollte aufgelöſet, 6) das Herzogthum Warſchau ſollte geräumt, und die Provinzen, aus denen es beſteht, ſollten an Oeſterreich und Preußen zurückgegeben werden. Nach der öſterreichiſchen Kriegserklärung erbot ſich Frankreich durch den Herzog von Vicenza: 1) Illyrien zurückzugeben, mit Ausnahme von Iſtrien, 2) das Herzogthum Warſchau unter der Bedingung abzutreten, daß dem Könige von Sachſen eine Schadloshaltung von 500,000 Seelen verſichert werde, und 3) die preußiſchen Veſtungen zu räumen, und Danzig an Preußen zurückzugeben, aber mit geſchleiften Veſtungswerken. Dieſe hinterliſtigen Anträge wurden zurückgewieſen. Um jedoch der franzöſiſchen Nation nicht merken zu laſſen, daß der Congreß von ihrem Kaiſer ſelbſt geſtört, und um ſie ferner in dem Wahne zu erhalten, als ſey ihre Regierung die einzige, welche aufrichtig den Frieden wünſche, that der Herzog von Baſſano am 18. Auguſt den Vorſchlag, „irgend einen Grenzort zum Behuf der Konferenzen für neutral zu erklären; an demſelben die Bevollmächtigten von Oeſterreich, Frankreich, Rußland, Preußen und Sachſen zu verſammeln; zu demſelben auch die Bevoll-

mächtigten aller übrigen kriegführenden Mächte zu berufen, und in dieſer hohen Verſammlung das von Europa ſo lebhaft gewünſchte Friedenswerk zu beginnen." Die Alliirten wußten dieſen Antrag gehörig zu würdigen, ſie ſahen die unlautere Quelle, aus welcher er entſprang, und nahmen auf ihn keine Rückſicht.

So hatte denn Napoleon das letzte Mittel, das ihn retten konnte, und das ihm von dem Edelmuth Oeſterreichs und der Alliirten ſo nahe gelegt wurde, muthwillig ſelbſt von ſich geſtoßen. Eine Verblendung gegen ſein eignes Wohl hatte ſich ſeiner bemächtigt, die ſich nur aus dem über ihn hereinbrechenden Verhängniß erklären ließ. Er hatte ſeine Bahn durchlaufen, er ſollte nun wieder von ſeiner Höhe ſchrecklich herabſtürzen zur furchtbaren und ewigen Warnung aller Despoten, die ihren ehrſüchtigen Plänen alles aufopfern. An ihm ſollte ſich der Ausſpruch des alten Weiſen bewähren: „Die Mühlen der Götter mahlen ſpät, aber ſie mahlen klar."

Die Rüſtungen Rußlands und Preußens waren unterdeſſen vollendet, und bis zu einer furchtbaren Höhe getrieben. An die Schaaren dieſer Mächte reihte ſich nun das ſchwediſche Heer, weniger anſehnlich an Zahl, aber ſtark und mächtig durch ſeinen Geiſt und durch ſeinen Anführer, dem Kronprinz von Schweden, deſſen hohes und kriegeriſches Talent ſich, als er noch franzöſiſcher General war, vielfach bewährt hatte. Von ihm eingeladen trat noch ein andrer edler und kampfskundiger Franzoſe, Moreau, aus ſeiner ſtillen Ruhe hervor und auf den Kampfplatz, dem Mörder ſeines Ruhms und ſeines Lebensglücks gegenüber. Vorzüglich aber gab die Verbindung der öſterreichiſchen Heere mit denen

der Alliirten letztern ein entſcheidendes Gewicht. Während aller Verſuche zur gütlichen Herbeiführung des Friedens hatte doch dieſe Macht ein ungeheures Heer ausgerüſtet, theils um mit deſto größerm Nachdruck vermittelnd aufzutreten, theils um ihre und Europa's Rechte deſto kräftiger verfechten zu können, wenn dieſe Vermittlung verſchmäht werden ſollte. Jetzt hatte die alliirte Armee, welche der franzöſiſchen ſchon bisher an innerm Geiſt überlegen geweſen war, mit derſelben auch in Rückſicht der Zahl ins Gleichgewicht getreten. Die ganze Summe der von beiden Seiten Kämpfenden belief ſich auf mehr denn achtmalhunderttauſend Mann. Aus ſo verſchiednen Völkern auch das Herr, das der Menſchheit Sache verfocht, beſtand, — in Allen herrſchte nur Ein Geiſt, und der innige und unauflösliche Bund, zu dem ſich die verbündeten Monarchen vereinigt hätten, trotzte dem Wahne der Franzoſen, als werde eine ſolche Koalition bald wieder von ſelbſt zerfallen.

Die vereinten Heere der Ruſſen, Preußen, Oeſterreicher und Schweden waren auf folgende Weiſe zwiſchen der Elbe und Oder vertheilt *): Den rechten Flügel bildete die Armee unter dem Kronprinzen von Schweden, welche fortan unter dem Namen der Armee von Norddeutſchland in öffentlichen Berichten bezeichnet wurde. Dieſe Armee beſtand aus dem ſchwediſchen Armeekorps, aus dem Korps des Grafen von Wallmoden, der die in Rußland gebildete deutſche Legion von

ohne

*) Dieſe Ueberſicht iſt, weil ich ſie nicht vollſtändiger und bündiger liefern konnte, aus der: Darſtellung des Feldzugs der Verbündeten im Jahre 1813. S. 349 f. entlehnt.

Digitized by Google

ohngefähr 10,000 Mann, die ſpäter in engliſchen Sold trat, einige Tauſend aus England geſandter Truppen, die Mecklenburger, Hanſeaten und die neuerrichteten hannöverſchen Jäger unter ſich hatte; ferner aus den ruſſiſchen Korps der Generäle Winzingerode, Czernitſcheff und Woronzoff, und endlich aus dem preußiſchen ſehr beträchtlich verſtärkten dritten Armeekorps des Generals von Bülow. Alle dieſe Korps waren bei der am zehnten bis zwölften Juli in Trachenberg geſchehenen freundſchaftlichen Zuſammenkunft des Kaiſers Alexander und des Königs von Preußen mit dem Kronprinzen von Schweden dem Oberbefehl des Letztern untergeben worden. Die Stellung dieſer Armee erſtreckte ſich von der Oſtſeeküſte, durch Mecklenburg und die Marken herab, bis gegen die Elbe in der Gegend von Wittenberg.

An die Armee vor Norddeutſchland ſchloß ſich das vierte preußiſche Armeekorps unter dem General von Tauenzien, welches unabhängig von dieſer Armee aufgeſtellt und beſtimmt war, die Veſtungen an der Oder und Elbe einzuſchließen oder zu beobachten, übrigens aber nach Erforderniß der Umſtände mit dem Kronprinzen von Schweden oder mit dem General Blücher gemeinſchaftlich wirkſam zu ſeyn.

In Schleſien ſtand die Armee unter dem Oberbefehl des Generals von Blücher, die von nun an unter dem Namen der ſchleſiſchen Armee in den öffentlichen Berichten vorkam. Zu ihr gehörte das erſte preußiſche Korps unter dem General von York und die ruſſiſchen Korps der Generale Langeron und von Sacken.

In Böhmen ſtand die große öſterreichiſche Armee an der Elbe. Mit dieſer vereinigte ſich die am 12.

August

Digitized by Google

Auguſt in Böhmen einrückende ruſſiſch-preußiſche Armee unter dem Befehl des General Barclay de Tolly, zu welcher das ruſſiſche Korps des Grafen Wittgenſtein, das preußiſche zweite unter General von Kleiſt, und die ruſſiſchen und preußiſchen Reſerven unter dem Großfürſt Konſtantin und dem Grafen Miloradowitſch gehörten. Dieſe Armee führte hinfort den Namen der großen Armee oder der Armee von Böhmen.

Napoleon hatte außer anſehnlichen Verſtärkungen, welche er an ſich gezogen hatte, an fünf Punkten neue bedeutende Armeekorps gebildet: 1) die Obſervationsarmee von Baiern, welche ſich unter dem Marſchall Augereau zu Würzburg ſammelte; 2) das Korps des Generals Vandamme, welches bis auf 30,000 Mann vermehrt wurde; 3) das polniſche Korps des Fürſten Poniatowsky von 12 bis 14,000 Mann; 4) die Obſervationsarmee von Italien unter dem Vicekönig von Italien von 40 bis 45,000 Mann; 5) die königl. baieriſche Armee von mehr als 30,000 Mann, die unter dem General Graf von Wrede am Inn zuſammengezogen war. Die Stellungen der franzöſiſchen Armee waren folgende: Eine Hauptarmee von 140 bis 150,000 Mann unter Napoleons eignem Oberbefehl war gegen Schleſien beſtimmt. Eine zweite Armee von 80 bis 90,000 Mann unter dem Marſchall Oudinot ſollte gegen die Grenzen der Mark, und im Fall des glücklichen Fortganges gegen Berlin operiren. Eine Reſerve von 60,000 Mann wurde zwiſchen Bauzen und Löwenberg, an der böhmiſchen Grenze gegen die Lauſitz und bei Dresden aufgeſtellt. Außerdem hatte Napoleon ein Flügelkorps von 30,000 Mann (wobei 12,000 Dänen) bei Lübeck, und einige Beobachtungs-

korps

korps an den Päſſen von Böhmen dieſſeit der Elbe, zuſammen auch ohngefähr 30,000 Mann ſtark. Die baierische Armee am Inn und die des Vicekönigs in Illyrien war beſtimmt, das Vordringen der Oeſterreicher in Italien und Deutſchland zu verhindern.

---

Nachdem die Franzoſen am 13. Auguſt über die Katzbach gegangen waren, ihre Vorpoſten bis in die Nähe von Jauer geſchickt, und in dem durch den Waffenſtillſtand als neutral bezeichneten Gebiete Requiſitionen gemacht hatten, ließ Blücher am folgenden Tage Breslau beſetzen, und beſchränkte den Feind wieder auf die Katzbach. Dieß waren die erſten Bewegungen ſeit dem Waffenſtillſtande. Erſt am 15. Aug. kam der franzöſiſche Botſchafter am öſterreichiſchen Hofe, Graf Narbonne, mit der öſterreichiſchen Kriegserklärung nach Dresden, von wo noch an demſelben Tage Napoleon nach Bauzen aufbrach. Am 19. Auguſt traf er zu Zittau ein, und zugleich rückten ſtarke franzöſiſche Korps im nördlichen Böhmen ein. Doch ſein Hauptangriff war vor der Hand auf Schleſien gerichtet. Hier waren, nachdem am 17. Auguſt, als am Todestage Friedrichs des Zweiten, die Feindſeligkeiten auf allen Punkten wieder angegangen waren, ſchon mehrere einzelne, minder bedeutende, Gefechte vorgefallen, ja es war ſogar am 15. Auguſt der Brigadegeneral Baron Jomini, Adjutant des Kaiſers Napoleon und Chef des Generalſtabes des dritten (Ney'ſchen) franzöſiſchen Armeekorps, einer der größten Taktiker und ausgezeichneter militäriſcher Schriftſteller, aus dem Hauptquartier Liegnitz mit

Zurück-

Zurücklaſſung ſeiner Leute und Sachen entwichen, und hatte ſich durch Blüchers Heer ins ruſſiſche Hauptquartier begeben, wo er als ruſſiſcher Generallieutenant Dienſte nahm. Am Abende des 17. Auguſts wurde, nachdem man eine große Recognoſcirung der Franzoſen an der Katzbach unternommen hatte, zuerſt Abendandacht im preußiſchen Heere gehalten: aus dem Jägercorps des zwölften Reſerveregiments traten etwa zwölf Mann in einen Kreis, und ſangen vierſtimmig zwei Verſe des Liedes: Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc., ſie ſchloſſen mit den Verſen: „Wo iſt ein Schmerz, der zu des Glaubens Ehre nicht zu beſiegen wäre,“ und nun entblößte Alles das Haupt zu ſtillem Gebete. Tiefe Ruhe und ein ſchöner Abend erhöhten die Feier dieſer Handlung. Nach einigen zum Theil hartnäckigen Gefechten wurden die Franzoſen aus Liegnitz und Bunzlau vertrieben. Schon war des Grafen Langeron Avantgarde über den Bober gegangen, und das ſchleſiſche Heer bereitete ſich am 21. Auguſt ebenfalls zum Uebergange über denſelben, als Napoleon alle ſeine Kolonnen wieder umwendete, und auf Bunzlau und Löwenberg zum Angriffe zurückmarſchirte. Allein Blücher, theils um ſein Heer für günſtigere Gelegenheiten zu ſchonen, theils um Napoleon von dem böhmiſchen Heere, welches unter des Fürſten Schwarzenbergs Oberbefehl am 22. Auguſt die ſächſiſche Grenze überſchritten hatte, immer weiter abzuziehen, wich der Schlacht aus, welche ihm Napoleon anbot, und zog ſich, jeden Schritt tapfer vertheidigend, fechtend nach Jauer zurück. Goldberg, welches beinahe mit Sturm genommen werden mußte, ward das Hauptquartier der Franzoſen. Am 24. Auguſt eilte Napoleon mit den Korps Marmont, Mortier

und

und den Garden mit dem Marſchall Ney in den ſtärkſten Märſchen nach Dresden zurück, wo die Lage der Dinge ſeine Gegenwart höchſt nothwendig machte. In Schleſien, wo er mit vergeblichen Gefechten, die ihm nur Menſchenverluſt, und keinen weſentlichen Vortheil verſchafft hatten, die Zeit verſchwendet hatte, ließ er Macdonald als Oberbefehlshaber zurück.

Unterdeſſen hatte der Kronprinz von Schweden bei Berlin ſeinem alten Heldenruhme neue Lorbeern beigefügt, und ſeinen erſten Auftritt in dieſem Kriege durch einen glänzenden und für die fernern Operationen der Alliirten höchſt wichtigen Sieg verherrlicht. Eine der Hauptunternehmungen hatte Napoleon gegen Berlin gerichtet, deſſen Einnahme mit ſolcher Beſtimmtheit befohlen, und mit ſolcher Keckheit vorausgeſagt, daß, als er am 23. Auguſt in den leipziger Zeitungen die Beſetzung dieſer Reſidenz verkündigte, Niemand, der ſich in den unter franzöſiſchem Einfluß ſtehenden Ländern befand, Grund zu haben glaubte, daran zu zweifeln, und ſchon wurde das traurige Loos der unglücklichen Königsſtadt allgemein beklagt. Allein das voreilige Jauchzen der Franzoſen veränderte ſich bald in tiefe Trauer, und ihr Herrſcher mußte aufs neue erfahren, daß er ſelbſt mit den beſtimmteſten Befehlen und den keckſten Vorherſagungen nicht vermöge, das Schickſal zu beherrſchen.

Der Marſchall Oudinot drang mit ſeinem Korps gegen Berlin vor. Um dieſe Stadt zu ſchützen, zog der Kronprinz von Schweden ſeine Macht zwiſchen Spandau zuſammen; er hatte ſein Hauptquartier am 17. Auguſt Morgens um 3 Uhr von Potsdam nach Charlottenburg verlegt, und ſein Heer in der Nähe faſt

ganz

Digitized by Google

ganz geſammelt, denn an demſelben Tage Abends waren zwiſchen Berlin und Spandau beinahe 90,000 Mann aufgeſtellt, wohin mehrere Korps ſo ſehr eilten, daß ſie in ſechs und dreißig Stunden zehn Meilen marſchirten. Nachdem am 17., 18. und 21. Auguſt einzelne Gefechte vorgefallen waren, in deren Folge die Franzoſen Luckenwalde beſetzt, und in drei Tagen ſo verheerend ausgeplündert hatten, daß ſich der Schaden auf 60,000 Thaler belief, ging am 22. Auguſt das Hauptquartier des Kronprinzen von Charlottenburg nach Potsdam ab, und die vereinigten vier franzöſiſchen Korps der Herzoge Reggio und Padua, und der Generale Bertrand und Reynier concentrirten ſich bei Baruth. Der General Thümen, welcher bei Trebbin, und die Preußen, welche bei Wittſtock angegriffen hatten, mußten ſich vor der Ueberlegenheit des Feindes zurückziehen, welcher nun das ganze Land zwiſchen Mittenwalde und dem Saarbache beſetzte. Am folgenden Tage, Montags den 23. Auguſt, hatte ſich das franzöſiſche Heer der Hauptſtadt bereits ſehr genähert, und hoffte ſich derſelben durch die Schlacht auf der Heide von Großbeeren, welches drei Meilen von Berlin, zwiſchen Mittenwalde und Teltow, liegt, noch an demſelben Tage zu bemächtigen. Durch ſtarke Reſerven unterſtützt, gelang es dem Feinde, ſich des Dorfs Großbeeren zu bemeiſtern, und kühn rückte er nun auf das Lager der Alliirten, deren Hauptquartier heute zu Rühlsdorf vor Berlin war, los. Allein hier wurde er wüthend empfangen, und die verbündeten Truppen fochten mit ſo unerſchrockner Tapferkeit, daß Abends jede Stellung des Feindes genommen, und Reynier gänzlich geworfen war, und der Feind ſich, um ein allgemeines Treffen

zu

vermeiden, eiligſt zurückzog. Dieſer Rückzug wurde bald zur Flucht, die Franzoſen warfen haufenweiſe die Gewehre weg, trugen alle Brücken hinter ſich ab, und ließen in den Wäldern eine Menge Nachzügler zurück. Sowohl am Tage der Schlacht als auch während ihrer Flucht durch zwei Tage, bis zum 25. Auguſt, verloren ſie auf 60 Kanonen, eben ſoviel Munitionswagen, und bis zum 1. September auf 8000 Gefangene, worunter 250 Officiere. Die Flucht ging nach der Elbe zu auf Wittenberg los, und ſo war die ſo ſehr bedrohte Stadt glücklich gerettet.

Ebenſo waren indeß die franzöſiſchen Hoffnungen in Schleſien vereitelt worden, und das Geſtirn, welches bisher dem franzöſiſchen Kaiſer faſt ununterbrochen ſo hell geleuchtet hatte, und deſſen Schimmer erſt ſeit dem Rückzuge aus Rußland etwas verdunkelt war, fing nun an ſich zu ſeinem gänzlichen Untergange zu neigen. Als, wie ſchon erwähnt iſt, Napoleon mit einigen Korps aus Schleſien nach Dresden zur Hemmung der Fortſchritte der böhmiſchen Armee geeilt, und dadurch zwiſchen der Armee von Schleſien und der ihm gegenüberſtehenden franzöſiſchen ein Gleichgewicht wieder eingetreten war, ergriff Blücher wieder die Offenſive, und ſetzte ſich am 25. Auguſt gegen die Franzoſen in Bewegung. Das Neyſche Korps war von Sacken ſchon bis nahe vor Heynau gedränget, als es plötzlich wieder umwendete. Nachdem die ſchleſiſche Armee eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatte, wurde der Angriff auf den folgenden Tag veſtgeſetzt, und der Uebergang über die Katzbach beſchloſſen. Die Franzoſen rückten indeß ſchon in der Nacht über die Katzbach nach Jauer vor. Die Schlacht an der Katzbach oder bei

Jauer

Digitized by Google

Jauer fiel am 26. Auguſt vor. Von Striegau läuft ein Bergrücken nach Nordweſt hinter Jauer vorbei, und erſtreckt ſich von hier in noch ſchieferer Richtung gegen die Katzbach zu; er trennt die Thäler der Czisla und der wüthenden Neiſſe von einander. Ein dichter Nebel, der ſich bald in einen heftigen bis in die Nacht fortdauernden Regen auflöſte, eröffnete den Tag. Da man den Feind noch jenſeits der Katzbach glaubte, ſo wurde der Angriff auf Nachmittags 2½ Uhr veſtgeſetzt, da man aber ſchon um 2 Uhr ſeinen vollen Anzug dieſſeits der Katzbach erfuhr, ſo galt es kein längeres Zögern. Blücher und ſein Generalſtab ritten nach dem Orte des Angriffs, wo eine lebhafte Kanonade ſchon angefangen hatte; er ſprengte mit ſeinem Gefolge an die einzelnen Kolonnen heran, und rief ihnen zu: „Kinder, heute gilts! Ihr ſollt beweiſen, ob Ihr euern König, Euer Vaterland liebt. Seht dort den Feind. Auf! Zeigt Euch, wie wackere Preußen!" Ein allgemeiner Ruf: „Es lebe der König!" war die Antwort. Und nun, drei Uhr Nachmittags, begann im heftigſten Sturm und Regen der allgemeine Angriff mit allen Kolonnen. Unter einem fürchterlichen Kanonendonner ſtürzten die Tapfern auf den Feind, auf dem linken Flügel deſſelben drang Sacken unaufhaltſam vor, und warf den Feind die ſteilen Thalränder der wüthenden Neiſſe und der Katzbach hinab. Der linke Flügel der ſchleſiſchen Armee wurde Anfangs hart bedrängt, und wurde erſt nach dem entſcheidenden Gefecht im Centrum Meiſter ſeines Gegners. Später erſt rückte die preußiſche Infanterie im Centrum vor, und es entſtand ein blutiger Kampf. Bald gingen die Gewehre wegen der Näſſe nicht mehr los, und dieß ſteigerte nur die Erbitterung: man brauchte

te

teſfortan nur das Bayonet und ſtieß alles nieder, ohne Pardon zu geben oder zu nehmen. Die Reiterei kam zum Einhauen, und in kurzer Zeit war des Feindes Centrum durchbrochen und in völliger Flucht, ſpäter wich er auch auf beiden Flügeln. Kanonen und alles im Stiche laſſend floh er über die Neiſſe und Katzbach, welche beide durch den anhaltenden Regen ſo angeſchwollen waren, daß man ohne Brücke nicht darüber ſetzen konnte. Die letzte gräßliche Scene ereignete ſich an den Schluchten dieſſeits der Neiſſe; denn in dieſes Thal, durch welches ein einziger Hohlweg geht, der nun durch herabſtürzende Wäſſer grundlos geworden war, wurde das ganze fliehende franzöſiſche Heer geworfen: hier fand noch eine Menge der Feinde ſeinen Tod durch Säbel und Kugeln der Verfolger durch die Reiterei und Wagen der Freunde und das große Waſſer. Die angeſchwollene Katzbach und die einbrechende Nacht endeten endlich das Würgen. Erhebend war das Gefühl des herrlichen Sieges, welches die Preußen hatten. Vorher war alles ſtumm, aber nach der glücklichen Entſcheidung war ungeachtet der Anſtrengung und des ſchlechteſten Wetters jeder in freudiger Begeiſterung faſt außer ſich. Ein Trupp Soldaten brachte einige hundert Gefangene vom rechten Flügel des Yorkſchen Korps: als die Officiere fragten: von welchem Regimente? antworteten ſie voll edeln Selbſtgefühls: Wir ſind Brandenburger vom zweiten brandenburgiſchen Regimente. Jeder von ihnen wollte nun die Gefangenen zeigen, die er gemacht hatte, und mit Umſtändlichkeit erzählen, wie es dabei zugegangen. Kam Blücher an eine der Kolonnen heran, ſo ſchrie alles: „Hör', Vater Blücher, heute gehts gut!“ Nach der Schlacht brachte das ganze Heer Blüchern und York ein Lebehoch.

Digitized by Google

Lebehoch. Gefangene hatte man wenig gemacht, da faſt alles mit dem Bayonet und Säbel ausgemacht und wenig Pardon gegeben wurde; aber dafür nahm man ſehr viel Bagage-Train, Munitionswagen, und einen großen Theil des Geſchützes. Aber der größte Erfolg dieſes Tags war die faſt gänzliche Auflöſung des feindlichen Heeres, welche ſich durch die erſtaunlich wachſende Anzahl der Gefangenen und die gänzliche Wegnahme der feindlichen Artillerie bewährte; denn die Zahl jener ſtieg nach fünf Tagen auf 6000, dann auf 15000, und zuletzt auf 18000; die Zahl dieſer auf 80, dann 92 und zuletzt auf 103. Die ſchleſiſche Armee hatte im Verhältniſſe wenig, und darunter keinen Officier vom Range verloren. Sie drang in beſtändiger Verfolgung der Franzoſen fechtend vor, ging am 28. Auguſt über die Katzbach, vernichtete am 29 Auguſt die ganze Diviſion Puthod, welche ſich verſpätet hatte, nahm am folgenden Tage Bunzlau, und rückte am 1. September in die Lauſitz ein, nachdem ſie über den Queis gegangen war. So war Schleſien befreit, und eine Armee von 80,000 Mann bis auf 10,000 Mann vernichtet, aller ihrer Bagage und ihres ganzen Geſchützes beraubt.

Gleichzeitig mit dieſen großen Begebenheiten waren indeſſen in Sachſen nicht minder wichtige vorgefallen. Während Napoleon mit ſeiner Hauptmacht nach Schleſien vordrang, um daſelbſt einen entſcheidenden Streich zu führen, und auf der andern Seite zugleich über Gabel nach Böhmen eindrang, rückte die Armee von Böhmen unter dem Oberbefehl des Fürſten von Schwarzenberg am linken Elbufer vorwärts nach Sachſen, und betrat am 22. Auguſt in vier Kolonnen das ſächſiſche Erzgebirge. Das große öſterreichiſche Heer befehligte

der

der franzöſiſchen Truppen um Leipzig immer ſtärker, Leipzig ſelbſt wurde durch einige Schanzen und durch Palliſaden beveſtigt, aber Napoleon ſelbſt war noch immer nicht angekommen. Er hatte ſich mit ſeinen Truppen zu Wurzen aufgehalten, eine Zögerung, die ihm in der Folge ſehr verderblich wurde. Am 14. Oktober Mittags kam er endlich an, eine halbe Stunde nach ihm der König von Sachſen mit ſeiner Gemahlin und Prinzeſſin. An demſelben Tage hatte bei Liebertwolkwitz ein ſtarkes Gefecht ſtatt. Die alliirten Truppen hatten unter der Anführung der Generale Graf Wittgenſtein und Graf Klenau eine ſtarke Recognoſcirung unternommen, und erſtürmten dieſen Flecken, welcher ſtark mit franzöſiſcher Infanterie beſetzt war. Dieß führte ein mörderiſches Kavalleriegefecht herbei. Der König von Neapel, welcher die franzöſiſche Kavallerie perſönlich anführte, wäre beinahe ſelbſt gefangen worden. Vom Feinde völlig umringt, war er ſchon im Begriff ſeinen Säbel zu übergeben, als die ſächſiſche Kavallerie ihn wieder heraushieb und befreite. Erſt Abends ſpät endete das blutige Gefecht vortheilhaft für die Verbündeten. Am Morgen des 15. Oktobers wurde das Hauptquartier der großen alliirten Armee unter dem Kommando des Fürſten von Schwarzenberg von Altenburg nach Pegau verlegt. Eben dahin reiſte der Kaiſer von Rußland ab. Das Hauptquartier des ruſſiſchen Generals en chef Barclay de Tolly war ſchon Tags zuvor von Altenburg abgegangen. Während derſelben Zeit nahm die Armee von Norddeutſchland ihre Richtung von Cöthen nach Halle, und die ſchleſiſche Armee unter dem Kommando des Generals von Blücher brach, nachdem ſie ihre Verbindungen mit der Armee des Kronprinzen von Schwe-

 den

den beveſtigt und die nöthigen Brücken bei Halle geſchlagen hatte, an demſelben Tage nach Schkeuditz auf. Napoleon war an dieſem Tage in die Gegend von Eilenburg abgereiſt, kehrte aber gegen Abend zurück. Auch er hatte nun ſeine ganze Macht bei Leipzig verſammelt, ſeinen rechten Flügel bei Connewitz, das Centrum bei Probſtheyda, und den linken Flügel bei Stötteritz aufgeſtellt, und vor der Fronte die Dörfer Dölitz, Wachau und Holzhauſen ſtark beſetzt. Gegen Blücher hatte er zwei bis drei Armeekorps, worunter ſich auch ein Theil der Garde befand, aufgeſtellt. Vorbereitet war nun alles zur blutigen Schlacht. Die Lage der franzöſiſchen Armee war durch die immer engere Einſchließung ſo kritiſch geworden, daß es kein längeres Zaudern galt, und daß ſie mit der Armee der Alliirten nothwendig nun in Berührung kommen mußte. Endlich tagte der 16. Oktober trüb und neblicht heran, den Trauerſcenen entſprechend, die heute beginnen ſollten. Die große alliirte Hauptarmee marſchirte auf der Straße von Borna gegen Leipzig, der öſterreichiſche General Graf Giulay drang von Lützen über Markränſtädt vor, und General von Blücher ſtand mit der ſchleſiſchen Armee in und um Schkeuditz. Der Hauptangriff geſchah bei Liebertwolkwitz und Gröbern. Mit abwechſelndem Glück wurde auf verſchiedenen Punkten, beſonders um den Beſitz des Dorfs Konnewitz, geſtritten, da die Franzoſen eine durch Wald und durch die Pleiße ſchon von Natur ſehr gedeckte und vortheilhafte Stellung hatten, aber endlich gelang es den Alliirten, den Feind weit über ſeine erſte Aufſtellung zurück zu drängen. Graf Giulay drang bei Lindenau vor, und um 1 Uhr Nachmittags griff die ſchleſiſche Armee an, warf den Feind aus den Dörfern

fern Radefeld und Lindenthal, und trieb ihn gegen Leipzig. Hier entſtand ein blutiger Kampf, da ſich zwiſchen Eutritzſch und Möckern bedeutende feindliche Maſſen aufgeſtellt hatten. Möckern, das von franzöſiſcher Infanterie beſetzt war, wurde genommen und wieder verloren, und ebenſo waren auch die Dörfer Groß- und Klein-Wetteritzſch auf dem linken Flügel erobert, verloren und wiedergenommen worden. Schon hatte Blücher dem Korps von Sacken, welches die Reſerve hatte, die Ordre ertheilt, heranzurücken, um den Kampf endlich zu entſcheiden. Doch ehe es ankam, entſchied die Tapferkeit der Truppen. Der Feind wurde bei Möckern, das in Brand gerieth, gänzlich über den Haufen geworfen, die ruſſiſche Kavallerie brach von Eutritzſch her in ſeine fliehende Infanterie, und mit dem Einbruche der Nacht endigte die Schlacht auf dieſer Seite bei Eutritzſch und Gohlis vor Leipzig. Der Verluſt der ſchleſiſchen Armee war zwar bedeutend, aber ihre errungenen Vortheile waren damit nicht zu theuer erkauft, und ſie hätte wohl gar die Stadt erobert, wäre die Nacht nicht dazwiſchen gekommen. Weniger entſcheidend war die blutige Arbeit dieſes Tages auf den Hauptpunkten geweſen. Die Nacht brach ein, ehe alles hatte ausgeführt werden können, und nöthigte die erbitterten Krieger zur Ruhe. Die Hauptarmeen hatten auf beiden Theilen größtentheils ihre Poſitionen behauptet, und nur bei Lindenau und Möckern waren die Alliirten bedeutend vorgedrungen. Das Te deum wegen des erhaltenen Sieges, welches Napoleon am Abende dieſes Tages ſingen ließ, gehörte unter die gewöhnlichen nichtsſagenden franzöſiſchen Gaukelſpiele. Der 17. Oktober, ein Sonntag, verging ruhig, ein Kavalleriegefecht abgerechnet, welches zwiſchen

Eutritzſch und Schönfeld zum Nachtheil der Franzoſen vorfiel. Bei den Hauptarmeen fiel dieſen Tag über nichts vor; denn bei den Alliirten wurde die Ankunft der Armeekorps des Generals der Kavallerie, Freiherrn von Bennigſen, und des Feldzeugmeiſters, Graf Colloredo, erwartet, von welchem jenes an dieſem Tage ungeachtet der größten Anſtrengungen nur bis Colditz, und dieſes nur bis Borna hatte kommen können; und bei der franzöſiſchen Armee war der Verluſt des vorhergehenden Tages ſo groß geweſen, daß ſie gern dieſe kurze Waffenruhe zu ihrer Erholung benutzte. Die Armee von Norddeutſchland ſetzte ſich aus ihrer Stellung bei Landsberg in Marſch, langte bei Zeiten auf den Höhen von Breitenfeld an, wo ſie ſich lagerte, und wendete ſich dann links auf das eine Meile von Leipzig entfernt liegende Städtchen Taucha, um ſich mit ihrem linken Flügel an das Armeekorps des Generals Bennigſen anzuſchließen. So wurde denn der furchtbare Kreis immer enger und enger gezogen. Alles war nun in ſeinen kleinſten Details auf den entſcheidenden Kampf vorbereitet, die Stellungen der alliirten Armee concentrirten ſich immer mehr; am Abend dieſes Tages traf der Kronprinz von Schweden in Taucha, Freiherr von Bennigſen in Naunhof, und Graf Colloredo bei der Hauptarmee ſelbſt ein, und der en chef kommandirende General Fürſt von Schwarzenberg beſtimmte den folgenden Tag zum erneuerten Angriffe. Am 18. Oktober wurde die franzöſiſche Armee auf allen Seiten zugleich mit der glänzendſten Tapferkeit angegriffen. Der Angriff der großen alliirten Armee geſchah in drei Kolonnen, von denen die erſte von Seifertshayn in der Richtung gegen Holzhauſen, und die zweite von Goſſe gegen die Höhen von Wachau

vorrück-

vorrückte, während eine dritte die Ebene zwiſchen Döſen und Lößnig beſetzt hielt. Die franzöſiſche Armee konnte mit allen Anſtrengungen das Vordringen dieſer Kolonnen zu hindern, der Tapferkeit der verbündeten Truppen nicht widerſtehen, und wurde aus einer Stellung in die andere zurückgedrängt, ſo daß ſie mit einbrechender Nacht auf die Stellung von Connewitz über Probſtheyda gegen Zweinaundorf beſchränkt wurde. Die Armee von Norddeutſchland ſetzte bei den Dörfern Grasdorf und Plaußig unweit Taucha über die Partha, entriß die Stadt Taucha den Franzoſen, welche dieſen wichtigen Punkt wieder genommen hatten, und ſtark beſetzt hielten, und nahm das von den Franzoſen anfangs verlaßne, bald darauf aber wieder mit Infanterie und mehrern Batterien beſetzte Dorf Paunsdorf nach hartnäckigem und tapferm Kampfe. Jetzt begann aber ein neues Gefecht. Aus den Dörfern Sellerhauſen und Volkmarsdorf rückten ſtarke feindliche Maſſen hervor, ſie wurden aber von der ruſſiſchen Kavallerie zurückgetrieben. Als die Kolonnen der norddeutſchen Armee ſich gegen Leipzig in Bewegung ſetzten, brachen wieder zwiſchen Mölkau und Engelsdorf bedeutende feindliche Korps hervor, welche Miene machten, der linken Flanke der norddeutſchen Armee in den Rücken zu fallen. Doch eine Fronteveränderung und die blutige Beſtürmung der Dörfer Stinz und Sellerhauſen, welche ſtark beſetzt und mit Artillerie verſehen waren, durch den General Bülow, entſchieden auf dieſer Seite den Ausgang des Tages. Die ſchleſiſche Armee war bei dem Dorfe Mogka ohne großen Widerſtand über die Partha gegangen, und griff dann das Dorf Schönfeld an, in und bei welchem ſich der Feind aufgeſtellt hatte. Es wurde genommen, der

Feind

Feind ſteckte es in Brand, nahm es wieder, und erſt mit Anbruch der Nacht eroberte es Graf Langeron, während der General von Sacken zu ſeiner Unterſtützung die Stadt Leipzig und das Roſenthal (ein Holz unweit Leipzig) mit Infanterie angriffen, und dadurch die Kräfte des Feindes getheilt hatte.

So war die Heldenſchlacht geſchlagen. Am Abende dieſes blutigen, aber für die Verbündeten höchſt glorreichen Tages waren die Franzoſen von allen Seiten bis hart an Leipzig herangedrängt, ihr linker Flügel gänzlich geſchlagen, und daß ſie ſelbſt über die Lage der Sachen bald nicht mehr ungewiß und zweifelhaft waren, bezeugten ſie durch ihren Rückzug auf den Straßen von Weißenfels und Merſeburg, welcher ſchon um 10 Uhr an dieſem Tage anfing. Auch dieſer letzte Ausweg hätte ihnen abgeſchnitten werden können, wenn das Beobachtungskorps des Grafen Giulay, welches bei Lindenau ſtand, Verſtärkungen erhalten hätte. Allein die verbündeten Monarchen hatten beſchloſſen, Leipzig zu ſchonen, deſſen gänzlicher Ruin durch eine ſolche Maasregel unfehlbar herbeigeführt worden wäre. Der Graf Giulay erhielt daher den Befehl, ſich mit ſeiner Armeeabtheilung gegen Pegau zu ziehen, und den Feind blos mit ſeinen leichten Truppen harceliren zu laſſen, und ebenſo marſchirte das Korps von York nach Halle, um am linken Ufer der Saale dem Feinde bei Merſeburg und Weißenfels zuvorzukommen.

Napoleon hatte den am 16. Oktober gefangenen öſterreichiſchen General Graf Meerveldt mit einem Parlementair in das Hauptquartier der Alliirten geſchickt, und auf freien Abzug unter der Bedingung angetragen,

daß

daß er die Veſtungen räumen, und ſich erſt zwiſchen dem thüringer Walde und dem Harz wieder ſetzen wolle. Aber dieſe Anerbietungen waren abgeſchlagen worden.

Noch hielten aber die Franzoſen Leipzig ſtark beſetzt, obgleich ihr Rückzug mit der größten Eile vor ſich ging. Am 19. Oktober behaupteten ſie noch Zweinaundorf, und die Windmühle vor den Straßenhäuſern gegen Connewitz, und als ſie bald in die Vorſtädte von Leipzig zurückgeworfen würden, da erhob ſich ein blutiges, verzweifelndes Gefecht. Aus jedem Hauſe, hinter jeder Mauer wehrten ſich die Franzoſen mit äußerſter Erbitterung. Schon waren die äußern Thore erſtürmt, als ſie noch immer mit unglaublicher Hartnäckigkeit gegen die von allen Seiten hereindringende große Armee kämpften. Endlich wurden ſie theils niedergemacht, theils gänzlich überwältigt, da ihnen durch die zu frühzeitige Sprengung einer Brücke über die Elſter der Weg zu ihrer Rettung abgeſchnitten war.

Der Verluſt, den das franzöſiſche Heer durch dieſe völlig entſcheidende Schlacht erlitt, war unermeßlich. Ueber 30,000 Gefangne, gegen 140 Kanonen und eine Menge von Munitionskarren fielen in die Hände der Sieger. Unter den Gefangenen befanden ſich 27 Generale. Der erſt am 16. Oktober zum franzöſiſchen Reichsmarſchall ernannte Fürſt Poniatowsky fand bei der Flucht in der Elſter ſeinen Tod. — Der König von Sachſen blieb, ungeachtet Napoleon ihn bat, ihn zu begleiten, in Leipzig zurück, und begab ſich ſodann in die preußiſchen Staaten.

Die verbündete Armee folgte der fliehenden franzöſiſchen auf dem Fuße. Die Hauptarmee zog ſich ſogleich

Digitized by Google

gleich nach Pegau, wohin auch am 19. Oktober das Hauptquartier verlegt wurde, in die linke Flanke der Franzoſen, Blücher folgte ihnen im Rücken, und die Nordarmee von Deutſchland auf der rechten Flanke. Napoleon ging über die Saale auf Weißenfels, und marſchirte über die Unſtrut nach Freiburg. Hier wurde ſeine Arriergarde von der Avantgarde der ſchleſiſchen Armee eingeholt, und es entſtand ein mörderiſcher Kampf, der ſich mit der entſchiedenſten Niederlage der Franzoſen endigte. Alles, was nur im Stande war, ſich zu retten, ſuchte den Weg nach den Brücken der Unſtrut zu erreichen; allein das Zuſammendrängen, und die von allen Seiten herbeiſtrömenden Kanonenkugeln der alliirten Armee thaten eine ſo ſchreckliche Wirkung auf die Menſchenmaſſe, daß alles zerſchmettert wurde. Unter der Bagage wurden die ungeheuerſten Verwirrungen angerichtet, die Pferde riſſen mit den Wagen aus, und durchbrachen mehrere noch in Ordnung ſtehende Glieder, welches von der verbündeten Kavallerie benutzt wurde, die alles niederhieb, was die Säbel erreichten. Auf einmal ſtürzten auch die Brücken ein, und die reißenden Fluthen der Unſtrut vollendeten das Werk. Durch die vielen Unglücklichen, welche in den Wellen ihren Tod fanden, war das Waſſer ſo angeſchwollen, daß es ſtille ſtand und aus ſeinem Ufer trat. Von hier an war der Rückzug der Franzoſen aus Sachſen eine eilige Flucht ohne Widerſtand, und mit dem Schluß des Oktobers (deſſelben Monats, an welchem ſie vor 7 Jahren ſtolz und übermüthig hereingekommen waren) war Sachſen ganz von ihnen befreit, die Korps ausgenommen, welche in den ſächſiſchen Veſtungen Dresden, Torgau und Wittenberg eingeſchloſſen waren, und welche

welche erſt im November und December deſſelben und im Januar des folgenden Jahres in die Gewalt der Alliirten geriethen.

Am 23. Oktober kam die franzöſiſche Armee in Erfurt „wie eine geſchlagene“ an, wie ſich Napoleon ſehr naiv ausdrückte, und ſetzte ihre Flucht gegen Frankfurt ohne Raſt unaufhörlich fort. Ueberall umgeben von den verbündeten Truppen, von Hunger gepeinigt, durch ihre bisherigen beſtändigen Niederlagen niedergebeugt, und nirgends einen Ruhepunkt findend, verlor die franzöſiſche Armee täglich Tauſende an Gefangenen, Ermüdeten und Verhungerten, und die Noth hatte alle Bande der Diſciplin und des Gehorſams gelöſt. Ehe ſie aber noch an den Rhein gelangte, ſtand ihr noch ein harter Kampf bevor. Baiern trat am 14. Okt. auf die Seite der Verbündeten, und ſendete ſogleich ſeine Armee, zu welcher drei öſterreichiſche Diviſionen ſtießen, unter dem Oberbefehl des General von Wrede gegen den gemeinſamen Feind. Dieſe bemächtigte ſich am 26. Okt. der Stadt Würzburg, und eilte dann nach Hanau, um der franzöſiſchen Armee zuvorzukommen. Am 30. kam es hier zu einer blutigen Schlacht, und nur nach furchtbarem Verluſt gelang es Napoleon, ſich durchzuſchlagen und ſeine Bewegung gegen den Rhein fortzuſetzen. Am 2. November kam er in Mainz an, und in den nächſten Tagen ging ſeine Armee über den Rhein, mit Ausſchluß einer Arriergarde, die bei Hochheim unter General Bertrand ſtehen blieb, aber am 9. Nov. vom Fürſt von Schwarzenberg ebenfalls über den Rhein geworfen ward. In Frankfurt traf am 5. November der Kaiſer von Rußland, und am 6. der Kaiſer von Oeſterreich ein.



Digitized by Google

So war denn, außer dem Korps von Davouſt, welches unbeweglich hinter der Stecknitz ſtand, und zugleich Hamburg und Lübeck beſetzt hielt, und außer den von den Franzoſen beſetzten Veſtungen, Deutſchland ganz von ſeinen Peinigern befreit, und der Feldzug mithin beendigt Der Verluſt der Franzoſen war in demſelben ungeheuer. Sie hatten nicht nur in allem ſeit dem 4. April bis 9. November über 140,662 Gefangene, 791 Kanonen und 2906 Munitionswagen verloren, ſondern es war auch alles, was Napoleon ſeit vielen Jahren mit ſo vieler Anſtrengung und Mühe aufgebaut hatte, zuſammengeſtürzt, der Rheinbund aufgelöſt, der Zauber ſeiner Unüberwindlichkeit einleuchtender als je, und nicht durch Elemente, ſondern einzig durch Menſchenkraft, vernichtet, und alles, was ſeit der Revolution mit ſovielen Strömen Bluts errungen worden war, wieder verloren. So waltete das rächende Verhängniß!

---

Nachdem die Franzoſen über den Rhein getrieben worden waren, herrſchte auf kurze Zeit Ruhe; theils bedurften die durch die angeſtrengteſten Märſche ermüdeten Truppen Erholung, theils waren mehrere politiſche und militäriſche Anordnungen nöthig, ehe man über den Rhein ging, und dadurch einen neuen Feldzug eröffnete. Je größer die Schwierigkeiten waren, welche jenſeits des Rheins den Verbündeten ſich entgegenſtellten, deſto vorſichtiger mußte man ſich auf die Beſeitigung derſelben vorbereiten, und die Klagen, welche damals mehrere Ununterrichtete über das Zaudern der Verbün-

bündeten hören ließen, waren äußerſt unklug, und zeugten von wenig Ueberlegung. Sie gründeten ſich meiſt auf die Vorſtellung, als ſey Napoleon nach Vernichtung ſeiner zweiten Armee ſo hülflos, daß der Weg nach Frankreich jedem Heere offen ſtehe, und er keinem das Eindringen verwehren könnte. Dabei glaubte man, werde er nach dieſem abermaligen Mißlingen in ſeinem eignen Volke ſeine Gegner finden, alles werde ſich in Maſſe gegen ihn empören, und er bald keinen Zufluchtsort mehr haben. Allein unbekümmert um dieſes Volksgeſchwä[tz] gingen die Alliirten ihren wohl überlegten Gang [ru]hig fort, da es ihnen wohl bekannt war, daß ihr Gegner noch immer gefährlich genug ſey. Napoleon hatte noch immer in Frankreich und Spanien bedeutende Hülfsquellen, und die doppelte, ja dreifache Reihe der Grenzveſtungen Frankreichs ſetzte einer andringenden Armee nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Zwar waren die Hülfen, die er ehemals aus den Rheinbundſtaaten in ſo reichem Maaße gezogen hatte, jetzt für ihn verloren, von allen ſeinen Bundesgenoſſen waren nur noch Neapel und Dänemark übrig, auf welche er ſich nicht einmal mit Gewißheit mehr verlaſſen konnte, und ein großer Theil des franzöſiſchen Volks, das nun trotz aller Vorſpiegelungen die wahre Lage der Dinge einſah, forderte laut den Frieden, und die Bankaktien fielen täglich tiefer — aber deſſen allen ungeachtet konnte Napoleon ſich auf den Senat und auf ſeine Marſchälle und Generale, deren Intereſſe er ſo feſt mit ſeinem eignen zu verknüpfen gewußt hatte, mit voller Zuverſicht verlaſſen, und überdieß — wie viele Mittel ſtanden ihm nicht noch außerdem zu Gebote, auf ſein Volk zu wirken, deſſen unſteten Geiſt er ſo gut kannte. Nur ei

kurz-

kurze Zeit mußte er, um das Volk zu beſänftigen, ſeinen rechthaberiſchen Ton und ſeinen trotzigen Uebermuth herabſtimmen, und bald lagen die Verblendeten wieder zu ſeinen Füßen, und er war wieder der Götze des Tags geworden. Während Ununterrichtete in Deutſchland ihn völlig hülflos glaubten, wurde am 16. November ein neues Senatskonſult über eine neue Aushebung von 300,000 Mann abgefaßt. Ueberdieß wurden aus den Nationalgarden 207,000 Mann zu Verſtärkungen der Veſtungen ausgehoben, und zu Paris eine Nationalgarde von 30,000 Mann errichtet. Auch ein Landſturm wurde angeordnet, der aber theils wegen Mangel an gutem Willen der Einwohner, theils wegen des ſchnellen Vordringens der Alliirten nirgends allgemein zu Stande kam. Ja Napoleon durfte es ſogar wagen, das geſetzgebende Korps, deſſen Ausſchuß nicht die kriechende Unterwürſigkeit des Senats nachahmte, ſondern mit edler und unerſchrockner Freimüthigkeit über die wahre Lage der Dinge ſprach, aufzuheben. Neben allen dieſen Anſtalten verſuchte er zugleich den Weg der Unterhandlung. Seit dem November begann ein Notenwechſel zwiſchen dem Herzog von Vicenza und dem Fürſt Metternich, welcher Friedensunterhandlungen zur Abſicht hatte, und in deſſen Folge mitten unter der thätigſten Fortſetzung des Kriegs am 4. Februar zu Chatillon an der Seine ein Congreß zu Stande kam, der ſich aber bald wieder auflöſte, da man ſich überzeugt hatte, daß Napoleon immer noch nicht ernſtlicher den Frieden wolle, als auf dem Congreſſe zu Prag.

Bei dieſer Lage der Dinge bedurfte es von Seiten der Verbündeten einer ernſthaften Vorbereitung auf den neuen Kampf, deſſen Hartnäckigkeit leicht vorauszuſehen

hen war. Zwar war der Völker- und Staatenbund gegen Napoleon zu einer furchtbaren Größe angewachſen, da alle deutſche Fürſten (der König von Sachſen und der Großherzog von Frankfurt ausgenommen, deren Länder jedoch gleichfalls gänzlich unter der Diſpoſition der Verbündeten ſtanden) ſich an denſelben angeſchloſſen hatten; allein es bedurfte noch großer Anſtalten, um mit den Kräften Frankreichs, das ſich aufs äußerſte anſtrengte, ins Gleichgewicht zu kommen. Deshalb bildeten ſich nicht nur in allen Staaten Deutſchlands Schaaren freiwilliger Krieger, ſondern es wurde auch, außer der Aufſtellung der regulären Armeen, Landwehr und Landſturm angeordnet. Außer den ruſſiſchen, öſterreichiſchen und preußiſchen Heeren betrug die Stärke der geſammten deutſchen Heere 145,000 Mann, welche ſpäter durch die Vereinigung der Landwehr mit ihnen auf das doppelte ſtieg. Zur Aufbringung der ungeheuern Kriegskoſten ſammelten alle deutſchen Völker unter ſich, und Großbritannien gab bedeutende Subſidien. In den Ländern, deren Fürſten abweſend waren (wie das Königreich Sachſen), oder welche keine rechtmäßigen Fürſten hatten (die Großherzogthümer Berg und Frankfurt), wurden von den verbündeten Mächten General-Gouverneurs niedergeſetzt, und alle Anſtalten getroffen, welche die gemeinſame Führung des Kriegs erforderte. Und ſo rückten denn die Tapfern gegen die Grenzen des Landes, das ſeit Jahrhunderten an Deutſchland ſich ſo ſchwer verſündigt hatte. Alle einzelne Gefechte dieſes Feldzugs zu berichten, liegt nicht im Plane dieſer Blätter. Sowie der Kampf auf fremdem Boden geführt wurde, war nicht mehr der Ort, ſondern das endliche Reſultat der Gefechte das, was den warmen

Vater-

Digitized by Google

Vaterlandsfreund intereſſiren mußte. Anders verhielt es ſich in Deutſchland. Auf dem heimiſchen Gefilde war es wohl bemerkenswerth, weſſen Ortes Mauern und Fluren die Zeugen des Kampfes für Deutſchlands Freiheit geweſen ſind, damit noch der ſpäte Enkel dankend an den Ort pilgere, wo ſeine Väter Deutſchlands Glück wiedererkämpften. Das ausländiſche Gefilde erregt außer dem Intereſſe, das ihm die Rückerinnerung des dort Geſchehenen verleiht, keine weitern ſüßen Nebengefühle in uns.

Noch im Laufe dieſes Jahres und zu Anfange des folgenden gingen die meiſten von den Franzoſen bisher noch beſetzt gehaltenen Veſtungen an die Verbündeten über (Dresden 12 Nov. Zamoſk 22. Nov. Modlin 25. Nov. Stettin 5. Dec. Danzig 2. Jan. die Stadt Erfurt 8. Jan. Torgau 10. Jan. Wittenberg 13. Jan.) Das dritte preußiſche Armeekorps unter dem General Bülow marſchirte nach den Niederlanden, deſſen Einwohner aufgefordert wurden, die Waffen zu ihrer Befreiung zu ergreifen. Es verbreitete ſich nun ein allgemeiner Aufſtand. Das Volk drang, vereinigt mit dem preußiſchen Heere, überall vor, und vertrieb ſeine Peiniger. Die Provinz Holland hatte ſchon früher aus eigner Kraft ſich der franzöſiſchen Herrſchaft entzogen, in den bedeutendſten Städten waren neue proviſoriſche Regierungen niedergeſetzt worden, und die Sehnſucht nach ihrem alten rechtmäßigen Fürſten war allgemein. Dieſer, Wilhelm Friedrich, Prinz von Oranien und Naſſau, der unterdeſſen aus England gekommen war, hielt am 2. December unter unendlichem Jubel des Volks ſeinen Einzug in Amſterdam als ſouverainer Fürſt der vereinigten Niederlande, nachdem er die ihm angetra-

gene

gene Königswürde ausgeſchlagen hatte. Die Engländer unterſtützten die für ihre Unabhängigkeit fechtenden Niederländer durch Waffen und Munition reichlich, und ſendeten ihnen zugleich ein Armeekorps von 20,000 Mann zur Mitwirkung in Holland und Brabant. Nur wenige Veſtungen und die Inſel Walchern blieb noch in der Hand der Franzoſen.

Während dieſer Ereigniſſe in den Niederlanden rückte der Kronprinz von Schweden mit ſeiner ſchwediſchen Armee und dem Korps des Grafen Woronzow an die Unterelbe gegen Davouſt und das mit ihm verbundene däniſche Hülfscorps. Er vertrieb ihn aus ſeiner veſten Stellung hinter der Stecknitz, und nahm am 5. December Lübeck durch Kapitulation ein. Davouſt zog ſich nun gegen Hamburg zurück, trennte ſich gegen den Vertrag von den Dänen, und überließ ihr Korps ſeinem Schickſal. Da Dänemark ungeachtet dieſer Hülfloſigkeit alle Vorſchläge zum Frieden, welche ihm Schweden machte, hartnäckig verwarf, ſo wurde nun der Krieg gegen die Dänen in Holſtein ſehr lebhaft fortgeſetzt, und es fielen mehrere blutige Gefechte vor, in deren Folge ganz Holſtein und ein Theil von Schleswig in den Beſitz der Verbündeten gerieth. Endlich ward am 15. December zu Rendsburg ein Waffenſtillſtand zwiſchen der norddeutſchen Armee und Dänemark geſchloſſen, und in der Folge noch bis zum 6. Januar verlängert. Während deſſelben geriethen (was nach dem 2. Artikel des Waffenſtillſtandes erlaubt war) die Veſtungen Friedrichsort und Glückſtadt in die Hände der Verbündeten, und zugleich wurde wegen des Friedens unterhandelt. Da Dänemark die Friedensbedingungen nicht hatte annehmen wollen, ſo begannen die Feindſeligkeiten am 6.

Januar

Januar wieder, allein ſchon zwei Tage darauf kamen Unterhändler von Kopenhagen an, und am 14. Januar wurde der Friede unterzeichnet, vermöge deſſen Dänemark Frankreich den Krieg erklärte, und Norwegen an Schweden gegen Schwediſch-Pommern und die Inſel Rügen abtrat. Nachdem General Bennigſen mit einem großen Theile der von ihm kommandirten ruſſiſchen Armee, welche den Namen der polniſchen führte, vor Hamburg gerückt war, brach der Kronprinz von Schweden aus Holſtein auf, und führte ſeine Armee bei Kölln und Düſſeldorf über den Rhein. Faſt gleichzeitig mit Dänemark erklärte auch Neapel dem franzöſiſchen Kaiſer den Krieg, und ſo war Napoleon auch von ſeinem letzten und treueſten Bundesgenoſſen verlaſſen.

Der Heere der Verbündeten, welche in Frankreich eindrangen, waren drei; 1) die große oder Haupt-Armee unter dem Oberbefehl des Fürſten von Schwarzenberg, bei welcher auch die baieriſche Armee und Platows Koſakenkorps ſich befanden, 2) die ſchleſiſche Armee unter dem Befehl des Feldmarſchalls von Blücher, 3) die Armee von Norddeutſchland unter dem Kommando des Kronprinzen von Schweden. Um die Mitte des Decembers hatten die Hauptquartiere Frankfurt verlaſſen, und begaben ſich an den Rhein. Ganz unerwarteter Weiſe faßte die Schweiz am 18. November eine Neutralitätsakte ab, welche ſie ſowohl an Napoleon, als an die Alliirten ſendete. Erſterer, dem ſie die größten Vortheile gewährt haben würde, erkannte ſie ſogleich feierlich an, nicht ſo die Alliirten, welche, nicht gerechnet, daß ihr Operationsplan dadurch ſehr gehemmt worden ſeyn würde, ſie als die Erklärung eines nicht unabhängigen und nicht ſelbſtſtändigen Staates nicht gelten

ten laſſen konnten. Ungeachtet dieſer leeren Proteſtation alſo gingen ſeit dem 21. December die drei Heere über den Rhein. Die große Armee über den Oberrhein bei Baſel, Grimzach, Laufenburg und Schaffhauſen, die ſchleſiſche Armee über den Mittelrhein von Mannheim an abwärts, und die Nordarmee über den Unterrhein. Die Veſtungen Hüningen und Mainz wurden eingeſchloſſen, Neufchatel gerieth am 23. Dec. und Genf am 30. Dec. ohne Widerſtand in die Hände der Verbündeten. Die Hauptarmee drang ohne bedeutende Gefechte in die Franche-Comté vor. Die Rüſtungen der Franzoſen waren noch bei weitem nicht vollendet, und wo ſich die Verbündeten zeigten, zogen ſie ſich eilig zurück. Bis zum 8. Januar war die ganze Franche-Comté, mit Ausnahme der Hauptſtadt Beſançon, welche ſich ernſtlich vertheidigte, von den Verbündeten beſetzt, und ſchon gingen die Vorpoſten des Bubna'ſchen Korps bis in die Nähe von Lyon. So zogen ſich die Franzoſen ohne bedeutenden Widerſtand bis hinter die Maas und Marne zurück, ſammelten ſich aber zwiſchen der Seine und Marne, in einer Entfernung von ungefähr funfzehn Meilen von Paris. Das franzöſiſche Hauptquartier wurde nach Chalons an der Marne verlegt, Augereau ſammelte zu Lyon ein Korps, und aus Spanien wurden die alten Truppen gezogen. Von der Maas und Marne ging nun der eigentliche Feldzug an, denn die bisher beſtandenen Gefechte, ſo rühmlich ſie auch für die Alliirten waren, waren doch für das Ganze von keinem großen Einfluß.

Am 24. Januar wurde zuerſt um den Beſitz der Stadt Bar für Aube gefochten, welche Marſchall Mortier beſetzt hielt. Der Feind ward geworfen, und ver-

 ließ

ließ in der Nacht die Stadt, welche am folgenden Tage von den Verbündeten beſetzt ward. Am 25. Januar brach Napoleon, die immer näher andringende Gefahr erkennend, von Paris auf, übertrug ſeiner Gemahlin die Regentſchaft, und ernannte ſeinen Bruder Joſeph zu ſeinem Stellvertreter (Lieutenant de l'Empereur) und Oberbefehlshaber der pariſer Nationalgarde. Sobald er bei der Armee ankam, ergriff er die Offenſive. Am 27. Januar griff er St. Dizier mit Uebermacht an, ſo daß ſich die dort aufgeſtellten Korps der Verbündeten zurückzogen, und bei Brienne konzentrirten. Hier griff Napoleon am 29. Januar den Feldmarſchall Blücher an, drang in die Stadt ein, mußte ſie aber in der Nacht brennend den Verbündeten überlaſſen. Tags darauf rückte er aufs neue heran, und ſo fiel am 1. Februar eine äußerſt hartnäckige Schlacht bei la Rothiere vor, wo er, auf allen Punkten geſchlagen, gegen Mitternacht ſeinen Rückzug begann, den er am 2. Februar, von den Alliirten verfolgt, fortſetzte. Napoleon befand ſich während dieſes Gefechts ſtets an der Spitze ſeiner Truppen (ſo daß er ſelbſt einmal in Gefahr war, von den Chevaux legers gefangen zu werden), und bot alles auf, um die erſte auf franzöſiſchem Boden gelieferte Schlacht zu gewinnen, weil er den Einfluß wohl berechnen konnte, den der Ausgang derſelben auf ſeine Truppen haben mußte. Je größern Werth er alſo ſelbſt auf dieſe Schlacht legte, deſto bedeutender mußte es für die Alliirten ſeyn, ſie gewonnen zu haben, und ſie hatten den blutig erkämpften Sieg nicht zu theuer erkauft; denn er war ihnen ja Bürge, daß ſie den unüberwindlichen Napoleon in ſeinem eignen Lande, wo er ſo viele Vortheile vor ihnen voraus hatte, die Spitze bieten konn-

Digitized by Google

konnten. Auch in den Niederlanden drangen indeſſen die Verbündeten immer weiter vor, und am 1. Februar rückten ſie in Brüſſel ein.

Nach der Schlacht bei Brienne zog ſich Napoleon gegen die Seine, und nahm eine vortheilhafte Stellung bei der Stadt Troyes ein, welche, da ſie nur mit großem Menſchenverluſt zu erobern war, die Alliirten zu umgehen beſchloſſen. Um letzteres zu vermeiden, zog ſich Napoleon ſelbſt nach Nogent zurück, und der Kronprinz von Würtemberg beſetzte am 7. Februar ohne Widerſtand die Stadt Troyes. Zu gleicher Zeit ward Napoleon in den Flanken bedroht. Platow ſtreifte mit ſeinen Koſacken in der rechten Flanke und im Rücken, und der General York in der linken Flanke der franzöſiſchen Armee. Letzterer bemächtigte ſich am 3. Februar auch der Stadt Chalons an der Marne. Ja einige Korps von Blüchers Armee waren längſt der Marne ſoweit gegen Paris vorgedrungen, daß ſie, wie die franzöſiſchen Berichte ſelbſt geſtanden, am 10. Februar nur noch drei Märſche von Paris entfernt waren.

Alle dieſe glücklichen und ſo ſchnell auf einander folgenden Ereigniſſe ließen die erfreulichſten Reſultate hoffen, — da wandte ſich ſeit dem 9. Februar auf einmal das Kriegsglück. Noch einmal wollte die blinde Göttin ihren ehemals ſo hochbegünſtigten Zögling anlächeln, bevor ſie gänzlich von ihm ſchied. Die Urſache dieſer Veränderungen lag theils in den anſehnlichen Verſtärkungen, welche Napoleon ſowohl aus Spanien als vom Niederrhein und der Maas in dieſen Tagen an ſich zog, theils in dem zu hitzigen und nicht genug vorſichtigen Vordringen einiger Anführer der verbündeten Armee, theils in der ausgedehnten cirkelförmigen Stel-

lung der letztern, welche eben deshalb nicht überall gleich ſtark ſeyn konnte, theils endlich in der konzentrirten Stellung Napoleons, vermöge welcher er bald nach jeder ſchwachen Linie der alliirten Armee wirken konnte.

Am 10. Februar griff Napoleon mit einer fünfmal überlegnen Macht bei Champ Aubert die höchſtens 5 bis 6000 Mann ſtarke ruſſiſche Diviſion des Generals Olſufieff an, und zerſprengte ſie faſt gänzlich. Am folgenden Tage lieferte er bei Montmirail den Korps von York und Sacken eine Schlacht, ſiegte nach hartnäckigem Kampf durch ſeine Uebermacht, und die Korps mußten ſich über die Marne zurückziehen. Da unterdeſſen Blücher den Marſchall Marmont zurückgedrängt hatte, ſo vereinigte ſich Napoleon mit letzterm, griff mit großer Ueberlegenheit die ſchleſiſche Armee an, und ſo kam es am 14. Februar bei Jonvilliers zu einem mörderiſchen Gefecht, welches, obgleich für die Verbündeten minder günſtig, Blüchers alten Kriegsruhm noch mehr vermehrte. Denn dieſer ſchlug ſich, obgleich auf allen Seiten eingeſchloſſen, durch das weit zahlreichere franzöſiſche Heer durch, und machte, freilich mit ſtarkem Verluſt, einen meiſterhaften Rückzug nach Chalons, wo er am 15. eintraf.

Während dieſer Vorfälle operirte die große verbündete Armee nach der Beſetzung von Troyes auf dem linken Ufer der Seine. Der Kronprinz von Würtemberg nahm am 14. Februar die Stadt Sens mit Sturm. Der General Wrede ging am 13. Februar auf das rechte Ufer der Seine über, um durch eine Bewegung im Rücken des Feindes der ſchleſiſchen Armee Luft zu verſchaffen, lieferte bei Dammarie eine blutige Schlacht, drängte den Feind zurück, und beſetzte dieſen Ort. Da indeſſen

indeſſen Napoleon bedeutende Verſtärkungen von alten Truppen aus Spanien erhalten hatte, und die ſchleſiſche Armee genöthigt worden war, ſich zurückzuziehen, ſo beſchloſſen die Verbündeten, ihre Armeen mehr zu konzentriren, und alle einzelnen Korps der Hauptarmee rückwärts in der Gegend von Troyes zuſammenzuziehen. Zugleich erhielten die Korps von Wrede und Wittgenſtein Befehl, ſich auf das linke Seine-Ufer zurückzuziehen, und Blücher wurde eingeladen, ſich nach Mery zu begeben. Der Kronprinz von Würtemberg aber hatte Befehl erhalten, den Uebergang über die Seine bei Montereau ſo lange als möglich zu vertheidigen. Schon am 18. Februar gerieth derſelbe bei dieſem Orte in ein äußerſt blutiges und für die würtembergiſchen Truppen rühmliches, obgleich mit großem Verluſt verbundenes Gefecht mit dem Feinde, in deſſen Folge er ſich, nachdem er dem Feinde jeden Schritt Landes ſtreitig gemacht hatte, vor der Uebermacht deſſelben zurückzog, und am 20. in der Gegend von Troyes eintraf. Von nun an begann der allgemeine Rückzug der verbündeten Heere, den Napoleon im Moniteur als die Früchte ſeiner Siege darzuſtellen nicht ermangelte. General Wrede bildete ſeit dem 19. Februar auf dieſem Rückzuge die Arriergarde. Bei Troyes, welches die Verbündeten durch Uebereinkunft am 24. Februar räumten, und Montier Amey fielen Gefechte vor, allein Napoleon vermochte nicht, den weitern Rückzug der Alliirten zu ſtören, welche ſich hinter Bar für Aube zurückzogen. Am 26. Febr., an welchem Tage die rückgängige Bewegung der verbündeten Heere endigte, war das Hauptquartier der vereinigten Monarchen zu Chaumont, das des Fürſten von Schwarzenberg zu Colombey, und das franzöſiſche in Troyes.

Seit

Seit dem Treffen bei Bar ſur Aube, welches am 27. Februar vorfiel, ergriffen die Alliirten wieder die Offenſive. Indem nemlich Napoleon mit dem größten Theile ſeiner Armee an dieſem Tage nach der Marne eilte, um den Feldmarſchall Blücher anzugreifen, ließ er die Korps Oudinot, Victor und Macdonald nebſt zwei Kavallerie-korps mit dem Befehle zurück, die alliirte Armee aus ihrer Stellung bei Bar ſur Aube zu vertreiben. Da nun an demſelben Tage die Verbündeten wieder vorzurücken anfingen, ſo wurde das Gefecht deſto hitziger. Von beiden Seiten ward mit der größten Anſtrengung gefochten, Fürſt Schwarzenberg und Graf Wittgenſtein wurden ſelbſt leicht verwundet, aber endlich mußten die Franzoſen das Feld räumen, und die Verbündeten rückten wieder auf Troyes vor, und ſie bemächtigten ſich dieſer Stadt am 4. März, nachdem ſie Tags vorher bei der Brücke la Guillotiere ein hartnäckiges Gefecht beſtanden hatten, welches mit dem weitern Rückzuge der Franzoſen endigte.

Unterdeſſen hatte Blücher alle ſeine Korps wieder an ſich gezogen, und war noch durch die Korps von Bülow, Winzingerode und Woronzow, die aus den Niederlanden gegen die Marne vorgerückt waren, ſo verſtärkt worden, daß ſeine Armee gegen 90 bis 100,000 Mann ſtark war. Nachdem der gegen ihn andringende Napoleon einzelnen Korps Schlachten geliefert hatte, kam es am 7. März zu der Hauptſchlacht bei Laon. Zwei Tage wurde mit äußerſter Erbitterung gekämpft, Napoleon führte den Kern ſeiner Armee in die Schlacht, allein endlich ſiegte Blücher vollkommen, und vorzüglich wurde der Sieg gegen den rechten franzöſiſchen Flügel durch das nächtliche Gefecht der Generale York und

Kleiſt

Kleiſt am 9. entſchieden. Zwar machte Napoleon am 10. einen neuen Angriff, allein da er nichts bewirkte, zog er in der folgenden Nacht mit ſeiner Armee über Chavignon zurück.

Immer bedenklicher wurde nun Napoleons Lage, da ſeine Armee auf zwei Seiten von den Verbündeten geſchlagen worden war. Jetzt kehrte er ſich nun wieder gegen die große Armee, welche bei Arcis an der Aube ihre Stellung nahm, und ſeinen Angriff erwartete. Bevor es dazu kam, nahm der General St. Prieſt am 12. März Rheims mit Sturm, und als er ſchon am folgenden Tage durch die feindliche Uebermacht wieder daraus vertrieben worden war, bemächtigte ſich der General Winzingerode am 19. aufs neue dieſer Stadt. Am 20. März begann nun die Schlacht bei Arcis, in welcher Napoleon ſeine äußerſten Kräfte aufbot. Die Schlacht war ſehr blutig, der Verluſt auf beiden Theilen bedeutend, allein endlich wurden die Franzoſen über die Aube geworfen. Noch behaupteten ſie die Nacht hindurch Arcis, allein am 21. wurden ſie auch von hier vertrieben, und zogen ſich eiligſt zurück.

Nach ſovielen vergeblichen Verſuchen faßte endlich Napoleon den Entſchluß, ſich, ſtatt Paris zu decken, vorwärts über St. Dizier gegen Lothringen zu bewegen, in der Hoffnung, durch dieſe Bedrohung der großen Armee im Rücken ſie von Paris zu entfernen. Er rechnete dabei viel auf den Aufſtand, welchen er in den von den Alliirten beſetzten Departements zu erregen gewußt hatte, und gegen welchen dieſelben ſchon mehrmals harte Maaßregeln zu ergreifen genöthigt geweſen waren, da ſie dadurch oft nicht geringen Verlegenheiten ausgeſetzt wurden. Zu gleicher Zeit ließ er den Marſchall

Auge-

Augereau, welcher ſeit dem 21. Januar zu Lyon ein Armeekorps geſammelt und gebildet hatte, gegen die Schweiz, welche die Baſis der Kriegsoperationen der Verbündeten war, vorrücken. Graf Bubna, welcher in der Nähe von Lyon ſtand, mußte vor der Uebermacht dieſes Heeres immer weiter zurückgehen, und zog zu Ende Februars ſeine Truppen in und bei Genf zuſammen. Hier fielen mehrere hitzige Gefechte vor, welche aber nichts entſchieden. Am 4. März wurde Genf ſelbſt zur Uebergabe aufgefordert, dieſe aber vom Graf Bubna, welcher ſich zur ernſthaften Vertheidigung des Orts bereitete, abgeſchlagen. In dieſer kritiſchen Lage wurde das erſte Armeekorps von der großen Armee gegen Augereau geſchickt, lieferte demſelben am 11. März bei Maçon eine Schlacht, und ſchlug das Augereau'ſche Korps, welches ſich nach Lyon zurückzog. Aber auch dieſe Stadt ward am 21. März nach einem hartnäckigen Gefechte genommen, und Augereau zog ſich nach Valence zurück. Während dieß in Frankreich vorging, war auch in Spanien der Marſchall Soult vom Lord Wellington geſchlagen, und am 12. März Bourdeaux, welches ſich ſogleich laut für die Wiedereinſetzung der Bourboniſchen Familie auf den franzöſiſchen Thron erklärt hatte, von den Engländern beſetzt worden. Schon waren mehrere Glieder dieſer Familie, der Graf von Artois und ſeine Söhne, die Herzöge von Angouleme und von Berry, aus England auf dem franzöſiſchen Boden angelangt, hatten Proklamationen an das franzöſiſche Volk ergehen laſſen, wurden, als Napoleon in dem zu Chatillon eröffneten Friedenscongreß durch eigenſinniges und übermüthiges Beharren auf ſeinen unmäßigen Forderungen jedes Rettungsmittel ſelbſt von ſich

geſto=

geſtoßen hatte, von den verbündeten Mächten mit Anerkennung der Gültigkeit ihrer Anſprüche auf den franzöſiſchen Thron ſchützend aufgenommen, und fanden ſogar unter der franzöſiſchen Nation ſelbſt an mehrern Orten herzliches Entgegenkommen.

Die große Stunde der Vergeltung, welche durch die Thränen und den Jammer ſo vieler Tauſende, denen Napoleon das ganze Glück des Lebens zerſtört hatte, ſo oft herbeigerufen worden war, nahte nun in ſchnellem Lauf. Mit ſeinen eignen Waffen ſollte Napoleon geſtürzt werden, und der Plan, mit dem er die Verbündeten irre zu leiten glaubte, wurde die Quelle ſeines eignen Verderbens. Mit ſeiner ganzen Armee ſchlug er den Weg nach Vitry ein. Die Befehlshaber der verbündeten Armeen faßten den kühnen Entſchluß, ihm den Weg nach dem Rheine frei zu laſſen, geradezu auf Paris zu gehen, und mit deſſen Eroberung entſcheidende Auftritte herbeizuführen. Um jedoch dieſen Plan vor Napoleon verborgen zu halten, marſchirte die große Armee ebenfalls auf Vitry, wohin am 24ſten das Hauptquartier verlegt wurde. Nun aber brach ſie plötzlich gegen Paris auf, nachdem der General Winzingerode mit 10,000 Mann Kavallerie zur Beobachtung Napoleons zurückgelaſſen worden war. Am 25. März ſtießen die Truppen der gegen Paris vorrückenden Armee auf die Korps von Marmont und Mortier und die Diviſion Pactod und es kam bei Fere-Champenoiſe zu einem Treffen, in welchem jene Korps geſchlagen, und die Diviſion Pactod vernichtet wurde. In den angeſtrengteſten Eilmärſchen ſetzten die verbündeten Heere, ohne unterwegs weitern Widerſtand zu finden, ihren Marſch fort, und langten am 29ſten März Abends bei

den

den Gehölzen von Bondy, zwei Stunden von Paris, an. Die Korps Marmont und Mortier und ein Theil vom Korps des Generals Gerard unter Compans, zuſammen nicht über 30,000 Mann (denn die 30,000 Mann Pariſer Nationalgarden weigerten ſich, außer der Stadt zu fechten), beſetzten die Höhen von Paris, den Montmartre und den Paß von Charenton, und wollten die Stadt gegen das ganze große Heer der Alliirten vertheidigen. Am 30. Morgens begann der Angriff von Seiten der Alliirten; die Ruſſen griffen bei Belleville an, der Kronprinz von Würtemberg bei Vincennes und Charenton, und Nachmittags nahmen die Preußen unter Blücher die Anhöhen von Montmartre. Ueberall wurden die Franzoſen geſchlagen, und Nachmittags um 4 Uhr war das Loos von Paris entſchieden. Die Korps der beiden Marſchälle waren völlig geſprengt, Marmont erbat einen vierſtündigen Waffenſtillſtand, und noch vor Verlauf deſſelben gerieth Paris durch Capitulation in die Hände der Verbündeten, welche den Korps Marmont und Mortier freien Abzug geſtatteten. Am 31. März 1814 zogen die tapfern verbündeten Heere, an ihrer Spitze der Kaiſer von Rußland und König von Preußen (der Kaiſer von Oeſterreich befand ſich zu Dijon bei der Südarmee), in die ſtolze Babel ein.

Der Brief eines Augenzeugen von dieſen Begebenheiten *) gibt ein zu lebendiges Bild des Geſchehenen, als daß nicht wenigſtens einiges aus demſelben hier einen Raum finden ſollte. Es heißt darin unter andern:

„Unter allen Schauſpielen, die man vor den Augen der Pariſer hätte aufführen können, war das Schauſpiel einer Schlacht das ungewohnteſte und ſchrecklichſte. Seit

*) im Conservateur politique 1814, mois Juin.

Seit mehr denn zweihundert Jahren hatte ſich der Krieg ihren Mauern nie genähert, und, Triumphzüge ausgenommen, ſeit langer Zeit kein Waffengeklirr ihr Ohr erfüllt. Schon murmelte der Donner den Pariſern über den Köpfen, und noch fuhren ſie fort, zu wähnen, der Blitzſtrahl könne ſie nicht treffen. Eine betrügeriſche Regierung ſuchte durch alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel dieſe gefährliche Sorgloſigkeit zu unterhalten, und noch ſprachen unſere Bülletins von Siegen, als ſchon der Feind ſich vor den Thoren befand. Erſt am 28. März im Laufe des Vormittags fingen bei dem Anblicke der herzzerreißenden Scenen, deren Hauptſchauplatz die Boulewards waren, die Augen den Leuten an aufzugehen. Eben die friedlichen Wälle, noch vor kurzem durch elegante Damen, glänzende Equipagen, und alles was dem Vergnügen und Luxus nur immer zur Seite und im Gefolge gehen kann, verſchönert, fingen in dieſem Augenblicke an, ſich mit verwundeten Soldaten und Landleuten zu bedecken, die ihre Pachthöfe oder Hütten verlaſſen, und die letzten Ueberbleibſel ihrer armſeligen Habe mit ſich hergeſchleppt hatten. Hier mußten kleine Karren oder einige Gebunde Stroh oder Heu ganzen Familien zur Ruheſtätte dienen; dort erblickte man Heerden Kühe und Hammel, die ihr von ſeinem Heerde vertriebener Beſitzer auf ſeinem jungen Eſel vor ſich her trieb, dort Schaaren von Stadtbürgern, welche die Ankommenden mit Fragen überhäuften. Schon um den Mittag veränderte ſich die Scene, und alles, was auf den Boulewards vorging, war jezt ſchon wieder nichts weiter, als ein Schauſpiel für die daſelbſt ſpazierengehende Menge. Man ſchien wieder Muth zu faſſen; alles gewann ein kriegeriſches Ausſehen. Es

lang=

langten zwar von Zeit zu Zeit einige Flüchtlinge und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Verwundeten an; dagegen ſah man aber neue Truppen, Munition und Artillerie in beſter Ordnung abgehen; einige Ordonanzofficiere verbreiteten im Durchreiſen durch die Stadt lügenhafte Berichte, und das Volk ſah die Gegenſtände, die ihm vor ein paar Stunden vor Furcht das Blut in den Adern ſtarren gemacht hatten, jetzt nicht nur mit völliger Gelaſſenheit an, ſondern auf demſelben Platze, wo es ſich ſo eben noch voll Schrecken über die ihm aus furchtbarer Nähe drohende Gefahr unterhalten hatte, nahm es jetzt ſogar wieder Theil an den Spielen der Marionetten, Charlatans und Grimaſſirer. Am 29ſten Vormittags ſah man die gleichen Beſorgniſſe ſich wieder erneuern und die gleichen Urſachen machten dieſelben zum zweitenmale verſchwinden. Schwerlich wird die Nachwelt es glauben, und auf keinen Fall wird ſie es begreifen können, wie eine Armee von 200,000 Mann ſich einer ſo ungeheuern Hauptſtadt bis auf zwei Meilen habe nähern können, ohne daß ihre Einwohner eher etwas darum wußten, als bis ſie die Kanonen donnern, und den Generalmarſch ſchlagen hörten. Letzteres geſchah am 30ſten früh um vier Uhr in allen Quartieren der Stadt. Auf dieſes Lärmzeichen verließ ich meine ſchlafloſe Lagerſtätte; ſchon am Abend vorher hatte ich auf einen ſolchen Fall das Nöthige vorbereitet. Ich zog ein altes Kleid von blauer Ratine an, das einer Uniform ziemlich gleich ſah, eine Flinte von Pauly ward auf die Schulter geladen; der Kopf mit einer auf polniſche Manier ausgezierten Mütze bedeckt, und in dieſem Aufzuge ging es ins Feld. Bereits war der Schrecken in allen Quartieren der Stadt aufs höchſte geſtiegen.

Die

Die Trommel rief die Nationalgarden zur Vertheidigung einer Stadt auf, die weder vertheidigt werden konnte noch ſollte. Ueberall ſah man Weiber und Kinder, die mit Thränen ihre gewaltſam ſich aus ihren Armen entwindenden Gatten und Väter zurückzuhalten ſuchten. Das Schlachtfeld war ſo zu ſagen, vor meiner Hausthür; bald aber begab ich mich auf den Weg nach den Höhen des Montmartre. Inzwiſchen hatte die Regierung ihr Syſtem von Lügen und Treuloſigkeit beharrlich befolgend, noch am 29ſten Abends bekannt machen laſſen, es ſey einzig darum zu thun, eine ſchwache Kolonne der feindlichen Armee zurückzutreiben, und in eben dem Augenblicke, da ſie ſo ſprach, befanden ſich 200,000 feindliche Krieger unter unſern Mauern; ganze Maſſen Infanterie rückten auf allen Straßen heran; Reiterei ohne Zahl bedeckte die Ebenen; und 600 Feuerſchlünde ſpielten gegen die Anhöhen. Nicht eine einzige Maaßregel war ergriffen worden, um einen ſolchen Angriff zurückzutreiben. Alle unſere Vertheidigungsanſtalten beſtanden in einigen von beherzten Kindern bedienten, und auf den benachbarten Hügeln auf Gerathewohl aufgeſtellten Kanonen, in 12000 Mann Linientruppen, eben ſoviel Nationalgarden ohne Führer und Munition, und einer Reihe ſchlecht vertheilter und nicht gut mit einander verbundner Palliſaden. Vermuthlich hatte man dieſe Maaßregeln blos darum ergriffen, um die mannichfaltigen Schreckniſſe einer Belagerung über die Stadt herbeizuführen, und vermittelſt des ihr durch dieſelben verſchafften kriegeriſchen Anſehens auch die gewaltthätigſten Schritte, welche die Sieger über dieſelben verhängen würden, zu rechtfertigen. Und nun nach einer zwölfſtündigen Vertheidigung gegen einen zehnfach ſtärkern

kern Feind, als, die Ehre ausgenommen, alles verloren ſchien, als nur noch eine ſchwache, ſelbſt den Pariſern zum Geſpött dienende Barriere zu überſchreiten, und unterdeſſen an den Mauern noch eine Proklamation zu leſen war, in welcher ein eben entflohner König *) ſagte: Ich bin bei euch; da ſah man — wer würde dieß glauben? — die ſiegreiche Armee der verbündeten Mächte, wie durch einen Zauberſchlag an den Thoren der Hauptſtadt Frankreichs, dieſes Zieles ſo vieler Wünſche, Anſtrengungen und Mühſeligkeiten Halt machen; man ſah Monarchen, ihrer durch ſo viele Beleidigungen gereizten Empfindlichkeit ungeachtet, ſich den Eintritt in Paris, der in Folge des erfochtnen Siegs ihnen freiſtand, verſagen, und eine Kapitulation unterzeichnen, die für alle künftige Zeiten ein in der Geſchichte einziges Denkmal der Großmuth bleiben wird. So wurde die Nacht vom 30ſten März, welche Raub und Zerſtörung hätte über Paris herbeiführen müſſen, eine Segensnacht, in welcher eine funfzehnjährige Sklaverei ihr Ende erreichte, zu einem Bunde aller großen Mächte der Grund gelegt, ein alter und heiliger Thron wieder hergeſtellt, und eine einem Wunder gleichende Revolution, wie der kühnſte Geiſt ſie ſich kaum noch träumen laſſen durfte, in dem Augenblicke gemacht wurde, wo man glaubte, ihren Zeitpunkt ſich nähern zu ſehen."

Am Tage der Beſetzung von Paris erließ Alexander im Namen der verbündeten Mächte eine Proklamation, worinnen er erklärte, „daß die alliirten Souveraine nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem von ſeiner Familie unterhandeln würden."

Am

*) Joſeph Napoleon König von Spanien.

Am folgenden Tage, 1. April Nachmittags um 3 Uhr, verſammelte ſich der Senat zu einer außerordentlichen Sitzung auf die Zuſammenberufung des Prinzen Vicegroßwählers, Herrn von Talleyrand, Fürſt von Benevent. Als ſich der Senat verſammelte, und ſo lange er beiſammen blieb, befanden ſich keine alliirten Truppen weder um den Pallaſt des Senats her, noch vor demſelben. Die Zugänge waren mit einer unermeßlichen Menge Volks angefüllt, welches, jedoch ohne Unordnung und Tumult, ſeine Wünſche laut ausſprach. Es wurde eine proviſoriſche Regierung, aus fünf Mitgliedern beſtehend, gewählt, an deren Spitze Fürſt Talleyrand ſtand, und am 2. April wurde Napoleon des Throns verluſtig, das in ſeiner Familie eingeführte Erbrecht für abgeſchafft, und das franzöſiſche Volk und die Armee des Napoleon geleiſteten Eides der Treue erledigt erklärt. Dieſer Senatsakte trat am 3. April auch das geſetzgebende Korps bei.

Unterdeſſen hatte ſich Napoleon Paris wieder genähert, und zu Fontainebleau ſein Hauptquartier genommen. Nach der höchſten (nicht wahrſcheinlichen) Angabe belief ſich ſein Heer auf 60,000 Mann. Einem Bülletin zufolge, das er erlaſſen haben ſoll, deſſen Echtheit aber bezweifelt wird, war er geſonnen, den Krieg fortzuſetzen. Marmont, deſſen Armeekorps noch aus 8—12000 Mann beſtand, und der ſich noch nicht mit Napoleon vereinigt hatte, erließ, nach Unterhandlungen mit dem Fürſt von Schwarzenberg, am 5. April eine Proklamation an ſein Korps, worin er es zur Ruhe ermahnte und Napoleons widerrechtliches Verfahren ſchilderte. Ueber Napoleons Benehmen geben öffentliche Blätter folgende nicht ganz verbürgte Nachrichten:

Am

Am 4. April des Morgens ließ er die Truppen, welche er noch für die Seinigen anzuſehen geneigt war, die Muſterung paſſiren. Die Marſchälle und übrigen Generale waren durch die öffentlichen Blätter von den Beſchlüſſen des Senats und der proviſoriſchen Regierung unterrichtet. Sie ſprachen unter ſich darüber, und zwar ſo laut, daß Napoleon es hören konnte. Er ſchien indeſſen keine Aufmerkſamkeit auf ihr Geſpräch zu wenden, und die Muſterung ging ſehr ruhig vorüber. Aber kaum war ſie zu Ende, als der Marſchall Ney Napoleon aufs Schloß nachfolgte, und ihn fragte, ob er von der großen, zu Paris ſtatt gehabten, Revolution etwas wiſſe? Obgleich ſicher von allem unterrichtet, erwiederte Napoleon mit der ruhigſten Miene, die er anzunehmen vermochte: er wiſſe ſchlechterdings von nichts. Der Marſchall Ney überreichte ihm ſodann das Journal de Paris. Er that, als wenn er es aufmerkſam läſe, aber er ſuchte nur Zeit zu gewinnen, um auf eine Antwort zu denken. In dieſer Zwiſchenzeit trat der Marſchall Lefebre ein, der mit ſehr ſtarkem Tone zum vormaligen Kaiſer ſagte: „Sie ſind verloren. Sie haben auf den Rath keines Ihrer Diener hören wollen. Der Senat hat Ihre Abſetzung ausgeſprochen.“ Dieſe Worte machten einen ſo lebhaften Eindruck auf einen Mann, der gewohnt war, ſich über alle Geſetze erhaben zu ſehen, daß er augenblicklich einen Strom von Thränen vergoß. Nach einigen Minuten Nachdenken ſchrieb er eine Entſagungsakte zu Gunſten ſeines Sohnes. Seine Vernunft ſagte ihm nicht, daß man über dasjenige, was man nicht mehr beſitzt, kein Vermächtniß machen kann. Ein anderer Officier, der gleichfalls von dieſen Auftritten Augenzeuge war, berichtet, daß am 5. April

gegen

Alliirten während eines heftigen Regens Nachmittags um vier Uhr die Stadt an, nachdem ſchon Vormittags ſtarke Recognoſcirungen waren unternommen worden. Das Gefecht begann mit einer heftigen Kanonade; die Truppen näherten ſich von allen Seiten der Stadt in Ordnung, und ſtürmten mit einer faſt beiſpiellosen Tapferkeit mehrere Werke, bis ſich der Feind hinter neue Verſchanzungen und hinter die Stadtmauern zurückzog. Allein theils hinderte der Mangel an Sturmwerkzeugen die Verbündeten weiter vorzudringen, theils gab die Erſcheinung der eben eintreffenden aus Schleſien gekommenen franzöſiſchen Korps dem Gefecht eine neue Wendung. Der Feind that einen Ausfall, es entſtand ein heftiges Gefecht, einige Häuſer der Vorſtadt geriethen in Brand, und die Franzoſen wurden mit beträchtlichem Verluſt in die Verſchanzungen vor denſelben zurückgeworfen. Die Artillerie der Verbündeten war vor Einbruche der Nacht beinahe hundert Schritte vor den Stadtmauern aufgeführt; die Stadt wurde aus Wurfgeſchütze beſchoſſen, welches an mehrern Orten zündete. Aber die Stadtmauern waren zu dick, als daß kurzes Feuer eine Oeffnung hätte bewirken können. Die daraus entſpringende phyſiſche Unmöglichkeit, der Stadt in dieſer Nacht Meiſter zu werden, die demnach zwecklose Einäſcherung der Reſidenz, und die bald bemerkte Abſicht Napoleons, die Verbündeten zu umgehen, was bei der Lage Dresdens und Pirna's kaum zu hindern war, beſtimmten die Verbündeten zum Rückzuge, und die vorgerückten Truppen gingen in die Stellungen zurück, welche ſie am Morgen inne gehabt hatten. Am folgenden Tage (27. Auguſt), einem der fürchterlichſten Regentage, wo ſich die Wege ganz in Koth und Waſſer auflöſten, griff Napoleon die

 Verbün-

Verbündeten auf ihren Anhöhen an. Einen überwiegenden Vortheil gab ihm Dresden, an welchem er einen eben ſo veſten als ſichern Stützpunkt hatte, und durch welches ihm der Weg am rechten Elbufer offen war, vermöge deſſen er über Pirna und neben Königſtein in die rechte Seite und den Rücken der Verbündeten wirken konnte. Die Schlacht beſtand meiſt in ſtarker Kanonade: es geſchahen zwar wohl große Angriffe der verbündeten Reiterei, aber Infanteriemaſſen kamen von beiden Seiten nicht ins Gefecht. Deſſenungeachtet war das Gefecht äußerſt heftig, und mit ſo großer Tapferkeit auch die verbündeten Truppen fochten, ſo vermochten ſie doch nichts entſcheidendes auszurichten, und ihr linker Flügel, der aus öſterreichiſchen Korps beſtand, hatte bedeutend gelitten. Ueberdieß ſtand der franzöſiſche General Vandamme, welcher am 25. Auguſt bei Königſtein über die Elbe gegangen war, und am 26. Auguſt das Lager bei Pirna, die Stadt und das Dorf Höllendorf genommen hatte, im Rücken des rechten Flügels der Verbündeten, und ſchnitt ihnen die Hauptſtraße über Peterswalde nach Böhmen ab. Deshalb traten am Abend des 27. Auguſts die Alliirten den Rückzug an, und ſetzten denſelben im Angeſichte des Feindes in der Nacht fort. Sie hatten mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Wege meiſt Gebirgswege ſind, ſchon durch den großen Transport verdorben und endlich durch ein unerhörtes Regenwetter unbrauchbar gemacht waren. Der Feind folgte.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Unternehmung ſelbſt mißlungen war, wenn gleich der Verluſt der Verbündeten nicht ſo ungeheuer war, als ihn die franzöſiſchen Berichte angaben (25 bis 30,000 Gefangne,

40 Fahnen und 60 Kanonen, da die Zahl der Gefangenen höchſtens 12,000 betrug). Der empfindlichſte Verluſt war der des edeln Moreau, der gleich am erſten Tage tödtlich verwundet wurde. Er begleitete während des Angriffs auf Dresden den Kaiſer Alexander in die Nähe einer öſterreichiſchen Batterie (nach andern Nachrichten war es eine preußiſche), die ſich durch ihr treffliches Feuer vorzüglich auszeichnete, und die gegen zwei franzöſiſche, eine in der Stirn, eine in der Seite, ſpielte. Lord Cathcart und Sir Robert Wilſon waren in der Nähe. Seine Hand auf Moreau's Schulter gelegt, unterhielt ſich Alexander lebhaft mit ihm über die Operationen, und Moreau ſtand um ein halbes Pferd vorwärts. Jetzt brach Alexander das Geſpräch ab, zog die Hand zurück, und in demſelben Augenblicke ſchlug eine feindliche Kanonenkugel durch Moreau's Pferd, und nahm dem Helden beide Beine über den Knieen weg. Beſinnungslos ſtürzte er vom Pferde. Als man ihn aufhob, ſagte er: „Das iſt mein Loos!" ſprach wieder mit Faſſung und rauchte ein Cigaro, während man ihn wegbrachte. Alexander erſchrak heftig über das Unglück des biedern Waffengefährten, und äußerte laut die ſchmerzhafteſten Empfindungen. Moreau dagegen, ſeinen eignen Zuſtand vergeſſend, fragte beſorglich: „Was macht der Kaiſer?" denn er glaubte, daß auch dieſer durch die Kugel getroffen ſey. Als er ſich vom Gegentheil überzeugt hatte, wurde er ruhiger, und ſuchte ſelbſt dem ängſtlich-bekümmerten Alexander Worte des Troſtes zuzuſprechen. „Sire, beruhigen Sie Sich," ſprach er, „mein Schickſal hat es ſo gewollt!" Gleich nach ſeiner Verletzung wurde er auf Koſakenpiken und naſſem Strohe mit einer Decke bedeckt unter ſtrömenden

Regen in ein nahes Bauernhaus gebracht; da dieſes aber den feindlichen Kugeln zu ſehr ausgeſetzt war, ſo brachte man ihn nach einem kurzen Verbande ins Hauptquartier, wo ihm der erſte Wundarzt des ruſſiſchen Kaiſers, während er Tabak rauchte, ein Bein abnahm; als der Wundarzt bald darauf bemerkte, daß auch das andere Bein abgenommen werden müſſe, ſagte er ruhig, daß er, wenn er dieß vorher gewußt hätte, lieber den Tod vorgezogen haben würde. Die Abnehmung geſchah ſo gut, als möglich; er verlor ſeine Beſinnung nicht. Nun wurde er in einer Sänfte, und dennoch ganz durchnäßt, nach Dippoldiswalde, und von da in beſſerer Lage nach Laun, einem böhmiſchen Städtchen, gebracht. Hier traf er am 30. Auguſt ein, wo der Verband abgenommen wurde. Das Fieber war ſchwach und die Eiterung vermindert. Er blieb immer gefaßt und heiter, ſchrieb ſeiner Frau, und befand ſich ziemlich gut bis nach einem langen Geſpräche mit mehrern Generalen der Verbündeten. Als ihn Abends der Arzt ſeine Kräfte zu ſchonen bat, ſagte er: „Morgen könnte es zu ſpät ſeyn.“ Und er ſtarb am folgenden Morgen, am 2. September um 7 Uhr im 52 Jahre. Der ruſſiſche Oberſt, Paul Svinin, ſein zweiter Adjutant, ging von Töplitz über Berlin nach London, wo ſich Moreau's Gattinn, eine Kreolin von 31 Jahren mit ihrer achtjährigen Tochter Iſabella befand; er überbrachte ihr eine Locke des Helden, ſein Taſchenbuch mit vier eigenhändigen ſchönen Zeichnungen, und einen Brief des Kaiſers Alexander voll der freundſchaftlichſten und großmüthigſten Geſinnungen. Er ſetzte ihr ein anſehnliches Jahrgeld aus und machte ihr noch andre höchſt edelmüthige Anerbietungen. Am 7. October war zu London in der katho-

katholiſchen Kapelle in der Königsſtraße Moreau's Todtenfeier, welcher ſeine Tochter beiwohnte. Sein erſter Adjudant Rapatel brachte den einbalſamirten Leichnam, nachdem er in Prag in der Kapelle des erzbiſchöflichen Pallaſtes am 4. Sept. auf einem Paradebette ausgeſtellt worden war, nach Petersburg, wo er am 14. Oktober in der katholiſchen Kirche mit allen militäriſchen Ehren zur Erde beſtattet würde.

Anderntheils darf es aber auch nicht überſehen werden, daß dieſe Unternehmung, wenn ſie auch ſelbſt ungünſtig ablief, doch wichtige Wirkungen in den Entfernungen hervorgebracht hatte. Man hatte durch dieſe Offenſive die franzöſiſche Hauptmacht von des Kronprinzen und Blüchers abgeſonderten Heeren abgezogen, und beiden letztern die Gelegenheit gegeben, im Rücken und an der Seite derſelben wirken zu können. Der Erfolg waren die glänzenden Siege von Großbeeren und an der Katzbach.

Zur Entſchädigung für die bei Dresden fehlgeſchlagene Unternehmung erwartete die Verbündeten ein neuer Sieg; es war der über Vandamme. Nachdem dieſer das pirnaiſche Lager weggenommen, und Höllendorf beſetzt hatte, war ſein Plan, die böhmiſche Hauptſtraße bei Töplitz zu nehmen, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen, und ihnen den Rückzug abzuſchneiden. Er führte das erſte franzöſiſche Korps, und es war ihm noch ein Theil des zweiten (des Marſchalls Victor) zugetheilt; ſein ganzes Korps beſtand aus 40,000 Mann. Am 29. Auguſt war er in Böhmen eingerückt, und bis gegen Kulm vorgedrungen. Hier traf er auf das kaum 8000 Mann ſtarke Korps des ruſſiſchen Generals Oſter-

mann,

Digitized by Google

mann, das größtentheils aus ruſſiſchen Garden beſtand. Das Gefecht, in welchem fünf Franzoſen gegen einen Ruſſen ſtanden, war beiſpiellos heftig. Wie Löwen vertheidigten die tapfern Ruſſen die beſetzte Straße; jeden Schritt mußte die Uebermacht fechtend erkämpfen. Die Franzoſen drangen über Nollendorf vor, gegen die töpliter Ebene. Nachmittags kam das öſterreichiſche Dragonerregiment Erzherzog Johann den Ruſſen zu Hülfe, und focht nach einem zehnſtündigen Marſche mit höchſter menſchlicher Kraft. Bei Töpliz entſpann ſich der hartnäckigſte Kampf. Die tapfern Truppen übertrafen ſich hier ſelbſt, brachten den ſo ſehr überlegnen Feind nach ungeheuern Anſtrengungen endlich ſogar zum Weichen, und warfen ihn bis Abends acht Uhr über drei Stunden weit wieder bis Kulm und Karwitz zurück. Es war die höchſte Zeit, wenn der böhmiſchen Armee nicht der Rückweg ganz abgeſchnitten werden ſollte. Noch am Abende deſſelben Tags kam Barclay de Tolly mit den ruſſiſchen Grenadierkorps und zwei Küraſſierdiviſionen in die Ebene herab, und der Fürſt von Schwarzenberg hatte indeſſen aus dem Hauptquartier Altenberg für den folgenden Tag Anſtalten zum Angriffe getroffen, und ſo kam es Montags am 30. Auguſt zu der Schlacht bei Nollendorf. Ungeachtet Vandamme bei Kulm eine ſehr gute Stellung hatte, ſo wurde er doch nach heftigem Gefecht links überflügelt, und bald darauf auf beiden Flügeln geworfen. Nun zog er ſich in größter Ordnung und unter beſtändigem Kanonenfeuer auf der peterswalder Straße zurück. Aber unterdeſſen war der General Kleiſt im Rücken des Feindes queer durch die Gebirge vorgedrungen, marſchirte auf die Stellung von Nollendorf, und indem er ſich dem Rücken des Feindes

näherte,

näherte, warfen ſich die andern verbündeten Truppen von allen Seiten ebenfalls auf denſelben, und es entſtand am Paſſe von Nollendorf ein wüthendes Gefecht. Nachdem Kleiſt durch die größten Anſtrengungen ſich dieſes Paſſes bemächtigt, und dadurch den Franzoſen den Rückzug abgeſchnitten hatte, geriethen dieſe in die größte Unordnung. Von allen Seiten umgangen, zwiſchen zwei Armeekorps eingeengt, in der Stirne von den Ruſſen und Oeſterreichern nach den Defileen gedrängt, im Rücken von den Preußen zurückgeworfen, fochten ſie mit Verzweiflung; aber faſt alles wurde niedergemacht oder gefangen, und das ganze Vandammſche Korps im eigentlichſten Sinne vernichtet. Nur ein geringer Haufen Kavallerie rettete ſich durch die eiligſte Flucht. 81 Kanonen, unzähliges Gepäck und Munition, 2 Adler, 2 Fahnen, und 10,000 Gefangene, worunter ſich, außer vier andern Generalen, Vandamme ſelbſt befand, geriethen in die Hände der Sieger. Vandamme wurde nach Rußland gebracht. Man erzählt, daß er zu dem Kaiſer Alexander, als er demſelben vorgeſtellt wurde, geſagt habe: „Gefangenſchaft iſt das größte Unglück „des Kriegers; die meinige gewährt mir den Troſt, in „Ew. Maj. Hände und Schutz zu fallen.“ Der Kaiſer erwiederte ihm: „Mein Schutz ſoll Ihnen werden: „Sie werden an einen Ort gebracht, wo es Ihnen an „nichts fehlen ſoll, als an der Möglichkeit Böſes zu „thun.“ Vandamme traf am 12. Okt. zu Moskau ein, wo ihm vom Gouverneur Grafen Roſtopſchin im Kreml ein Zimmer zur Wohnung, und die Ausſicht auf die vorjährige durch ſeine Waffenbrüder bereitete Verwüſtung dieſer Hauptſtadt zur Augenweide angewieſen wurde.

Napo-

Napoleon zog nun ſeine gegen die böhmiſche Grenze vorgerückten Korps wieder nach Dresden zurück, ging am 3. September Abends von Dresden nach Schleſien ab, um abermals in eigner Perſon gegen Blüchern zu ziehen, und beſchloß, zu gleicher Zeit den Marſchall Ney gegen die Armee von Norddeutſchland zu ſchicken. Letzterer erhielt von ihm den beſtimmteſten Befehl, den Feind zu ſchlagen und Berlin zu nehmen, übernahm am 3. Sept. den Oberbefehl über die früher von Oudinot gegen Berlin geführten Korps, eroberte am 4. und 5. September die Poſten von Zahne und Seyda nach dem heftigſten Widerſtande der Preußen, und veranlaßte am 6. September die blutige Schlacht von Dennewitz oder Dannewitz, einem Dorfe auf der Straße von Wittenberg nach Jüterbogk. Um 9 Uhr griff General Tauenzien mit kaum 20,000 Mann das 4. und 7. franzöſiſche Korps (zwiſchen 30 bis 40,000 Mann ſtark) an, und die Preußen fochten ungeachtet aller Ueberlegenheit des Feindes mit einer ſolchen Wuth, daß das 7. Korps dem 4. zu Hülfe eilen mußte, und der Feind dennoch nicht vordringen konnte. Tauenzien hatte ſchon ſeine meiſte Munition verſchoſſen, als General Bülow ihm zu Hülfe eilte, und unter einem mörderiſchen Kartätſchenfeuer nahmen die Preußen Gölsdorf, welches ſie zwar aus Mangel an Geſchütz wieder räumen mußten, aber bald zum zweitenmale erſtürmten. Unterdeſſen rückte das ruſſiſch-ſchwediſche Heer im angeſtrengteſten Marſche heran, und 4000 Mann Kavallerie und mehrere Batterien Artillerie ſprengten voraus, um die Preußen zu unterſtützen. Letztere brachte durch gräßliches Feuer mit Granaten das feindliche Geſchütz bald zum Schweigen, und um 4 Uhr Nachmittags zog ſich

ſich Ney zurück. Aber nun ſtürzte die Reiterei aller Verbündeten heran, und ein fürchterliches Gemetzel begann, welches durch den Staub, die einbrechende Nacht und die Unordnung des Feindes noch vermehrt wurde. Endlich beendigte nach vierzehn Stunden die Nacht das hartnäckige Gefecht, und der Feind zog überall eiligſt vom Wahlplatze. Berlin und Preußen war nun gerettet, aber des Blutes war auch viel geſloſſen. Von den feindlichen Truppen hatte vorzüglich die Würtemberger ſtarker Verluſt getroffen. Als ſich der würtembergiſche Diviſionsgeneral Franquemont nach der Schlacht bei dem Chef des franzöſiſchen Generalſtabes Delort beklagte, daß ſeine Truppen immer beim Vorrücken den Vortrab, beim Rückzug den Nachtrab bilden müßten, erwiederte Delort: Darauf müſſen Sie gefaßt ſeyn; es liegt uns daran, daß ihr alle todt geſchlagen werdet, ſonſt werdet ihr ohnehin bald gegen uns ſeyn! — In der unordentlichſten Flucht und von allen Seiten die Gewehre wegwerfend floh der Feind nach Dahme zu, wo er am 7. Sept. vom Generallieutenant Wobeſer aufs neue angegriffen und verjagt wurde, und am 9. September wurden die Franzoſen endlich bis unter die Kanonen von Torgau verfolgt. Hier verſuchte zwar Ney am 10. September ſeine Reſerve gegen die Alliirten zu führen, und rückte an ihrer Spitze mit dem Ausrufe vor: Kinder, der Sieg iſt unſer, in zwei Tagen ſind wir in Berlin. Aber ſo wie die ſchwediſchen und ruſſiſchen Bataillone anrückten und die Reiterei anſprengte, ſtiebten die Franzoſen wieder auseinander, und ſo war auch der letzte Verſuch geſcheitert. Die Armee von Norddeutſchland hatte ſeit dem 6. Sept. bis zu dem Ende der Verfolgung in Allem 80 Kanonen, 400 Munitions-

wagen

Digitized by Google

wagen, 3 Fahnen, 1 Standarte und über 6000 Gewehre erobert, und 10,000 Gefangene gemacht. Berlin war befreit, Wittenberg eingeſchloſſen, die norddeutſche Armee ſtand nun in Verbindung mit der ſchleſiſchen, und war bereit, in Sachſen, an deſſen Einwohner der Kronprinz am 10. Sept. aus ſeinem Hauptquartier Jüterbogk einen Aufruf ergehen ließ, einzudringen. Am 12. Sept. war das Hauptquartier zu Koswig, am 16. zu Roßlau, ſchon geſchahen bedeutende Streifzüge über der Elbe. Am 18. Sept. ſetzten viele Truppen auf Kähnen über die Elbe, und beſetzten die nächſten Orte, Zerbſt gegenüber, bei Acken. Die Materialien zur Brücke wurden vorbereitet. Am 22. Sept. begann Bülow die Belagerung von Wittenberg mit einem Korps von 30,000 Mann, die ſchwediſche Avantgarde ſtand in Deſſau, die ruſſiſche in Acken, auf allen Wegen erſchwerten die verbündeten Streifkorps die Kommunikation der Franzoſen, und die ſächſiſchen Truppen gingen haufenweiſe zu den Alliirten über. Vorzüglich geſchah das letztere da, als die Abſicht Napoleons bekannt wurde, 800 Mann der königl. ſächſiſchen Fußgarde ſeiner eignen Garde einzuverleiben, ſo daß Napoleon dieſen Einfall wieder aufgeben mußte. Am 25. Sept waren ſchon drei Brücken über die Elbe fertig: bei Acken, Roßlau und Elſter. Nun ertheilte Napoleon dem Marſchall Ney wieder den Befehl, Deſſau und die Punkte der Elbe um jeden Preis zu nehmen. Es fielen zu Deſſau, Wartenburg und Roßlau einzelne hartnäckige Gefechte vor, in deren Folge die Verbündeten ſich etwas zurückzogen und zwei Brücken wieder abwarfen. Doch hatte Ney keinen weitern Vortheil, und vermochte nicht, der

Armee

Armee von Norddeutſchland das Weſentliche ihrer Stellung zu entreißen.

Während dieſer Vorfälle war die ſchleſiſche Armee in der Lauſitz weiter vor bis gegen Bauzen gerückt, und am 3. Sept war Blüchers Hauptquartier zu Görlitz. Napoleon beſchloß ihn zum zweitenmale ſelbſt anzugreifen, verließ mit den Garden und mit Kavalleriekorps Dresden am 3. September, und wünſchte am 5. eine Schlacht zu liefern. Um ihn wieder nach Schleſien zu locken, und dadurch der böhmiſchen Armee einen freiern Spielraum verſchaffen zu können, zog ſich aber Blücher über die Neiſſe und Queis zurück. Unterdeſſen ging Napoleon dießmal nicht in die Falle, ſondern kehrte ſchleunig um, und kam am 7. wieder in Dresden an. Sobald er wieder umgekehrt war, rückte Blücher wieder vor, hatte am 10. ſein Hauptquartier in Herrnhut, und ſetzte ſich nun mit der großen Armee in Böhmen über Neuſtadt und Neunkirchen in Verbindung. Von letzterer waren nach der Schlacht bei Kulm und Nollendorf ſchon wieder mehrere Kolonnen gegen Dresden vorgedrungen. Wittgenſtein trieb den Marſchall St. Cyr aus dem Lager bei Pirna zum zweitenmale heraus und gegen Dresden. Da Napoleon am folgenden Tage Verſtärkungen ſendete, ſo wurden die Ruſſen von der Uebermacht zwar zurückgedrängt, behaupteten aber Pirna. Indeſſen zogen ſich die Truppen der Verbündeten auf höhere Ordre wieder zurück, Napoleon zog am 9. Sept. mit ſtarken Kolonnen gegen die böhmiſche Grenze, in der Abſicht, etwas Entſcheidendes auszuführen. Allein es fielen nur unbedeutende Gefechte vor (z. B. am 10. Sept. ein zweites Gefecht bei Nollendorf), und am 14. Sept. zogen ſich die Franzoſen gröſtentheils aus Böh-

men

men wieder zurück. Aber am 16. Sept. rückte Napoleon mit neuen Verſtärkungen wieder vor, und am folgenden Tage war das dritte ſehr lebhafte Gefecht bei Nollendorf, welches ungeachtet der angeſtrengteſten Tapferkeit der Franzoſen mit ihrer völligen Flucht und Niederlage endigte. Die franzöſiſchen Zeitungsſchreiber hatten ſchon vom Vordringen bis Prag geſprochen. Unmuthig über dieſe neue Vereitlung ſeiner Pläne rückte nun Napoleon aufs neue gegen die ſchleſiſche Armee am 22. und 23. September. Da aber Blücher wieder bis zur Spree zurückging, ſo kehrte Napoleon am 24. September nach Dresden zurück.

Den übrigen Theil des Septembers hindurch fielen blos kleine einzelne Gefechte vor; größere Unternehmungen wurden nicht begonnen. Aber dieſe anſcheinende Ruhe war nur der Vorbote eines ſchrecklichen Ungewitters, das auf Leipzigs Fluren losbrechen ſollte. Napoleons Heere ſtanden jetzt in einem Halbkreiſe, der von einem andern Halbkreiſe der Verbündeten umgeben war. Ueberdieß hatten letztere in dem Rücken des Feindes beträchtliche Streifkorps, welche immer mehr anwuchſen, und ihre Streifereien immer weiter erſtreckten. Der ruſſiſche Generallieutenant Freiherr von Thielemann welcher früher Kommandant in Torgau, aus ſächſiſchen in Ruſſiſche Dienſte getreten war, hatte Weißenfels und Merſeburg erobert, und mit dem franzöſiſchen General Lefebre-Desnouettes mehrere vortheilhafte Gefechte beſtanden, den er in Verbindung mit Platow und Mensdorf am 28. Sept. bei Altenburg vollkommen ſchlug. Der General Czernitſcheff nahm am 30. Sept. mit Kapitulation Kaſſel ein, bemächtigte ſich daſelbſt großer Vorräthe an Geld und Munition, und

wurde

wurde durch einige tauſend Weſtphalen, welche zu ihm übertraten, verſtärkt, verließ aber wegen herannahender feindlicher Uebermacht nach einigen Tagen die Stadt wieder. Die große Militärſtraße der Franzoſen über Erfurt war abgeſchnitten; häufig wurden Kouriere und Transporte derſelben aufgefangen, und da dieſe Streifkorps von der norddeutſchen Armee bis an die böhmiſche reichten, ſo war der um Napoleon von den Verbündeten gezogene Halbkreis endlich zum völligen Kreiſe geworden. Innerhalb dieſes Kreiſes bewegte ſich Napoleon unſtät und ohne Erfolg nach verſchiedenen Seiten hin und her, und ſchon fing empfindlicher Mangel ihn und ſein Heer zu drücken an. Bald ſollte dieſer Kreis noch enger geſchloſſen, und in ihm das Schickſal der Welt entſchieden werden. Bevor aber die wichtigen Ereigniſſe des folgenden Monats erzählt werden, möge hier noch eine anderwärts her entlehnte Ueberſicht der Stellungen der beiderſeitigen Heere Platz finden.

Am 26. September ſtand Ney mit den Korps von Oudinot, Reynier und Bertrand zwiſchen Wittenberg und Torgau auf dem linken Ufer. Die Reſte des Kavalleriekorps unter dem Herzog von Padua waren in und bei Leipzig. Macdonald ſtand der Armee Blüchers gegenüber, mit dem 3., 5. und 11. Korps, einen Marſch von Dresden auf dem rechten Ufer. Poniatowsky mit ſeinen Polen war auf das linke Ufer zurückgegangen, und zog ſich in die Gegend von Penig. Der Marſchall Marmont mit dem 6. Korps und der Reiterei des General Latour-Maubourg, der einige Wochen hindurch bei Großenhayn geſtanden hatte, ging bei Meißen wieder über die Elbe zurück. Die Corps des Grafen von Lobau, des Marſchalls St. Cyr und des Marſchalls

Victor

Victor ſtanden gegen die böhmiſchen Gebirgspäſſe; der letzte bei Freiberg.

Dagegen ſtand die Armee unter dem Kronprinzen von Schweden durch das Korps vom Graf Tauenzien mit Blüchers Armee in unmittelbarer Verbindung, der zu Ende des Monats ſein Hauptquartier in Elſterwerda hatte. Graf Bubna ſtand zwiſchen Blücher und der großen Armee von Böhmen. An deren rechten Flügel ſchloß ſich jetzt die neu ankommende ruſſiſche Reſerve unter General Bennigſen. Dieſe Armee, ungefähr 50,000 Mann ſtark, führte den Namen der polniſchen Armee. Die Streifkorps der großen Armee von Böhmen, die bis gegen Leipzig vorgedrungen waren, boten ſchon den leichten Truppen der ſchwediſchen Avantgarde die Hand.

Von nun an drängten ſich die Ereigniſſe immer mehr, bis endlich der große entſcheidende Schlag geſchah. Als Bennigſen mit ſeiner Armee zu der böhmiſchen geſtoßen war, gieng letztere zu Ende Septembers in großen Maſſen nach Sachſen über Chemnitz und Zwickau. Blücher erzwang bei Wartenburg, der Kronprinz von Schweden bei Acken und Roßlau den Uebergang über die Elbe, und beide Heere vereinigten ſich nun. In welcher Stimmung Napoleon war, mag ein Augenzeuge erzählen *). „Buonaparte ſaß in finſterer „Mitternacht im Schloſſe zu Dresden, nicht ahnend, „daß ſich das Weltrad zu ſeinem Unglücke ſenkte. Er, „ein Oedipus, welcher Andern ſo oft das Schickſal gelöſ't, vermochte das ſeinige nicht mehr zu enträth-

„ſeln.

---

*) Dresden und ſeine Schickſale im Jahr 1813 von D. Weinhold. Dresden 1814. 8.

„ſeln. Hoch und zornig fuhr er auf, als er hörte,
„daß eine preußiſche Armee von 70,000 Mann unan=
„gemeldet ſich hinter Königsbrück weggeſchlichen, und
„einen Vorſprung von zwei Tagen erreicht habe, als er
„es erſt erfuhr. Ein Wink, und wie in einer Chriſt=
„nacht erhellten eine große Menge Wachskerzen die mit
„Landkarten belegten Tiſche. Er durchlief ſie ſchnell,
„entließ den Berichterſtatter. Sein Entſchluß war ge=
„faßt. Zum letztenmale ſah ich ihn den Morgen darauf,
„am 6ten October. In ſeinem bekannten ehernen Ge=
„ſichte waren ſämmtliche Züge etwas tiefer und düſterer
„verſenkt. Er ſelbſt glich einem Menſchen, welcher von
„allen Seiten beengt ganz in ſich zurückgezogen, mit
„angebornem Starrſinne auf einem Punkte beharrt; ei=
„nem Gladiator, welcher, ſeine Feinde nicht fürchtend,
„trotzig einherſchreitet, und den Erſten, welcher ihm
„etwa zu nahe kommen wird, niederzuſchlagen gedenkt.
„Den 7ten October brach er endlich auf, und führte
„ſeine Armee in die Gegend von Leipzig. Die königs
„liche Familie begleitete ihn.“ Er ließ in Dresden ein
Korps von etwa 30,000 Mann zur Vertheidigung der
Elbe unter dem Oberbefehl des Marſchalls St. Cyr zu=
rück, und vereinigte ſich mit dem Marſchall Augereau,
der zu Würzburg ein Korps von 16 bis 18,000 Mann
mit 5000 Mann alter aus Spanien angekommener Ka=
vallerie geſammelt hatte. Dadurch brachte er in der
Gegend bei Leipzig ein Heer von 140 bis 160,000 M.
zuſammen.

Die böhmiſche Armee drang indeß immer mehr
vor. Am 6. Okt. fiel bei Chemnitz ein Gefecht vor, in
welchem Feldmarſchallieutenant Mohr anfangs der
Uebermacht des Feindes weichen mußte, dann aber,
durch

durch den Koſakenhettmann Platow unterſtützt, den Feind gegen Penig und Mitweida zurückwarf. Am folgenden Tage beſetzte Graf Wittgenſtein Altenburg, welches der Fürſt Poniatowsky verließ. Zugleich nahm der Feldmarſchallieutenant Mohr Penig, und das Gros der öſterreichiſchen Armee rückte bis Chemnitz vor. Am 11. Oktober kam endlich das große Hauptquartier unter dem Fürſten von Schwarzenberg nach Altenburg, wo ſich die große verbündete Armee concentrirte.

Die Armee von Norddeutſchland, welche ſich mit der ſchleſiſchen vereinigt hatte, marſchirte nun ebenfalls auf Leipzig. In der Nacht vom 10. zum 11. Oktober verließen beide Armeen ihre Stellungen bei Zörbig, Jeßnitz und Radegaſt, um ſich hinter die Saale zu begeben. Die ſchleſiſche Armee marſchirte auf Halle, die norddeutſche auf Rothenburg und Bernburg. Nach hartnäckigen Gefechten an den Brücken bei Roßlau und Acken zog ſich die Armee von Norddeutſchland am 13ten wieder über die Saale zurück auf Cöthen, am 15ten nahm ſie ihre Richtung auf Halle und am 16ten auf Landsberg. Immer enger wurden nun die Schranken des Kreiſes, in welchem das Schickſal Europa's entſchieden werden ſollte *). Halle, Merſeburg, Weißenfels und Pegau waren von den Alliirten beſetzt, auch Naumburg war in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober durch einen ſo kühnen als gelungenen Ueberfall in die Hände der Alliirten gerathen. Indeſſen wurde das Andrängen der

*) Ausführlicher habe ich die Schlacht bei Leipzig beſchrieben in meiner: Darſtellung der großen Völkerſchlacht der hohen verbündeten Mächte bei Leipzig. Eiſenberg bei Schöne 1814. 8. 4 Gr.

Digitized by Google

gegen 11 Uhr verſchiedene Generale den Herzog von Baſſano angingen, er möchte den Kaiſer, bei dem er faſt immer allein war, vermögen, nicht auf die Parade zu kommen, wohin er ſchlechterdings gehen wollte. Um halb zwölf Uhr entwarf er einen Plan, und ließ ihn von dem Herzog von Baſſano aufſetzen und unterzeichnen. Dieſer Plan beſtand darin, mit den 20,000 Mann, die ihm noch übrig geblieben waren, nach Italien zu gehen. Napoleon wiederholte oft: „Wenn ich will und wenn ich hinkomme, ſo bin ich ſicher, von ganz Italien anerkannt zu werden.“ Bei der Parade war ſein Geſicht entſetzlich bleich, voll Verwirrung und Schrecken. Er blieb nur acht bis zehn Minuten daſelbſt. Als er wieder aufs Schloß zurückgekehrt war, ließ er den Marſchall Oudinot kommen, und fragte ihn, ob die Truppen ihm wohl folgen würden? Nein, Sire, erwiederte dieſer, Sie haben der Krone entſagt. — Aber, ſagte Napoleon, auf gewiſſe Bedingungen? — Die Soldaten, antwortete der Marſchall, haben keinen Sinn für ſolche Diſtinktionen; ſie glauben, Sie könnten ſie nicht mehr kommandiren. — Von dieſer Seite iſt alſo Alles geſagt, erwiederte Napoleon, wir wollen auf die Antworten von Paris warten. — Die Marſchälle kamen zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht an. Der Marſchall Ney trat zuerſt ein. „Haben Sie reüſſirt?“ fragte Napoleon. „Zum Theil, Sire,“ ſagte der Marſchall, „aber nicht in Anſehung der Regentſchaft. Die Revolutionen thun nie einen Schritt vorwärts. Dieſe hat ihren Lauf begonnen; es war zu ſpät, und morgen wird der Senat die Bourbons anerkennen.“ — „Wo könnte ich mit meiner Familie leben?“ — „Wo Ew. Majeſtät wollen, z. B. auf der Inſel Elba, mit ſechs



Digitized by Google

Millionen Einkünften.“ — „Sechs Millionen? Das iſt viel, weil ich jtzt nichts mehr bin, als ein Soldat. Ich ſehe wohl, man muß ſich reſigniren. Ich ſage alſo allen meinen Waffengefährten ein Lebewohl.“ Hierauf ſchwieg er.

Die proviſoriſche Regierung publicirte unterm 4. April einen Befehl, daß alle Wappen und Chiffern, die ſich auf Napoleons Regierung beziehen, von den Polizeibehörden abgenommen werden ſollten, und verbot zugleich, in beleidigenden Ausdrücken von der geſtürzten Regierung zu ſchreiben. Letzteres wurde freilich nicht gehalten. Ihre Hauptbeſchäftigung aber war die Verfaſſung einer neuen Konſtitution. Sobald man über die Grundlage dieſer konſtitutionellen Akte übereingekommen war, überbrachte ſie der Fürſt von Benevent dem Senat, den er deshalb am 5. April zuſammen berief. Dieſer ernannte eine Kommiſſion, und nach reiflicher Ueberlegung nahm der Senat die Konſtitution von 29 Artikeln an, die aber in der Folge Ludwig XVIII. wieder verwarf, weil ſie nichts anders, als eine Wahlkapitulation war.

Napoleon wurde nach ſeiner Entthronung die Inſel Elba im mittelländiſchen Meere zum Aufenthalt angewieſen, wohin ihn nur ſehr wenige ſeiner bisherigen Anhänger und niemand von ſeiner Familie, die ihm doch alles verdankte, begleiteten. Einmüthig rief das Volk den alten rechtmäßigen Herrſcherſtamm der Bourbons auf den erledigten Thron zurück, den Ludwig XVIII., des unglücklichen Ludwigs XVI. älterer Bruder*), beſtieg.

So

*) Ludwigs XVI. Sohn, der Dauphin Ludwig XVII., ſtarb 1795 im Tempelthurmgefängniß zu Paris. Ludwig XVIII., ſonſt

So kehrte alles in ſeine Ordnung zurück, und bald vollendete auch der ſo oft erſehnte Friede die neue ſchöne Schöpfung. Als Vorläufer des Friedens erſchien eine Waffenſtillſtandsconvention, welche unterm 25. April von dem Bruder des Königs, damaligem Reichsverweſer, und den verbündeten Mächten abgeſchloſſen wurde, und am 31. Mai um 5 Uhr verkündigten zahlreiche Artillerieſalven der Hauptſtadt Frankreichs die Unterzeichnung des in ihren Mauern verhandelten und zum Abſchluß gediehenen Friedens, durch welchen Deutſchlands Integrität und Selbſtſtändigkeit wieder hergeſtellt, und der Umfang Frankreichs auf die Grenzen beſchränkt wurde, welche es am 1. Januar 1792 hatte. Bald nach Unterzeichnung des Friedens reiſten die verbündeten Monarchen von Paris ab. Der Kaiſer von Oeſterreich begab ſich gerades Weges in ſeine Staaten zurück, der Kaiſer von Rußland und König von Preußen hingegen unternahmen noch eine Reiſe nach England. Nach und nach kehrten auch die tapfern deutſchen und ruſſiſchen Heere ins Vaterland zurück.

So endete ſich dieſer Feldzug — einzig in der Geſchichte! Endlich hatte die gerechte Sache geſiegt, endlich war Friede und ſichre Hoffnung beßrer Zeiten zur tief

N 2 gebeug-

ſonſt Graf von Provence und Monſieur (welchen Titel jedesmal der zweite königliche Prinz führte), jetziger König, iſt 1755 geboren; ſeine Gemahlin iſt Marie Joſephine Louiſe von Savoyen, Tochter des Königs Victor Amadeus III. von Sardinien. Er hat keine Kinder, aber ſein jüngerer Bruder Carl Philipp, Graf von Arrois und jetzt Monſieur, 1757 geboren, und Wittwer von Marie Thereſie von Savoyen, hat zwei Söhne: den Herzog Ludwig Anton von Angouleme, 1775 geboren und mit der hinterbliebnen Tochter Ludwigs XVI. Marie Thereſie Charlotte vermählt, und den Herzog Karl Ferdinand von Berry, geboren 1778.

gebeugten Menſchheit zurückgekehrt. Die Grundlage eines beſſern Seyns iſt nun gelegt, möge nun namentlich auch bald unſer liebes deutſches Vaterland ſich einer neuen ſichern Verfaſſung erfreuen. Und, wenn der Hauptgrund unſerer bisherigen Uebel in innerer Spaltung, Nachäffung des fremden Tandes und herzloſer Kälte lag, möge bald die veſte Einigkeit, das ſtolze Selbſtgefühl und der fromme, zarte Sinn unſerer edeln Väter wieder zu uns kehren. Erſtanden iſt Deutſchland in neuer herrlicher Kraft, ſiegprangend hat ſich unſer edles Volk aus den tiefen Leiden wieder erhoben, die es bisher in ſtiller Demuth duldete, durch unſer Handeln und Wirken haben wir die zürnende Zeit wieder mit uns ausgeſöhnt, und glänzend eröffnen ſich uns wieder die uns ſo lang verſchloßnen Hallen des Ruhms. Deutſche! bewahrt die zarte Pflanze, die unter Thränen und Seufzen ſo ſchön aufgeſproßt iſt, und pflegt ſie treulich! Vergeudet nicht, was durch ſo langer Jahre ſchmerzliches Dulden erworben worden iſt und zeigt es durch euer Handeln, daß ihr es werth waret, vor den Augen von ganz Europa ſo glänzend gerächt zu werden, als es im Laufe dieſer Jahre geſchehen iſt.

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieſes ſind noch folgende, beſonders dem Bürger und Landmann mit Recht zu empfehlende Bücher erſchienen, und um den dabei bemerkten Preis zu haben:

Anleitung zur Krankenpflege. Ein Handbuch für Krankenwärter und alle, welche um Kranke seyn müſſen. Von d. Verf. der Kunſt geſunde Kinder zu haben. 8. 12 gr.

Bornſchein, E., Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. 8. 2 Bde. 12 gr.

Deſſen Geſchichte der merkwürdigſten Ereigniſſe in den Jahren 1806, 7, 8, 9 und 10, oder: Kaiſer Napoleon an der Weichſel, dem Tajo und Inn. Ein Leſebuch für den Bürger und Landmann. 8. 1810. 10 gr.

Friedel, M., G. R., die Ordnung des Heils für Anfänger oder kurzer Vortrag der wichtigſten chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehren in Fragen und Antworten. 12. 1809. 2 gr.

Günther, C. A., kurze Darſtellung der großen Völker-Schlacht der hohen verbündeten Mächte bei Leipzig. Nebſt dem Wiſſenswürdigſten und allgemein Intereſſanten aus den Ereigniſſen jener Tage. 8. 4 gr.

Hellfeld, von, D. J. A., Populäre Darſtellung einiger der vorzüglichſten Materien der Rechtswiſſenſchaft für Nichtjuriſten. 8. 17 Bogen. 8. gr. ſächſ.

Es gibt Materien in der Rechtswiſſenſchaft, von welchen auch der Nichtjuriſt, und beſonders der

Bür-

Bürger und Landmann unterrichtet ſeyn ſollte. Dahin gehören beſonders die gerichtlichen Verbürgungen, vorzüglich der Weiber, Schenkungen, Alimentations-Contracte, Teſtaments-Errichtungen, Eheverträge, Pacht-Contracte u. ſ. w. Ueber alle dieſe Gegenſtände findet man in dieſem Buche gründliche und vollſtändige Belehrung.

Krauſe, J. G., Andachtsbuch für Kinder, zum Gebrauch in Schulen und zum Privatunterricht, aus neuern hieher gehörigen Schriften geſammelt und mit Bewilligung E. H. S. Hochl. Conſiſtoriums zu Altenburg z. Druck befördert. 8. 2te Aufl. 4 gr.

Kunſt, die, geſunde Kinder zu haben. Ein Handbuch für vernünftige und zärtliche Mütter. 8. Zweite vermehrte Aufl. 1808. 6 gr.

Mößler, M. Chr. W., Handbuch der kirchlichen Perikopen zum Gebrauch beim Unterricht in niedern Stadt- und Landſchulen und zum Selbſtunterricht für Bürger und Landleute.

Ob wir gleich ſchon eine faſt unüberſehbare Menge von Schulbüchern beſitzen, ſo mangelte es dennoch an einem Buche wie vorſtehendes. Denn alles was über Verbeſſerung des Schulunterrichts bereits geſagt worden iſt, werden fromme Wünſche bleiben, ſo lange die Schullehrer nicht im Stande ſind, die einmal in den Schulen eingeführten Bücher mit mehr Weisheit zu benützen, und dem Kinde die dunkeln Stellen der heil. Schrift erklären zu können. Um daher unſtudirten Lehrern in dieſer Hinſicht zu Hülfe zu kommen,

men, bearbeitete der Verf. dieſes Buch, welches gewiß jedem Schullehrer ſehr willkommen ſeyn wird. Auch ſelbſt für den Bürger und Landmann wird es von Nutzen ſeyn, indem er mit Hülfe dieſes Buchs die ſonntägl. Epiſteln und Evangelien richtiger verſtehen und würdigen lernt. Dieſes Buch wird bis Ende Februar noch gegen Pränummer. von 12 gr. ſächſ. abgelaſſen, und auf 6. Exempl. das 7te frei gegeben. Das Ganze wird aus 30 — 40 Bogen in Octav beſtehen.

Rößler, M. Chr W., Kurze Gebete für den gemeinen Mann bei ſeiner Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen. Als ein Anhang zu jedem neuen evangeliſchen Geſangbuche überhaupt, und zu dem Dresdniſchen insbeſondere.

Gewiß werden dieſe Gebete jedem, der noch Sinn für Religion und wahre Gottesverehrung hat, herzlich willkommen ſeyn. Sie werden ebenfalls bis Ende Januar erſcheinen, und um den geringen Preis von 3 gr. ſächſ. gegen Pränumeration abgelaſſen werden. Wer 6 Exemplare nimmt, erhält das 7te frei.

Praktiſche Verfahrungsart beim Sprengen und Spalten der großen Feldſteine, welche man im pflugbaren Boden ſowohl, als auch in Haiden, Wäldern, Hainen und bei alten Grabhügeln hin und wieder in großer Menge antrifft. Zum nützlichen Gebrauch für Bebauer der Ackerfelder und Coloniſten. Entworfen von K. Fr. R — r. Mit Kpf. 8. 1808. 8 gr.

Praktiſch zweckmäßiges Verfahren bei Anlegung lebendiger Hecken. Zur Beherzigung für ſämmtliche Landwirthe, von R — r. 8. 1809. 4 gr.

Schrö-

Schnaubert, Dr G., die Lehre von der geburtshülflichen Unterſuchung von Neuem bearbeitet. 8. 12 gr.

Schröter, J. S., Abhandlungen über Gärtnerei und Blumiſterei. 8. 1808. 14 gr.

Sollen wir unſern Kindern die Schutzpocken einimpfen laſſen? Zur Prüfung vorgelegt und mit eigenen und fremden bis jetzt gemachten Erfahrungen beantwortet von einem Arzte. 8. 6 gr.

Sturm, K. Ch. G., Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft u. der damit verbundenen Wiſſenſchaften. 8. 1ſter Bd. m. K. 1808. 1 Thlr. 8 gr.

Deſſelben Werks 2ter Bd. 1809. 1 Thlr. 16 gr.

Digitized by Google

Digitized by Google